

# **DER TOD DES HERRSCHERS**

## **Aspekte der zeremoniellen und literarischen Verarbeitung des Todes politischer Führungsfiguren**

Herausgegeben von

Christoph Kampmann und Martin Papenheim

mit Beiträgen von

Sabine Berthold, Ulrich Niggemann und Kerstin Weiand

Marburg / Lahn

2009

# Inhalt

Christoph Kampmann – Vorwort.....	3
Martin Papenheim – Der Tod des Herrschers in der politischen Kultur Alteuropas: einige Überlegungen.....	7
Kerstin Weiland – Der Tod des Kronprinzen. Eine politische Funktionsbestimmung der literarischen Reaktion auf den Tod Prince Henrys, 1612.....	15
Sabine Berthold – Grenzen des Ausnahmezustandes: Der Tod des Herrschers im barok- ken Trauerspiel.....	35
Ulrich Niggemann – Der Tod des Präsidenten. George Washington in der Funeral- literatur 1799 bis 1800.....	53
Beitragende.....	71

## Vorwort

*Christoph Kampmann*

„Offene Enden – Abschluss, Grenze, Übergang“. Unter diesem Titel stand die erste „International Summer School“ des Promotionskollegs für Geistes- und Sozialwissenschaften der Philipps-Universität Marburg, die im Sommer 2007 stattfand. 2006 hatte sich die Leitung der Philipps-Universität entschlossen, das Experiment eines internationalen Doktorandenseminars in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu wagen. Recht rasch hatte sich das Direktorium des Promotionskollegs unter der Leitung von Professor Ulrich Winter entschieden, den thematischen Schwerpunkt dieser ersten internationalen Doktorandenkonferenz auf die Frühe Neuzeit zu legen.

Von Anfang an war unter den Initiatoren unstrittig, dass eines der parallel abgehaltenen, interdisziplinär ausgerichteten Doktorandenseminare<sup>1</sup>, die im Rahmen dieser Sommerschule zum Thema von Abschluss, Grenzen, Übergang in der Frühen Neuzeit abgehalten wurden, dem Tod des Herrschers in der Frühen Neuzeit gewidmet werden sollte. Denn gerade das Thema „Der Tod des Herrschers“ erfüllte die zentralen Anforderungen, die an die inhaltliche Ausgestaltung eines entsprechenden Doktorandenseminars zu stellen sind: Die Zentralität des Gegenstands sowie die Aktualität und Interdisziplinarität seiner Behandlung in der Forschung.

Die Zentralität dieser Thematik ist von der Frühneuzeitforschung in den vergangenen Jahrzehnten nachdrücklich bewiesen worden. Sie hat herausgearbeitet, welche zentrale Bedeutung der Tod des Herrschers in den monarchisch verfassten Staatswesen der Frühen Neuzeit besaß. Im gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang stellte jeder Herrschertod ein Moment großer Unsicherheit dar, stand doch regelmäßig die Kontinuität der gesamten Herrschaftsordnung auf dem Spiel. Als besondere Bedrohung erschien der Herrschertod jeweils dann, wenn die Nachfolge nicht eindeutig festzustehen schien, und dieses Bedrohungsgefühl war keineswegs un gerechtfertigt: Die Forschungen von Johannes Kunisch und anderen haben eindrücklich gezeigt, dass die Problematik der Erbfolge einer der Hauptgründe für die strukturelle Krisenanfälligkeit der frühneuzeitlichen Staatswesen war, für ihre vielzitierte „Bellizität“.<sup>2</sup> Dies war den

---

<sup>1</sup> Die beiden anderen Doktorandenseminare der International Summer School beschäftigten sich mit den Themen „Herrschaft und Grenze“ sowie „Kulturkontakte zwischen Alter und Neuer Welt“.

<sup>2</sup> Johannes KUNISCH, Fürst – Gesellschaft – Krieg. Studien zur bellizistischen Disposition des absoluten Fürstentums, Köln, Weimar, Wien 1992, 1-41; DERS., Staatsverfassung und Mächtepolitik. Zur Genese von Staa-

Menschen der Frühen Neuzeit stets bewusst, und sie versuchten, dieser Problematik auf institutioneller Weise zu begegnen, mit durchaus zweifelhaftem Erfolg. Für die inhaltliche Ausgestaltung des Doktorandenseminars erwies es sich als noch wichtiger, dass es nicht nur bei den Versuchen der institutionellen Bewältigung der Nachfolgeproblematik blieb. Eine zentrale Rolle bei der Sicherung der Kontinuität der Herrschaft kam dem intensiven Totenkult um den verstorbenen Herrscher zu, der stets, besonders aber bei krisenhaften Herrschaftsübergängen zu beobachten war. Die Erinnerung an den verstorbenen Herrscher, die sich des gesamten Spektrums an literarischen, bildlichen und plastischen Formen bediente, das den Menschen in der Frühen Neuzeit zur Verfügung stand, war daher auch ein Mittel zur Beschwörung der Kontinuität der Herrschaft, der Sicherung des Herrschaftsübergangs.

Dies erklärt die quantitativen Dimensionen der Herrschererinnerung in der Frühen Neuzeit, vor allem aber ihre argumentative Bedeutung. Gerade die literarische Erinnerung an den verstorbenen Herrscher spielte eine kaum zu unterschätzende Rolle bei der Ausprägung und Vermittlung von politischen Normen. In einigen Fällen konnte der verstorbene Herrscher zum Modell politischen Handelns aufsteigen, das nicht nur seinem unmittelbaren Nachfolger in didaktischer Absicht vorgehalten wurde, sondern auch für lange Zeit zum verbindlichen Maßstab herrscherlichen Handelns im eigenen Herrschaftsgebiet, manchmal sogar in anderen Territorien wurde. Wichtige Beispiele dafür sind Kaiser Karl V., Elisabeth I. von England oder Heinrich IV. von Frankreich. Herrschertod und die ihm folgende Herrschererinnerung besitzen eine Schlüsselbedeutung, wenn es darum geht, die politische Normenwelt der frühen Neuzeit zu verstehen. Es entsprach offensichtlich sehr der frühneuzeitlichen politischen Diskursstruktur, Normen nicht allein abstrakt zu vermitteln, sondern die Normvermittlung auch und gerade mit konkreten Persönlichkeiten zu verknüpfen. Dies gilt nicht nur für die religiöse Sphäre, sondern auch für den politischen Bereich. Wie in einem Brennglas bündelt die Thematik des Herrschertodes somit zentrale Aspekte politischer Herrschaft, der politischen Normenwelt sowie der symbolischen Kommunikation in der Frühen Neuzeit.

Genau dies ist auch der Grund für die Aktualität der Thematik in der Frühneuzeitforschung, die eine weitere Voraussetzung für die Auswahl des Themas für das Doktorandenseminar bildete. Angesichts der Relevanz des Gegenstands überrascht es nicht, dass die Frühneuzeitforschung dem Herrschertod in interdisziplinärem Zugriff seit einiger Zeit erhebliche

---

tenkonflikten im Zeitalter des Absolutismus (Historische Forschungen; 15), Berlin 1979; zur Bellizität vgl. grundsätzlich Johannes BURKHARDT, Die Friedlosigkeit der Frühen Neuzeit. Grundlegung einer Theorie der Bellizität Europas, in: Zeitschrift für historische Forschung 24 (1997), 509-574.

Aufmerksamkeit widmet. Dies gilt für Forschungsanstrengungen von Seiten der Geschichte, Kunstgeschichte und Literaturwissenschaften, wobei der beschriebene Zusammenhang von Herrschertod, Herrschererinnerung und Normvermittlung seit 2008 Gegenstand eines am Seminar für Neuere Geschichte der Philipps-Universität Marburg angesiedelten Forschungsprojektes ist.<sup>3</sup>

Diese Aktualität des Gegenstands stellt eine weitere wichtige Voraussetzung für die Auswahl der Thematik dar, soll doch das Forum Doktorandinnen und Doktoranden unterschiedlicher Fachrichtungen und Ansätze in interdisziplinärem Austausch zusammenführen.

Konkret liegt die Thematik des Herrschertodes in der frühen Neuzeit am Schnittpunkt mehrerer derzeit aktueller Forschungsrichtungen. An erster Stelle zu nennen ist hier der Totenkult, überhaupt die Funeralkultur im frühneuzeitlichen Europa. Neben der allgemeinen Geschichte widmet auch die Kunstgeschichte und die Literaturwissenschaft diesem Gegenstand erhebliche Aufmerksamkeit, wobei dank der Aktivitäten der Marburger Personalschriftenstelle, die in die Arbeit des Doktorandenseminars eingebunden war, der Blick über die politisch-sozialen Eliten hinaus auf breitere Bevölkerungsschichten gerichtet wird.<sup>4</sup>

Darüber hinaus ist die Entschlüsselung der politischen Sprache, der symbolischen Kommunikation im Feld des Politischen, über die der Tod des Herrschers und seine Bewältigung Auskunft geben kann, ein wichtiges Forschungsfeld geworden.

Schließlich verweist die Thematik auch auf den Bereich der Erinnerungskultur, der Mythenbildung und -tradierung, der seit einiger Zeit das große fachliche Interesse der Frühneuezeitforschung findet, wobei auch hier interdisziplinäre Forschungsanstrengungen erfolgversprechend und notwendig sind.

Der Erfolg des Marburger Doktorandenseminars hat die Erwartungen der Philipps-Universität deutlich übertroffen. Dies ist selbstverständlich erstens den qualitativ hochwertigen Beiträgen der beteiligten Doktorandinnen und Doktoranden zu danken, zweitens der Intensität und Qualität der angeregten Diskussionen und nicht zuletzt aber auch der sachkundigen Leitung durch Martin Papenheim. Der Erfolg hat die Initiatoren und Beteiligten bewogen,

---

<sup>3</sup> Vgl. dazu <http://www.uni-marburg.de/fb06/fnz/forschung/Herrschermemoria>.

<sup>4</sup> Vgl. zu den Aktivitäten der von Professor Rudolf Lenz begründeten, nun unter der Leitung von Dr. Eva-Maria Dickhaut stehenden Marburger Personalschriftenstelle <http://web.uni-marburg.de/fpmr/>.

einzelne herausragende Beiträge in dieser Publikation zu dokumentieren, denen Herr Papenheim einleitende Bemerkungen vorangestellt hat, in denen er die Beiträge insgesamt skizziert und in einen Forschungskontext stellt.

Nachhaltig war der Erfolg auch in anderer Hinsicht. Die erfreulichen Resultate der International Summer School haben dazu geführt, dass die Summerschool des Marburger Promotionskollegs (seit 2009 unter dem Namen „Graduiertenzentrum für Geistes- und Sozialwissenschaften“) sich zu einer festen Einrichtung entwickelt hat.

# Der Tod des Herrschers in der politischen Kultur Alteuropas: einige Überlegungen

*Martin Papenheim*

Totenkult und -gedenken sind beliebte Themen der Geschichtswissenschaft, präsent in den Publikationen aller europäischer Länder.<sup>1</sup> Es dürfte wohl kaum einen anderen Themenkomplex geben, der es erlaubt, so viele Fragestellungen und methodische Ansätze zu bündeln. „Memoria, also die Überwindung des Todes und des Vergessens durch ‚Gedächtnis‘ und ‚Erinnerung‘“, ist eine Grundkategorie des sozialen Handelns jeder Gesellschaft.<sup>2</sup> Insbesondere die Zeremonien und das Schrifttum im Umfeld des Herrschertodes stoßen dabei zu Recht auf großes wissenschaftliches Interesse. Verfassungsrechtliche Überlegungen, kultur- und sozialgeschichtliche Fragen, anthropologische Probleme, religions- und ritualwissenschaftliche Themen- und kunsthistorische Fragestellungen lassen sich in fast einzigartiger Weise miteinander kombinieren.<sup>3</sup> Beim Tod des Herrschers fallen die Fragen nach kosmischer Ordnung und menschlicher Institution, nach biologischen Zwängen und kulturellen Konventionen in einzigartiger Weise zusammen. Die Erforschung des politischen Totenkults und der politischen Memoria ist deshalb entscheidend bestimmt von der Frage nach dem spezifisch abendländischen Verhältnis von Theologie und politischer Theorie und von Staat und Kirche. Das Theologische im Politischen und das Politische im Theologischen und ihre Ausdifferenzierung sind Problemstellungen, die insbesondere im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts entwickelt wurden und die fortan die Forschung prägen.<sup>4</sup>

Der politische Totenkult ist auch deshalb so wichtig, weil in der alteuropäischen Kultur Ritual und Zeremoniell nicht nur *decorum* politischer Aussagen waren, sondern sich diese in

---

<sup>1</sup> Die Literatur ist inzwischen unübersehbar. Im Folgenden werden eklektisch nur einige wenige Studien genannt, die die Entwicklung der Forschung paradigmatisch widerspiegeln.

<sup>2</sup> Otto Gerhard OEXLE, Art. „Memoria, Memorialüberlieferung“, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 6, Stuttgart 1993, 510-513, hier 510. Memoria als Totengedenken ist also der umfassendere Begriff und schließt den Totenkult im engeren Sinne, also die Beisetzungsfeierlichkeiten und Gedenkfeiern, mit ein. Insbesondere umfasst es auch das gesamte Erinnerungsschrifttum.

<sup>3</sup> Mark HENGERER, Einleitung: Perspektiven auf die Bestattungskultur europäischer Oberschichten, in: DERS. (Hrsg.), Macht und Memoria. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit, Köln/Weimar/Wien 2005, 1-16, hier 1.

<sup>4</sup> Siehe vor allem: Carl SCHMITT, Politische Theologie, München 1922.

symbolischen Handlungen und damit auch in der Memoria konstituierten.<sup>5</sup> Im streng ritualisierten Totenkult um den verstorbenen Herrscher<sup>6</sup> konstituierte sich die durch den Tod geschädigte Gesellschaft neu. Zwei Gesichtspunkte, politische Theologie und symbolische Konstruktion des Politischen, bestimmen also den alteuropäischen politischen Totenkult.

Obwohl sie nicht den Totenkult an sich zum Thema machen, sind deshalb auch solche Studien grundlegend, die die Dialektik von institutioneller Dauer und menschlicher Vergänglichkeit zum Ausgangspunkt einer Untersuchung der Monarchie und des entstehenden Staates machen. Das Werk des Emigranten Ernst Kantorowicz „The King’s Two Bodies“ war das erste, in vieler Hinsicht unübertroffene Meilenstein dieser Forschungsrichtung.<sup>7</sup> Dieser an der politischen Theorie interessierte Forschungsansatz ist bedeutsam geblieben und ist zum Beispiel auch auf die Erforschung des frühneuzeitlichen Papsttums fruchtbar angewendet worden.<sup>8</sup>

Ein zweiter Forschungsstrang konzentriert sich mehr auf den Verlauf der Beisetzungsriten. Bahnbrechend wirkte hier die Studie von Ralph Gisey über die königlichen Beisetzungen im ausgehenden Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, auch wenn sie inzwischen in vielerlei Hinsicht überholt ist.<sup>9</sup> Mit Hilfe anthropologischer Modelle konnte dieser Ansatz verfeinert

---

<sup>5</sup> Siehe schon Wilhelm EBEL, *Recht und Form – vom Stilwandel im deutschen Recht*, Tübingen 1975; Barbara STOLLBERG-RILINGER, *Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Begriffe – Forschungsperspektiven – Thesen*, in: ZHF 31 (2004), 489-527; DIES., *Herrschaftszeremoniell*, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. V, 2007, 416-424; DIES., *The Impact of Communication Theory on the Analysis of the Early Modern Statebuilding Processes*, in: Wim BLOCKMANS/André HOLENSTEIN/Jon MATHIEU (Hg.), *Empowering Interactions. Political Culture and the Emergence of the State in Europe, 1300-1900*, Burlington 2009, 313-318.

<sup>6</sup> Dessen Gestalt sich damit den jeweils Handelnden ein Stück weit entzieht (Roy A. RAPPAPORT, *Ritual and religion in the making of humanity*, Cambridge 1999, 24). Die Geschichte des Totenkults ist damit nicht identisch mit der Geschichte seiner einzelnen Aufführungen, sondern schließt normative Texte zum Tod und zum Herrscher, programmatische Aussagen zum und Rezeptionen des Totenkults mit ein.

<sup>7</sup> Ernst Hartwig KANTOROWICZ, *The King’s two Bodies. A Study in Mediaeval Political Theology*, Princeton 1957.

<sup>8</sup> Paolo PRODI, *Il sovrano pontefice. Un corpo e due anime: la monarchia papale nella prima età moderna*, Bologna 1982.

<sup>9</sup> Ralph E. GISEY, *The Royal Funeral Ceremony in Renaissance France*, Genève 1960; siehe hierzu kritisch und ergänzend: Elizabeth A. R. BROWN, *Refreshment of the Dead: Post mortem Meals, Anne de Bretagne, Jean Lemaire de Belges, and the Influence of Antiquity on Royal Cermonial*, in: Jean BALSAMO (Hg.), *Les funérailles à la Renaissance* Genève 2002, 113-130; siehe auch Alain ERLANDE-BRANDENBURG, *Le Roi est mort. Étude sur les funérailles, les sépultures et les tombeaux des rois de France jusqu’à la fin du XIIIe siècle*, Genf 1975; Elizabeth M. HALLAM, *Royal burial and the cult of kingship in France and England, 1060-1330*, in: *Journal of Medieval History* 8 (1982), S. 359-380; Francis B. ASSAF, *La mort du roi. Une thanatographie de Louis XIV*, Tübingen 1998.



werden.<sup>10</sup> Während der Bezug zur Kunstgeschichte schon für Gisey von vornherein nahe lag, erfolgte die Integration der Analyse des umfangreichen Memorialschrifttums in eine allgemeine Geschichte des Totenkults erst sehr spät.<sup>11</sup> Ein dritter Forschungsansatz widmet sich der Sepulkralkunst, wobei ältere kunsthistorische Arbeiten mit Hilfe zeichen- und bildtheoretischer und kulturhistorischer Ansätze zu einer umfassenden historischen Analyse von Grabmälern und Memorialarchitektur erweitert wurden. Hier ist vor allem die Erforschung der einzigartigen Memorialarchitektur Roms zu nennen,<sup>12</sup> auch wenn darüber die Erforschung anderer Grablegen nicht vergessen werden darf.<sup>13</sup>

Eine ganz andere Fragestellung leitete die Erforschung der Kriegerdenkmäler, die seit dem 19. Jahrhundert Teil eines neuen meist nationalen Totenkults geworden sind. Der *spiritus rector* dieser Forschungsrichtung, Reinhart Koselleck, war getrieben von Frage, wie die Gesellschaften sich der Hekatomben an Gefallenen, die die Massenkriege seit dem 19. Jahrhundert produziert hatten, erinnerten, ohne dass die Erinnerung an die Toten mit den Erfahrungen der Kriegsteilnehmer jemals identisch war.<sup>14</sup> Koselleck interessierte sich sehr stark für die Säkularisierung der Todesbewältigung und suchte letztlich nach einer post-theologischen Bewälti-

---

<sup>10</sup> Arnold van GENNEP, *Les rites de passage*, Paris 1909 (dt. Frankfurt 1986); Victor TURNER, *The Ritual Process, Structure and Anti-Structure*, Chicago 1969; DERS., *Dramas, Fields and Metaphors. Symbolic Action in Human Society*, Ithaca/London 1974; zur Anwendung dieser Theorien siehe Martin PAPENHEIM, *Erinnerung und Unsterblichkeit. Semantische Studien zum Totenkult in Frankreich*, Stuttgart 1992, 14.

<sup>11</sup> PAPENHEIM, *Erinnerung* (wie Anm. 10), 57; Jean-Claude BONNET, *Naissance du Panthéon: essai sur le culte des grands hommes*, Paris 1998. Die ältere umfangreiche Literatur zur Memorialschrifttum an sich kann hier nicht aufgezählt werden: siehe aber vor allem Rudolf LENZ (Hrsg.), *Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften*, 4 Bde. Köln/Wien 1975-2004.

<sup>12</sup> Ferdinand GREGOVIVUS, *Die Grabmäler der Römischen Päpste*, Leipzig 1857; Michael BORGOLTE, *Petrusnachfolge und Kaiserimitation. Die Grablegen der Päpste, ihre Genese und Traditionsbildung*, Göttingen 1989; siehe jetzt vor allem die zahlreichen Publikationen der Mitarbeiter des „Requiem-Projekts“: <http://www2.hu-berlin.de/requiem>.

<sup>13</sup> Siehe zum Beispiel zu Westminster Abbey jetzt: Ronald G. ASCH, *Begräbniskultur zwischen Hauptstadt und Provinz. Englische Begräbnisse und Grabstätten im Umkreis des Hofes (ca. 1550 bis 1660)*, in: HENGERER (Hrsg.), *Macht* (wie Anm. 2), 253-270. Zu Saint Denis Collette BEAUNE, *Les Sanctuaires Royaux. De Saint-Denis à Saint-Michel et Saint-Léonard*, in: Pierre NORA. (Hrsg.), *Les lieux de mémoire II (la Nation I)*, Paris 1986, 57-129; Elizabeth A.R. BROWN, *Saint-Denis. La basilique, [Saint-Léger-Vauban]* 2001. Zum Escorial: George KUBLER, *Building the Escorial*, Princeton, N.J. 1982; Cornelia VON DER OSTEN-SACKEN, *San Lorenzo el Real de el Escorial. Studien zur Baugeschichte und Ikonologie*, Mittenwald/München 1979.

<sup>14</sup> Reinhart KOSELLECK, *Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden*, in: Odo MARQUARD/ Karlheinz STIERLE (Hrsg.), *Poetik und Hermeneutik VIII: Identität*, München 1979, 255-276; Reinhart KOSELLECK/ Michael JEISMANN (Hrsg.), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994; siehe auch: Antoine PROST, *Les monuments aux morts*, in: Pierre NORA (Hrsg.), *Les lieux de mémoire I (La République)*, Paris 1984, 195-225.

gung der entsetzlichen Kriegserfahrungen des 20. Jahrhunderts. Seine Kriegerdenkmalsstudien gingen davon aus, dass sich mit der Französischen Revolution aus einem monarchischen und ständischen Denkmalskult der demokratische Kriegerdenkmalskult entwickelte und auch der gemeine Soldat denkmalsfähig wurde.

Im Umkreis der Forschungen Reinhart Kosellecks entstanden auch Studien zu Trauer- und Gedenkfeiern,<sup>15</sup> Staatsbegräbnissen und Heldenfeiern,<sup>16</sup> womit das Thema des politischen Totenkults über die Geschichte der Kriegerdenkmäler hinaus eine erhebliche Erweiterung erfuhr und Anschluss fand an die allgemeine Geschichte der Festkultur.

Bindeglied zwischen dem politischen Totenkult Alteuropas und demjenigen, der sich ab dem 19. Jahrhundert etablierte, war der „Kult der Großen Männer“. Seit der Frühen Neuzeit setzte er dem monarchischen und ständischen Ruhm das Verdienst der herausragenden gesellschaftlichen Leistung entgegen. Er löste ersteren nicht ab, setzte ihn aber ständig unter Legitimationszwang und beförderte die „Demokratisierung“ des politischen Totenkults.<sup>17</sup>

Die Analyse des politischen Totenkults Alteuropas hatte – abgesehen von älteren kunsthistorischen Arbeiten – zunächst einen starken Fokus auf dem Herrscherkult, der ja auch den öffentlichen Raum dominierte, während Stand und Verdienst bis zum Ende des 18. Jahrhundert fast vollständig im Kirchenraum und auf Friedhöfen ihre Denkmäler erhielten. Jedoch hat sich die Erforschung des Totenkults – durchaus unter dem Einfluss der Forschungen zum 19. und 20. Jahrhundert<sup>18</sup> – inzwischen zu einem umfassenden Programm zur Erforschung der Selbstthematisierung der Gesellschaft *sub specie aeternitatis* entwickelt.<sup>19</sup>

Trotzdem ist es sinnvoll, sich noch einmal auf den Tod des Herrschers zu konzentrieren, denn er stellte eine Erschütterung des ganzen politischen Systems dar. Wenn die Macht weitgehend bei einem Monarchen konzentriert war, hinterließ sein Tod zwangsläufig ein Vakuum.

---

<sup>15</sup> Manfred HETTLING, Totenkult statt Revolution. 1848 und seine Opfer, Frankfurt 1998

<sup>16</sup> Volker ACKERMANN, Nationale Totenfeiern in Deutschland. Eine Studie zur politischen Semiotik, Stuttgart 1990 (Diss. unter der Federführung von Wolfgang Mommsen, publiziert von Reinhart Koselleck).

<sup>17</sup> PAPPENHEIM, Erinnerung (wie Anm. 10); BONNET, Naissance (wie Anm. 11); siehe auch: Jean-Claude BONNET (Hrsg.), La mort de Marat, Paris 1986; DERS., Les morts illustres, in: Pierre NORA (Hrsg.), Les lieux de mémoire II (la Nation III), Paris 1986, 217-241.

<sup>18</sup> PAPPENHEIM, Erinnerung (wie Anm. 10).

<sup>19</sup> HENGERER (Hrsg.), Macht (wie Anm. 3); Claire MAZEL, La Mort et l'éclat. Monuments funéraires parisiens du Grand Siècle, Rennes 2009

Verkörperte der Herrscher symbolisch die Einheit des Systems, stellte sein Tod eine Sinnkrise der ganzen politischen Ordnung dar. Die Latenzzeit zwischen Tod des alten und Installation des neuen Monarchen war dabei für das System besonders gefährlich. Verwandtschaftliche Ansprüche waren niemals Garantien für die Herrschaftsübernahme. Nur wenn unzweifelhaft ein männlicher Thronfolger bereitstand – ein Dauphin, ein Infante oder Prince of Wales – war die Thronfolge gesichert. In allen anderen Fällen war sie unsicher. Da sich die Beisetzungsfeierlichkeiten und -zeremonien aufgrund einer weitestgehend festgelegten Liturgie nur schwerlich verkürzen ließen, übte deshalb der Thronfolger in vielen Fällen – zum Beispiel in Frankreich – sofort mit dem Tod seines Vorgängers faktisch und zeremoniell das Königsamt aus, oder – wie im Falle des römischen Königs – wurde der Nachfolger schon zu Lebzeiten gewählt.

Allerdings haben die europäischen Staaten auch Institutionen herausgebildet, um den Herrscherwechsel abzufedern. Vor allem Institutionen der Rechtspflege blieben oftmals im Amt und brachten dies auch durch besondere Regeln der Etikette zum Ausdruck.<sup>20</sup>

Moderne Republiken kennen die Sinnkrisen durch Herrscherwechsel nicht und damit auch keinen vergleichbaren Totenkult. Trauerfeiern um Gründergestalten und charismatische Persönlichkeiten können jedoch eine „quasi-monarchische“ Funktion ausüben. Ulrich Niggemann erläutert dies am Beispiel der Trauerfeiern für George Washington.<sup>21</sup> In der Erinnerung an solche großen Verstorbenen regeneriert sich die politische Ordnung. Man könnte im Anschluss an die Überlegungen Reinhart Kosellecks jedoch die Langzeitthese aufstellen, dass in der Moderne an die Stelle des Monarchentodes nicht der des charismatischen Helden, sondern der anonyme Massentod im Krieg die stärkste Sinnverletzung geworden ist. Das Grabmal des Unbekannten Soldaten ist an die Stelle des Herrscherdenkmals getreten. Die Nation versammelt sich um das durch die große Zahl an Opfern anonymisierte Schicksal.

Vor allem die Studien zum Totenkult und zur Sepulkralkunst in der Wahlmonarchie des päpstlichen Rom haben belegt, wie wichtig die Memorialkultur für die Sicherung der sozialen und politischen Position nicht nur der Dynastie, sondern aller führenden Familien war. Der

---

<sup>20</sup> Zum Kanzler und Parlement in Frankreich siehe GISEY, *Funeral* (wie Anm. 9) 57-59. Auch der päpstliche Großökonitentiar bleibt im Amt.

<sup>21</sup> Siehe den Beitrag von Ulrich NIGGEMANN in diesem Band und ACKERMANN (wie Anm. 16).

politische Totenkult Alteuropas war im wesentlichen Familienkult.<sup>22</sup> Wenn man der These folgt, dass in Europa der Erwerb von Wissen, die Ausübung von Berufen und die Besetzung von Ämtern weit weniger durch Familienbande bestimmt war als im außereuropäischen Raum,<sup>23</sup> so lässt sich sagen, dass der Totenkult ein wichtiges Gegengewicht zur Professionalisierung und Individualisierung der Karrieren darstellte. Ausläufer dieses Familienkults sind noch die großbürgerlichen Familiengrüfte des 19. und 20. Jahrhunderts.

Der Tod des Herrschers war eine besonders krisenhafte Situation, nicht nur für dessen Familie, sondern für alle abhängigen Familien. Herrscherwechsel konnte immer Elitenwechsel bedeuten. Er war eine starke Herausforderung an die politische Klugheit jedes Betroffenen. Umfang und Art und Weise der Teilhabe an den Trauerfeierlichkeiten, Gedenkfeierlichkeiten, Denkmalstiftungen und Memorialschriften mussten genauestens überlegt werden.

Im Falle des Todes innerhalb der eigenen Familie war das Gedenken ebenfalls eine diffizile Angelegenheit in Bezug auf den Herrscher, eventuell sogar in Bezug auf eine ganze Sukzession! In welchem Umfang sollte etwa des inzwischen verstorbenen Patrons mitgedacht werden? Sollte man sich durch ein Denkmal wirklich exponieren, wenn die Familie zur Zeit im Abseits stand? Umgekehrt: Wenn man auf der Höhe der Macht war, war es gerade jetzt angebracht, auf den Karriereweg und dessen einstige Förderer ostentativ hinzuweisen? Aus solchen Überlegungen heraus gab es immer wieder „Verzögerungen“ sowohl bei der Errichtung von Grabdenkmälern für Mitglieder der eigenen Familie als auch bei der finanziellen und ideellen Beteiligung an Denkmälern für verstorbene Herrscher.<sup>24</sup>

Der Totenkult für den Herrscher war mehrgestaltig. Im Ancien Régime waren Totenfeiern im engeren Sinne immer kirchliche Gottesdienste. Weltliche Gedächtnisfeiern kamen erst im 19. Jahrhundert auf. Der Totenkult bestand weiterhin aus der höfischen „Trauer“, die aus genauestens festgelegten Kleiderordnungen für fest umrissene Zeiträume bestand. Zusammen bildeten kirchliche Trauergottesdienste – neben den Gottesdiensten unmittelbar nach dem Tode gab es noch solche zu Gedenktagen – und höfische Trauer ein umfangreiches und elabo-

---

<sup>22</sup> Wurden Grabmäler von Günstlingen errichtet, so waren sie in Form und Aussage Familienstiftungen vergleichbar: Die Söhne ehren ihren Vater.

<sup>23</sup> [http://www.dfg.de/aktuelles\\_presse/preise/leibniz\\_preis/2007/jussen.html](http://www.dfg.de/aktuelles_presse/preise/leibniz_preis/2007/jussen.html) 6.10.2009.

<sup>24</sup> Martin PAPENHEIM, *Les stratégies contre l'oubli et la fixation de la mémoire: les monuments funéraires des papes aux XVIIe et XVIIIe siècles*, in: Mark HENGERER/ Gérard SABATIER (Hrsg.), *Mémoire monarchique et la construction de l'Europe. Les stratégies funéraires des dynasties princières, 16e -18e siècle*, Bd. 2 Paris 2010 (im Druck).

riertes Mediennetzwerk, das ganz Europa dicht überzog und bis in das kleinste Dorf hineinwirkte. Geläute, Gedenkgottesdienste zum Teil Katafalke schärften allen Landeskindern den dem Monarchen geschuldeten Gehorsam ein. Im Reich war dabei die Situation komplexer, denn außer dem Landesherrn galt es auch dem Kaiser die Reverenz zu erweisen, wobei deren Andenken durchaus konkurrieren konnten. Die Trauerfeiern für den verstorbenen Kaiser dienten der Stärkung des Reichspatriotismus in allen Ländern des Reiches, die Feiern für die Landesherren dem einzelstaatlichen Bewußtsein. Verschied ein Herrscher, war dies zugleich Anlaß für seine zahlreichen dynastischen Verwandten, durch "Trauer" ihre Verbundenheit mit dem Verstorbenen Ausdruck zu verleihen. Auch politische Allianzen wurden so beschworen, etwa wenn in Köln der Erzbischof Trauer für den König von Frankreich verordnete. Die genauen performativen und temporären Strukturen des dynastischen Totenkults in Europa sind jedoch noch ein dringendes Forschungsdesiderat.

Das Memorialschriftum war der dritte Pfeiler des Totenkults. Neben Stichen, die den berühmten Verstorbenen zeigten, wurde seiner in gedruckten Ansprachen und besinnlichen Texten gedacht. Der Herrschertod war Anlaß eindringlicher Paränese. Die Gelegenheit wurde genutzt, in Leichenpredigten die Tugenden eines guten Landesvaters wieder ins Gedächtnis zu rufen. In zum Teil sehr vorsichtiger Form wurde zugleich Kritik an Missständen geübt.

Schließlich und endlich dann das Denkmal. Im Stein kam der Erinnerungsdiskurs in gewisser Hinsicht zur Ruhe. Wer das Denkmal setzte, hatte zwar fortan nicht die Deutungshoheit über das verflossene Leben, aber an seine verfestigte Interpretation kam man nicht mehr vorbei. Dabei konnte das Denkmal der Beginn eines neuen, gleichsam zweiten Erinnerungsdiskurses werden, der in Konkurrenz mit anderen steinernen Gedächtniszeichen trat.<sup>25</sup>

Der Kult um den verstorbenen Herrscher diente als Modell für andere bedeutsame Todesfälle. Kerstin Weiland zeigt in ihrem Beitrag über die publizistische Reaktion auf den Tod des Kronprinzen Henry Frederik, Prince of Wales, 1612, wie dessen Totengedenken eingriff in die aktuelle Diskussion um die Politik von James I.<sup>26</sup> Schließlich konnte der Tod des Herrschers auch literarischer Stoff sein und dabei kombiniert werden mit volkstümlichen Vorstellungen des Geistesglaubens und der Botschaft aus dem Jenseits: Gerade das barocke Trauerspiel, so Sabine Berthold, stellte dramatisch den Tod des Herrschers als fundamentale Krise und als politischen Ausnahmezustand dar. Dabei wird der Herrscher (oder auch dessen Sohn),

---

<sup>25</sup> PAPHENHEIM, *Stratégies* (wie Anm. 24).

<sup>26</sup> Siehe Kerstin WEILAND in diesem Band.

der sich dem siegreichen Ungläubigen nicht beugt, sondern als Märtyrer für den Glauben stirbt, nach Berthold, geradezu zur Grenzfigur des guten Herrschers, der unzweifelhaft seinem Dienst bis zum bitteren Ende Folge leistet und deshalb posthum Vorbild bleibt: Ein solches Märtyrerdrama des 17. Jahrhundert war durchweht vom Geist der Reconquista und der Türkenabwehr.<sup>27</sup>

Der Tod des Herrschers stellte also in Alteuropa ein fundamentales Ereignis dar, das die politische Ordnung jedesmal krisenhaft herausforderte und deshalb eine umfangreiche rituelle Bearbeitung erforderte. Wie schon gesagt, kennen moderne Republiken, die durch Volkssouveränität und bürokratische, professionalisierte Verwaltung sich auszeichnen, diese Krisensituationen nicht mehr. Sie inkarnieren ihre Identität nicht mehr in einem sterblichen Individuum. In Feiern für charismatische Führer jedoch scheint immer noch etwas von dieser alteuropäischen Trauerkultur auf. Schließlich gibt es noch eine einzige wahrhaft alteuropäische Monarchie: das Papsttum. Der Papst als Haupt der Kirche, als sichtbarer Garant der Einheit. Wenn er stirbt, wird deshalb das jahrhundertealte monarchische Trauerritual durchgeführt: Feststellung des Todes, Aufbahrung, Exequien, Einsargung, Beisetzung. Die ungeheure Teilnahme an den Trauerfeierlichkeiten für Johannes Paul II. 2005 – es sollen die bisher größten der Christenheit gewesen sein – galt der charismatischen Persönlichkeit, aber war sicherlich auch Suche nach sichtbarer Einheit in einer zerrissenen Welt.

---

<sup>27</sup> Siehe Sabine BERTHOLD in diesem Band.

# Der Tod des Kronprinzen

## Eine politische Funktionsbestimmung der literarischen Reaktion auf den Tod Prince Henrys, 1612

*Kerstin Weiland*

Der Tod des Prinzen von Wales, Henry Frederick, im Alter von gerade einmal achtzehn Jahren am 6. November 1612 kam unerwartet und löste eine in mancherlei Hinsicht bemerkenswerte Reaktion in der englischen Öffentlichkeit aus. Dies gilt einmal für die Ausmaße und Gestaltung der Begräbniszeremonie<sup>1</sup>: In nahezu allen Aspekten imitierte sie – und das war selbst für die Bestattung eines königlichen Prinzen bislang ohne Beispiel – das Begräbniszeremoniell eines Souveräns. Dazu gehörte etwa das Ritual des *Lying-in-state*, der Aufbahrung des Toten und der Fortführung des Dienstes seines Haushaltes bis zur Bestattung. Ungewöhnlich ist auch, dass für Henry eine Effigies gefertigt wurde, ein lebensechtes Abbild seiner selbst, das auf den Sarg gelegt wurde.<sup>2</sup> Zudem – auch das war eigentlich nur bei Königen üblich – fanden parallele Trauergottesdienste in den Universitätsstädten Oxford und Cambridge sowie in Bristol statt. Die Trauerprozession, die den Leichnam am 7. Dezember vom St. James Palace zur Westminsterabbey brachte, orientierte sich vorwiegend an der für Heinrich IV. von Frankreich, die 1610 stattgefunden hatte. Mit 2.000 Beteiligten übertraf sie die Feierlichkeiten anlässlich des Begräbnisses Elisabeths I. im Jahr 1603.<sup>3</sup>

Dies trifft auch auf die publizistische Reaktion zu: Die Anteilnahme der literarischen Öffentlichkeit war von bislang beispiellosem Umfang<sup>4</sup> und überstieg ebenfalls diejenige, die im Umfeld des Todes von „Gloriana“ 1603 entstanden war<sup>5</sup> – Jennifer Woodward etwa zählt

---

<sup>1</sup> Zu dem Begräbniszeremoniell für Prince Henry siehe: Jennifer WOODWARD, *The theatre of death. The ritual management of royal funerals in Renaissance England 1570 – 1625*, Woodbridge 1997, 148-165.

<sup>2</sup> WOODWARD, *Theatre* (wie Anm. 1), 150. Dies ist nicht nur deswegen erstaunlich, weil dies bislang nur Königen vorbehalten worden war, sondern vor allem wegen der spezifischen Funktion dieser Effigies, die laut Kantorowicz die unsterbliche Dignität des Königs vermitteln sollten, zwischen dem Ableben des Königs und der Übernahme der politischen königlichen Dignität durch seinen Nachfolger; siehe: Ernst H. KANTOROWICZ, *Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters*, München 1990, 415-432.

<sup>3</sup> WOODWARD, *Theatre* (wie Anm. 1), 149.

<sup>4</sup> WILLIAMSON, *Myth* (wie Anm. 4), 173; WOODWARD, *Theatre* (wie Anm. 1), 153.

<sup>5</sup> Zur Reaktion auf den Tod Henrys siehe etwa William HUNT, *Spectral Origins of the English Revolution. Legitimation Crisis in Early Stuart England*, in: Geoff ELEY/ William HUNT (Hrsg.), *Reviving the English revolution. Reflections and Elaborations on the Work of Christopher Hill*, London 1988, 305-332, 310; Malcolm R. SMUTS, *Culture and Power in England, 1585-1685*, Basingstoke 1999, 63-65; Dennis KAY, *The English Funeral Elegy in the Reigns of Elizabeth I and James I. With Special Reference to Poems on the Death of Prince Henry*

über fünfzig Schriften – Predigten, Reden und Gedichte – darunter zum Teil umfangreiche Anthologien.<sup>6</sup>

Dies mag zunächst überraschen, entwickelte sich Elisabeth doch in den Jahren nach ihrem Tod zu *der* Ikone englischer Königsherrschaft schlechthin.<sup>7</sup> Zudem stellte das Ende ihrer Herrschaft ein Moment der Unsicherheit und einen Kontinuitätsbruch dar: Die Krone wechselte von der Tudor- zur Stuartdynastie, und mit Jakob I. bestieg ein landfremder Monarch den englischen Thron. Man sollte also meinen, dass dem Funeralschriftum in diesem Kontext eine ungleich größere Bedeutung aus dem Bedürfnis nach Kontinuitätsstiftung zugekommen sei als beim Tod von Prince Henry, der erst seit kurzer Zeit – seit seiner Ernennung zum Prince of Wales 1610 und der damit verbundenen Gründung eines eigenen Haushaltes – am öffentlichen Leben selbstständig teilgenommen hatte. Sein Tod 1612 stellte auch keine Bedrohung der dynastischen Kontinuität dar, stand doch in dem zwölfjährigen Charles, Henrys jüngerem Bruder, ein Erbe seines Titels und seiner Stellung als Thronfolger bereit.

Ein Teil von Henrys Popularität liegt in seiner dynastischen Bedeutung begründet. 1594 als erstes Kind von Jakob VI. von Schottland und seiner Frau Anna geboren, gelangte er in das Blickfeld der englischen Öffentlichkeit, als sein Vater 1603 als Jakob I. den Thron von England bestieg. Dort wurde der junge Prinz gefeiert als der erste männliche Thronfolger seit den Zeiten Heinrichs VIII. Dynastische Prosperität und Kontinuität avancierte unter Jakob zu einem wichtigen Attribut der Stuart-Herrschaft. In diesem Sinne kam seiner Familie und vor allem Henry eine besondere Bedeutung für die Propagierung von dynastischer Zukunftsfähig-

---

(1612), Oxford 1982; Roy STRONG, *Henry, Prince of Wales and England's lost Renaissance*, London 1986, 220-224; Jerry Wayne WILLIAMSON, *The Myth of the Conqueror. Prince Henry Stuart. A Study of 17th Century Personation*, New York 1978, 171-193; Graham PARRY, *The Golden Age Restor'd. The Culture of the Stuart Court, 1603-42*, Manchester 1981, 87-91.

<sup>6</sup> Einen Vergleich des Umfangs der Funeralliteratur 1603 und 1612 gibt WOODWARD, *Theatre* (wie Anm. 1), 153. Edmonds zählt in seiner Zusammenstellung anders als Woodward 44 Schriften auf: John Philip EDMONDS, *Elegies and Other Tracts on the Death of Prince Henry*, in: *Publications of the Edinburgh Bibliographical Society* 6 (1906), 141-158.

<sup>7</sup> Zu posthumer Ikonisierung Elisabeths siehe etwa: John WATKINS, *Representing Elizabeth in Stuart England. Literature, History, Sovereignty*, Cambridge 2002; Michael DOBSON / Nicola J. WATSON (Hrsg.), *England's Elizabeth. An Afterlife in Fame and Fantasy*, Oxford 2004; Elizabeth H. HAGEMANN / Katherine CONWAY (Hrsg.), *Resurrecting Elizabeth I in Seventeenth-Century England*, Cranbury 2007; John E. NEALE, November 17th, in: DERS., *Essays in Elizabethan History*, London 1958, 9-20; Curtis PERRY, *The Citizen Politics of Nostalgia. Elizabeth in Early Jacobean London*, in: *Journal of Medieval and Renaissance Studies* 23 (1993), 89-111; Julia WALKER, *The Elizabeth Icon, 1603-2003*, Basingstoke 2004; Susan DORAN / Thomas S. FREEMAN (Hrsg.), *The Myth of Elizabeth*, Basingstoke 2003.



keit zu.<sup>8</sup> Daneben entwickelte sich der junge Prinz aber auch zunehmend zu einem Bezugspunkt für diejenigen, die mit der Politik Jakobs, besonders mit seiner konfessionellen – innen- und außenpolitischen – Ausgleichspolitik, unzufrieden waren. Henry selbst zeigte zeitgenössischen Quellen gemäß durchaus Neigungen, vor allem im militärischen Bereich, die mit denen seines betont friedliebenden Vaters nicht konform gingen.<sup>9</sup> Besonders nach seiner Ernennung zum Prince of Wales 1610 und der Einrichtung eines eigenen Haushalts wurde die Eigenwilligkeit des jungen Prinzen verstärkt Gegenstand von Spekulationen. Wie viel Einfluss er ausüben konnte und welche Entwicklung seine Ambitionen genommen hätten, darüber lässt sich aufgrund seines frühen Todes und der mit dem Funeralschriftum einsetzenden Mythenbildung allenfalls spekulieren.

Mit der Person Henrys hatten sich zu Lebzeiten politische Hoffnungen verbunden, die sich nach seinem Tod im Rahmen der Erinnerung an und der Trauer um den Prinzen artikulierten. Jedoch sind die im Umfang beispielelosen Trauerbekundungen keineswegs allein Ausdruck einer kollektiven, emotional geprägten Reaktion auf den unerwarteten Tod eines jungen Hoffnungsträgers. Vielmehr – so lautet die Ausgangsthese dieser Untersuchung – wurden in der Erinnerung an Henry genuin politische Aussagen und Stellungnahmen formuliert, die ihren Bezugspunkt in der aktuellen und zukünftigen Ausrichtung der englischen Politik hatten. Dieser Prämisse folgend ist nach der Funktion und Verortung der Memorialschriften innerhalb der zeitgenössischen politischen Diskurse zu fragen.

In der Forschung ist auf die oppositionelle Haltung einer so genannten „Elizabethan War Party“ gegenüber einer dezidiert pazifistischen Politik Jakob hingewiesen worden.<sup>10</sup> Diese habe mit der Person des Thronfolgers die Hoffnung verbunden, die militärischen und hegemonialen Ambitionen Englands, wie sie unter der Regierung Elisabeths prägend gewesen seien, zu erneuern.<sup>11</sup> Die Enttäuschung über den Tod Henrys, der ein Ende ihrer hochfliegenden Pläne bedeutet habe, habe ihr Echo in den literarischen Trauerbekundungen gefunden.

---

<sup>8</sup> Zur Bedeutung der königlichen Familie in der Selbstdarstellung Jakobs siehe etwa Kevin SHARPE, *Remapping Early Modern England. The Culture of Seventeenth-Century Politics*, Cambridge 2000, 105 u.ö. Zur Rolle Henrys in diesem Zusammenhang siehe STRONG, *Prince of Wales* (wie Anm. 4), 10.

<sup>9</sup> Zu Konflikten zwischen Henry und Jakob siehe: STRONG, *Prince of Wales* (wie Anm. 4), 14f. u.ö.; WILLIAMSON, *Myth* (wie Anm. 4), 41-43 u.ö.

<sup>10</sup> Elkin Calhoun WILSON, *Prince Henry and English Literature*, Ithaca N.Y. 1946, 128-176, etwa behandelt zwar breit das Funeralschriftum zu Henry, ohne aber der Frage nach seiner politischen Funktion nachzugehen.

<sup>11</sup> HUNT, *Spectral Origins* (wie Anm. 4), 311-317; STRONG, *Prince of Wales* (wie Anm. 4), 222f.; WILLIAMSON, *Myth* (wie Anm. 4), 162f.

Gegenüber dieser Interpretation lässt sich in zweierlei Hinsicht Vorbehalt äußern: Zum einen ist zu fragen, ob man tatsächlich von einer Kontinuität bellizistisch geprägter Eliten seit Elisabeth sprechen kann, ob die Regierungszeit Elisabeths eine derart kriegerische Prägung besaß oder diese Annahme nicht selbst Produkt nachträglicher Stilisierung ist.<sup>12</sup> Zum anderen sind die literarischen Trauerbekundungen, die im Umfeld des Todes Henrys entstanden sind, vielstimmiger, nicht auf die Meinungsführerschaft einer Interessengruppe beschränkt. Ihre Funktion ist stärker auf aktuelle politische Kontexte denn auf nostalgische Vergangenheitsbetrachtung ausgerichtet. Die Konzentration auf eine vermutete „Oppositionspartei“ wird der Komplexität frühneuzeitlicher politischer Kommunikation in diesem Fall schwerlich gerecht und verstellt den Blick auf die Polyvalenz der zu untersuchenden Publizistik.

Keineswegs alle Schriften wiesen nämlich einen konfrontativen Charakter auf. Ein großer Teil der Texte reflektiert allgemein gültige Grundlagen von Herrschaft und wirkt damit im Angesicht der „Beinahe-Krise“ anlässlich des Todes eines „Beinahe-Herrschers“ kontinuierlich- und konsensstiftend. In diesem Sinne vermitteln sie universelle herrscherliche Tugenden und Normen ebenso wie grundsätzliche Einsichten in das Verhältnis von Herrscher und Staat. Henry selbst wird hierbei zum normativen Exemplum von Herrschaft und zum „Patrone“ stilisiert.<sup>13</sup> Insgesamt spiegelt sich in ihnen ein Konsens über fundamentale Aspekte von Herrschaft.

Charakteristisch sind dabei die engen Verflechtungen von persönlichen, charakterlichen und moralischen Tugenden mit denen der politischen Amtsführung. Sie spiegeln die zeitgenössische Auffassung einer personellen Herrschaft, nach der der Herrscher mit seiner ganzen Person für das Wohlergehen des Gemeinwesens verantwortlich zeichnet und eine moralische Verfehlung des Monarchen politisch schwere Folgen nach sich ziehen konnte. Intelligenz, Urteilsfähigkeit, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, Gottesfurcht, frommer Lebenswandel, Freigiebigkeit, Führungsstärke, Mildtätigkeit, Affektkontrolle und Mäßigung, Sorge um das eigene Seelenheil und das der Untertanen, strenge, aber gerechte Haushaltsführung, Umsicht bei der Wahl von Bediensteten und Ratgebern waren immer wieder genannte Schlüsseltugenden. In dieser Hinsicht werden die Funeralschriften gleichsam zu Fürstenspiel-

---

<sup>12</sup> Zweifel daran stellt etwa Ben Lowe auf: Ben LOWE, Religious Wars and the „Common Peace“. Anglican Anti-War Sentiment in Elizabethan England, in: *Albion* 28 (1996), 415-435.

<sup>13</sup> Diesen Ausdruck etwa benutzt George CHAPMAN, An epicede or funerall song on the most disastrous death, of the high-borne prince of men, Henry Prince of Wales, &c. With the funeralls, and representation of the herse of the same high and mighty prince [...], London 1612/13, English Short Title Catalogue (im Folgenden: ESTC) (2nd ed.) / 4974, B1'. Diese und die folgenden Quellen wurden eingesehen in den Early English Books Online, URL: <http://eebo.chadwyck.com/home>.

geln.<sup>14</sup> Die fürstliche Reputation als Grundlage für die Liebe und Achtung der Untertanen gilt als die Basis monarchischer Herrschaft. Zwar war der Herrscher nicht justiziabel, wie John Davies feststellt,<sup>15</sup> verlor er jedoch durch unrechtmäßiges Handeln sein Ansehen und das Vertrauen seiner Untertanen, konnte dies fatale Konsequenzen für seine Herrschaft haben, er entwickelte sich zum Tyrannen. Der sicherste Weg, die eigene Reputation zu wahren, war ein tugendhaftes Leben.

Aus dieser Prämisse werden Verhaltensmaßstäbe für den Herrscher abgeleitet, so etwa die Beachtung der Gerechtigkeit:

*„He knew, that Iustice simply vsd, was best,  
Made Princes most secure, most lov'd, most blest“;*<sup>16</sup>

oder die Einhaltung eigener Aussagen:

*„His Deeds did evermore exceed his words  
In Vertue, and Effect: nor, would He speake  
But still with Caution fit for sou'raigne Lords,  
Who know they bruise their Crownes, when Words  
For Princes safer Pris'ners are, by far, (they break!  
Vnder their Words (like Gods) are ever sure!  
If otherwise, we cannot call them Gods  
(As God himselfe doth stile them) if they be  
Vnlike through that iniustice; and (like Clods)  
Do nought but soile the seate of their Degree.“*<sup>17</sup>

Toposartig wird die moralische Integrität des Hofes unter der Aufsicht Henrys<sup>18</sup> sowie dessen kluge Wahl von Ratgebern wiederholt.<sup>19</sup> Auch in der grundsätzlichen Feindschaft zum

---

<sup>14</sup> Zur frühneuzeitlichen Fürstenspiegelliteratur und der Exempelfunktion von Fürstendarstellungen siehe etwa: Kurt JOHANNESON, The Portrait of a Prince as a Rethorical Genre, in: Allan ELLENIUS (Hrsg.), Iconography, Propaganda, and Legitimation, Oxford u.a. 1998, 11-36, bes. 11f.; Barbara MAIGLER-LOESER, Historie und Exemplum im Fürstenspiegel. Zur didaktischen Instrumentalisierung der Historie in ausgewählten deutschen Fürstenspiegeln der Frühmoderne (Deutsche Universitätsedition, 25), Neuried 2004; Rainer A. MÜLLER, Historia als Regentenhilfe. Geschichte als Bildungsfach in deutschen Fürstenspiegeln des konfessionellen Zeitalters, in: Chantal GRELL / Werner PARAVICINI / Jürgen VOSS (Hrsg.), Les princes et l'histoire du XVe au XVIIIe siècle. Actes du colloque organisé par l'Université de Versailles-Saint Quentin et l'Institut historique allemand, Paris-Versailles, 13-16 mars 1996, Bonn 1998, 359-371.

<sup>15</sup> „Justice cannot touch their lives“; John DAVIES, The muses-teares for the losse of their hope; heroick and ne're-too-much praised, Henry, Prince of Wales. &c. Together with times sobs for the vntimely death of his glory in that his darling: and, lastly, his epitaphs, London 1613, ESTC (2nd ed.) / 6339, B.

<sup>16</sup> CHAPMAN, An epicede (wie Anm. 13), B4.

<sup>17</sup> DAVIES, The muses-teares (wie Anm. 15), A4'.

<sup>18</sup> Zur moralischen Integrität von Henrys Hof siehe etwa George WITHER, Prince Henrys obsequies or Mournefull elegies vpon his death vvith a supposed inter-locution betweene the ghost of Prince Henrie and Great Brittain, London 1612, ESTC (2nd ed.) / 25915, E2'; Richard Cornwallis, in: Josuah Sylvester, Lachrymae la-

Papst, die in ihrer Konsequenz durchaus unterschiedliche Handlungsanleitungen beinhalten konnte, bestand Einmütigkeit unter den Autoren.<sup>20</sup>

Gleichermaßen wurden das Verhältnis des Herrschers zum Staat und die Verpflichtungen und die Verantwortung, die sich aus seiner Stellung ergeben, reflektiert:

*„And ever, with the wakefull'st Will and Wit, (great)  
To stretch their power beyond their power (though  
But only for the publike-benefit, (sweat  
For which they smell most sweete, when most they  
A Prince that ties himself himself unto  
Doth much mistake himselfe: For, hee's not his;  
Nor, is the STATE his: but, he still must do,  
As if he were the STATES: for, so he is.  
From Benefits, come Obligations“.*<sup>21</sup>

Leitbild der Schriften ist insgesamt ein starkes Königtum, das sich in der Lage zeigt, das Machtstreben von Individuen und Fraktionen zu kontrollieren.

---

chrymaru[m] or The spirit of teares distilled for the vn-tymely death of the incomparable prince, Panaretus, London 1613, ESTC (2nd ed.) / 23578, E3'.

<sup>19</sup> Zur Ratgeberwahl siehe u.a. Leonel SHARPE, Oratio funebris in honorem Henrici excellentissimi VWalliae Principis propriam atque intimam eius effigiem praeferens [...], London 1612, ESTC (2nd ed.) / 22375, 3f.; WITHER, Obsequies (wie Anm. 18), E2'; Francis NETHERSOLE, Memoriae sacra illustriss. potentiss. Principis Henrici Walliae Principis, Ducis Cornubiae, &c. laudatio funebris, London 1612, ESTC (2nd ed.) / 18473, 19; James MAXWELL, The laudable life and deplorable death, of our late peerlesse Prince Henry. briefly represented Together, with some other poemes, in honor both of our most gracious soueraigne King James his auspicious entrie to this crowne, and also of his hopefull children, Prince Charles and Princesse Elizabeths happy entrie into this world, London 1612, ESTC (2nd ed.) / 17701, B 3'; CHAPMAN, An epicede (wie Anm. 13), C1'f.; Thomas HEYWOOD, A funerall elegie vpon the death of the late most hopefull and illustrious prince, Henry, Prince of Wales, London 1613, ESTC (2nd ed.) / 13323, C1.

<sup>20</sup> Das gilt auch für Autoren, die sich für eine gemäßigte Haltung gegenüber Katholiken einsetzen, siehe etwa SHARPE, Oratio (wie Anm. 19), 10. Zu Henry als „terror of the Pope“ (NETHERSOLE, Lachrimae lachrimarum [wie Anm. 19], A2) siehe u.a.: University of Cambridge, Epicedium Cantabrigiense, in obitum immaturum, semper[ue] deflendum, Henrici, illustrissimi Principis Walliae, &c., Cambridge 1612, ESTC (2nd ed.) / 4481, 47, 68, 70, 82, 88; University of Oxford, Iusta Oxoniensium. London 1612, ESTC (2nd ed.) / 19021.5, A1', A3, C3'f., I3, M3', N2; WITHER, Obsequies (wie Anm. 18), C4'; Henry PEACHAM, The period of mourning Disposed into sixe visions. In memorie of the late prince. Together vvith nuptiall hymnes, in honour of this happy marriage betweene the great princes, Frederick Count Palatine of the Rhene, and the most excellent, and abundant president of all virtue and goodnes Elizabeth onely daughter to our soueraigne, his Maestie. Also the manner of the solemnization of the marriage at White-Hall, on the 14. of February, being Sunday, and St. Valentines day. London 1613, ESTC (2nd ed.) / 19513.5, C4'; NETHERSOLE, Memoriae sacra (wie Anm. 19), 13 f.; University of Oxford, Eidyllia in obitum fulgentissimi Henrici Walliae Principis duodecimi, Romae[ue] ruentis terroris maximi quo nihil maius meliusve terris fata donavere, boniq[ue] divi nec dabunt, quamvis redeant in aurum tempora prisicum. Oxford 1612, ESTC (2nd ed.) / 19020, D4, E'.

<sup>21</sup> DAVIES, The muses-teares (wie Anm. 15), A4.

*„Such was this Prince, who look'd with watchful Eyes  
To all that might with State, in Time, have stood:  
He aw'd the Great, and (iustly, most precise)  
Discount'nanc'd such as Greater were than good.  
For such as wilbe Sheepe, the Wolfe devoures:  
Then sheepish Kings must flee all Beasts of prey  
Or keepe Presumption downe in subiect Pow'res,  
Lest long connivence make it long for sway.“<sup>22</sup>*

Diese fast schon staatstheoretischen Reflektionen unterstreichen den genuin politischen Charakter des Funeralschriftums. Es fokussierte auf die Bestätigung der gegebenen politischen und gesellschaftlichen Ordnung und ihrer Zukunftsfähigkeit, besaß aber auch Relevanz für die Beurteilung aktueller tagespolitischer Kontexte.

Mochten auch einige der bislang vorgestellten Normen – etwa moralische Integrität des Hofes oder die Relevanz der Ratgeberwahl – in paränetischer Absicht Kritik an Missständen unter Jakob implizieren, so kann doch über ihre prinzipielle Konsensfähigkeit kein Zweifel bestehen. Einen stärker konfrontativen Charakter weisen dagegen die Schriften auf, deren Aussage auf eine bestimmte inhaltliche Ausrichtung der Politik zielte.

Die Mehrzahl der betreffenden Schriften ist vor dem Hintergrund der aktuellen außenpolitischen Konstellation zu sehen, mit der sich England zum Zeitpunkt des Todes Henrys im November 1612 konfrontiert sah. Erst zwei Jahre zuvor war eine militärische Auseinandersetzung europäischen Ausmaßes durch die Ermordung Heinrichs IV. von Frankreich, der sich gleichsam zum antihabsburgischen Vorkämpfer stilisiert hatte, verhindert worden, die bestehenden Spannungen zwischen den europäischen Protagonisten blieben jedoch bestehen. Die Verortung Englands in diesem System blieb für viele Zeitgenossen im Unklaren. Die Ausrichtung der Politik unter der Regierung Jakobs war zu diesem Zeitpunkt keineswegs so dezidiert pazifistisch, wie vielfach angenommen wurde, vielmehr ist dieses Bild – wie Malcolm Smuts überzeugend dargestellt hat – geprägt von Jakobs späteren Regierungsjahren und seiner Haltung nach Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges.<sup>23</sup> Zwar hatte er unmittelbar nach seinem Regierungsantritt 1603 Frieden mit Spanien geschlossen und auch schon früh das Projekt eines „Spanish Match“, die Verheiratung des Thronerben mit einer spanischen Infantin, betrie-

---

<sup>22</sup> Ebd., A4'.

<sup>23</sup> Zu den Auseinandersetzungen um Jülich-Kleve siehe etwa Maurice LEE, James I and Henri IV. An Essay in English Foreign Policy ; 1603 – 1610, Urbana, Ill. 1970. Die dezidiert pazifistische Ausrichtung war eher Merkmal der späten Regierungsjahre Jakobs, siehe etwa Robert Malcolm SMUTS, The Making of Rex Pacificus. James VI and I and the Problem of Peace in an Age of Religious War, in: Daniel FISCHLIN / Mark FORTIER (Hrsg.), Royal Subjects. Essays on the Writings of James VI and I, Detroit, Mich. 2002, 371-387.

ben.<sup>24</sup> Gleichzeitig hatte er aber die Bereitschaft gezeigt, sich an den Auseinandersetzungen um die Jülich-Klevische Erbfolge an der Seite Heinrichs IV. militärisch gegen Habsburg zu beteiligen.<sup>25</sup> Daneben standen beim Tod von Prince Henry die Feierlichkeiten zur Vermählung seiner Schwester Elisabeth mit dem Pfalzgrafen Friedrich V., dem Haupt der protestantischen Union im Reich, unmittelbar bevor, die auf eine stärkere Anbindung Englands an die protestantischen Mächte Europas und auf eine stärker konfessionell geprägte Außenpolitik schließen lassen konnte.<sup>26</sup> Nach dem Tod Heinrichs IV., der posthum zum verhinderten Einer und Friedensstifter Europas stilisiert wurde,<sup>27</sup> wurde Jakob nach Kräfteverhältnissen und Rangfolgen als potentieller Erbe von dessen Stellung in der Führung einer potentiellen anti-habsburgischen Koalition gehandelt.<sup>28</sup> Wie wenig eindeutig die englische Positionierung unter Jakob erscheinen musste, davon geben auch deren Darstellung durch moderne Historiker, die sich – ansonsten recht geübt im Geschäft nachträglicher Rationalisierung – mit der Bewertung der englischen Außenpolitik im entsprechenden Zeitraum recht schwer tun.<sup>29</sup> Das Hegemonialstreben Heinrichs IV. – oder besser das Bild, das nach seinem Tod davon Verbreitung fand – führte auch in England zur Etablierung einer neudefinierten Rolle des Herrschers.<sup>30</sup>

---

<sup>24</sup> Zu den Plänen, Henry mit einer spanischen Infantin zu verheiraten, siehe STRONG, *Prince of Wales* (wie Anm. 4), 80-82; über die weitere Entwicklung des Projektes eines „Spanish Match“ untersucht etwa Thomas COGSWELL, *England and the Spanish Match*, in: Richard CUST / Ann HUGHES (Hrsg.), *Conflict in Early Stuart England. Studies in Religion and Politics, 1603 – 1642*, London u.a. 1989, 107-133.

<sup>25</sup> Zu den Auseinandersetzungen um die Erbfolge in Jülich-Kleve und die Beteiligung Jakobs daran siehe LEE, *James I* (wie Anm. 23), 142-167.

<sup>26</sup> Zu den Beziehungen zwischen England unter Jakob I. und der Pfalz bzw. den protestantischen Reichsständen siehe jetzt Magnus RÜDE, *England und Kurpfalz im werdenden Mächteuropa (1608 - 1632). Konfession - Dynastie - kulturelle Ausdrucksformen* (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg; Reihe B, Forschungen, 166), Stuttgart 2007; daneben Simon ADAMS, *England und die protestantischen Reichsfürsten 1599-1621*, in: Friedrich BEIDERBECK (Hrsg.), *Dimensionen der europäischen Außenpolitik zur Zeit der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert*, Berlin 2003, 61-84.

<sup>27</sup> Christoph KAMPMANN, *Arbiter und Friedensstiftung. Die Auseinandersetzung um den politischen Schiedsrichter im Europa der Frühen Neuzeit* (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte, N.F., 21), Paderborn 2001, 107-125.

<sup>28</sup> LEE, *James I* (wie Anm. 23), 172-175.

<sup>29</sup> Die Schwierigkeit, die englischen Außenpolitik in den Jahren 1609 bis ca. 1614 mit dem Bild des *Rex Pacificus* aus den späten Jahren in Einklang zu bringen, zeigt sich etwa bei LEE, *James I* (wie Anm. 23), 142-172 u.ö.; hilfreich sind hier die Ausführungen R. Malcolm Smuts, der deutlich gemacht hat, dass die Selbststilisierung als *Rex Pacificus* keineswegs über die ganze Regierungszeit Jakobs konstant war, sich vielmehr in den letzten Jahren verstärkt hat, SMUTS, *Rex Pacificus* (wie Anm. 23).

<sup>30</sup> Zu der Verbreitung dieses posthumen Bildes von der Rolle Heinrichs IV. in England siehe LEE, *James I* (wie Anm. 23), 168.

In diesem Kontext einer in England verstärkt wahrgenommenen spannungsgeladenen Mächtekonstellation in Europa und einer für die Zeitgenossen noch offenen (außen-) politischen Ausrichtung der Regierung Jakobs kam dem Funeralschriftum aus Anlass des Todes Prince Henrys eine eminent politische Bedeutung zu: Mittels Stilisierung und Rationalisierung der politischen Zielsetzungen des Prinzen diente es neben der Vermittlung allgemeiner Herrschertugenden auch der Formulierung konkreter politischer Programme.

Der Vielheit der politischen Meinungen, der Offenheit der politischen Situation sowie dem Charakter des zu behandelnden Schriftums als Medium politischer Kommunikation gemäß sind die Äußerungen in Tonfall und Aussage durchaus polyphon. Obwohl davon abzusehen ist, Vertreter ähnlicher Interessen unter dem Begriff der „parties“ zusammenzufassen, kann gleichwohl eine gewisse Kategorisierung nach verwandten Zielrichtungen vorgenommen werden.

Von besonderer politischer Relevanz und Brisanz sind die Schriften, in denen sich in der Trauer um den verstorbenen Thronfolger ein neues Verständnis von der Rolle Englands innerhalb des europäischen Staatensystems spiegelt und die auf ein verstärktes englisches Engagement auf dem Kontinent und die Beanspruchung einer auf militärischer Stärke basierenden Führungsposition unter den europäischen Staaten zielen.

Zentrales Thema dieser Schriften ist die herausragende militärische Exzellenz Henrys, der als „*alumnus Martis*“<sup>31</sup> gefeiert wird<sup>32</sup>, und sein angeblicher Wille zur militärischen Expansion, der durch die Berichte über eine bereits ins Werk gesetzte Kriegsrüstung belegt werden soll. Die Rede ist von „*cohortes militum, classes, equos, Quos iam parabat*“.<sup>33</sup>

---

<sup>31</sup> *Iusta Oxoniensium* (wie Anm. 20), G4.

<sup>32</sup> Für unzählige Belegstellen seien beispielhaft angeführt: *Epicedium Cantabrigiense* (wie Anm. 20), 75, 76, 86, 87, 89, 90, 100; *Iusta Oxoniensium* (wie Anm. 20), A1', B3', C3; DAVIES, *The muses-teares* (wie Anm. 15), A2; WITHER, *Obsequies* (wie Anm. 18), D; Richard NICCOLS, *The three sisters teares Shed at the late solemne funerals of the royall deceased Henry, Prince of Wales, &c.*, London 1613, ESTC (2nd ed.) / 18525, D1', F; Daniel PRICE, *Spirituall odours to the memory of Prince Henry in foure of the last sermons preached in St James after his Highnesse death, the last being the sermon before the body, the day before the funerall. By Daniel Price then chaplaine in attendance.* Oxford 1613, ESTC (2nd ed.) / 20304, IV, 3, 24 f.; MAXWELL, *The laudable life* (wie Anm. 19), B4; Christopher BROOKE, *Tvvvo elegies consecrated to the neuer-dying memorie of the most worthily admyred; most hartily loued; and generally bewayled prince; Henry Prince of Wales*, London 1613, ESTC (2nd ed.) / 3831, 4'-C; C1'; PEACHAM, *The period of mourning* (wie Anm. 20), C4', DD1', E; CHAPMAN, *An epicede* (wie Anm. 13), C3 u.a.

<sup>33</sup> *Iusta Oxoniensium* (wie Anm. 20), E3.

Die Richtung der geplanten Aggression wird eindeutig benannt: Neben dem allseits präsenten, fast schon topischen Feindbild Roms wird vor allem Spanien als Gegner angeführt.<sup>34</sup> Henry erscheint als „grave Funus futurus Papae & Hispanum timor“.<sup>35</sup> Einige Darstellungen unterstreichen die konfessionelle Ausrichtung dieser Politik, indem sie auch Frankreich unter die Gegner zählen.<sup>36</sup>

Dadurch, dass der Kampf gegen die katholischen Mächte mit dem gegen die Türken verknüpft wird, rückt er in die Nähe eines Kreuzzuges.<sup>37</sup>

*„So when this youth in Armor shone,  
He was with terror looked upon,  
Which way mought turne his sword or launce,  
To Turke, to Spaine, to Roome, or Fraunce“.*<sup>38</sup>

Auffällig ist die betont martialische, vielfach auch apokalyptisch konnotierte Sprache, die das Wirken Henrys in einen eschatologischen und heilsgeschichtlichen Kontext stellt.

*„His very name with terror did annoy,  
His forraigne foes so farre as he was knowne.  
Hell droupt for feare, the turkie Moone look't pale,  
Spaine trembled, and the most tempestious sea  
(Where Behemoth the Babylonish Whale,  
Keepes all his bloody and imperious plea)  
Was swolne with rage for feare he'd stop the tide“.*<sup>39</sup>

*„In Turkish blood made red like Marses starre,  
Thou ended had thy life and Christian warre!  
Or as brave Burbon, thou had made old Rome  
Queene of the world, thy triumph and thy tombe.“*<sup>40</sup>

Das Bild enthält dabei zwei unterscheidbare, wenngleich einander nicht ausschließende Dimensionen. Zum einen die konfessionelle Dimension, die bereits Erwähnung gefunden hat:

<sup>34</sup> Zur Feindschaft Spaniens siehe u.a. PEACHAM, *The period of mourning* (wie Anm. 20), C3' C4'; *Epicidium Cantabrigiense* (wie Anm. 20), 27, 58, 68, 70; WITHER, *Obsequies* (wie Anm. 18), D.

<sup>35</sup> *Epicidium Cantabrigiense* (wie Anm. 20), 68.

<sup>36</sup> Zu Frankreich als militärischem Gegner siehe etwa PEACHAM, *The period of mourning* (wie Anm. 20), C4'; *Epicidium Cantabrigiense* (wie Anm. 20), 58, 70; *Iusta Oxoniensium* (wie Anm. 20), K4'.

<sup>37</sup> Zur Kreuzzugsmotivik siehe u.a. *Epicidium Cantabrigiense* (wie Anm. 20), 81; *Iusta Oxoniensium* (wie Anm. 20), E3; WITHER, *Obsequies* (wie Anm. 18), D; PEACHAM, *The period of mourning* (wie Anm. 20), C4'; WILLIAM DRUMMOND, *Teares on the death of Meliades*, Edinburgh 1613, ESTC (2nd ed.) / 3831, A2'; HOLLAND, in: SYLVESTER, *Lachrimae Lachrimarum* (wie Anm. 18), D3'.

<sup>38</sup> PEACHAM, *The period of mourning* (wie Anm. 20), C4'.

<sup>39</sup> WITHER, *Obsequies* (wie Anm. 18), D.

<sup>40</sup> DRUMMOND, *Teares on the death of Meliades* (wie Anm. 37), A2'.



Über den Schutz der Protestanten vor katholischer Bedrohung<sup>41</sup> hinaus wird gleichsam ein protestantisches Sendungsbewusstsein entwickelt, das mit dem Wunsch nach Realisierung einer panprotestantischen Union auch die Idee eines protestantischen Imperialismus verknüpfte, ohne diesen inhaltlich näher zu bestimmen.<sup>42</sup> Henry erscheint als deren unbestrittener Anführer etwa bei Daniel Price, Henry Peacham, Francis Nethersole und George Wither. Sinnbildlich für die Verbundenheit Henrys mit diesem Gedankengut wird seine Begeisterung für die Eheverbindung des reformierten Pfalzgrafen Friedrich mit dem Haus Stuart angeführt. Die innige Freundschaft zwischen Friedrich und Henry<sup>43</sup> sowie der Schutz, den die deutschen Protestanten durch den Tod Henrys verloren hätten, wird häufig thematisiert.<sup>44</sup> Über die Pfalz und das Reich hinaus wird Henry zum Patron aller Protestanten erhoben, zum „*Protestantium partis ubique [...] maximum propugnaculum*“.<sup>45</sup> In der Gestalt Henrys wird das Leitbild einer konfessionalisierten, auf militärischer Potenz fußenden Außenpolitik Englands vermittelt.

Neben dieser konfessionellen Dimension enthalten die entsprechenden Schriften auch eine „nationale“ Dimension. Bestimmung des englischen Idealherrschers – verkörpert von Henry – ist die Förderung des nationalen Gemeinwohls, das jedoch nicht primär in dem üblichen Bild von der Gewährleistung innerer Eintracht und Friedens, sondern vielmehr in der Durchsetzung und Behauptung äußerer Prävalenz liegt. Nationaler Ruhm erscheint als Ziel herrscherlichen Handelns. In diesem Kontext wird die – gemäß dem Henry zugeschriebenen Motto „*fas externa quaerere regna*“<sup>46</sup> – erwartete Expansion des englischen Reiches sowie der Ruhm, der

---

<sup>41</sup> Siehe etwa PRICE, *First anniversary*, 4. Als Qualifizierung für diese Rolle wird neben Henrys militärischer Exzellenz seine besondere Tugendhaftigkeit herausgestellt: „*His Magnetique vertue drewe all the eies, and hearts, of the Protestant world, upon him*“; NETHERSOLE, *Memoriae sacra* (wie Anm. 19), 23.

<sup>42</sup> William Hunt spricht von „*The Protestant Vocation*“; HUNT, *Spectral Origins* (wie Anm. 4), 312-317.

<sup>43</sup> Zur Nähe zwischen Friedrich und Henry siehe etwa DAVIES, *The muses-teares* (wie Anm. 15), C2'; WITHER, *Obsequies* (wie Anm. 18), E2; NETHERSOLE, *Memoriae sacra* (wie Anm. 19), 13; SYLVESTER, *Lachrimae Lachrimarum* (wie Anm. 18), G1'-G2; PEACHAM, *The period of mourning* (wie Anm. 20), F2'.

<sup>44</sup> So heißt es etwa:

„*Tu vere ante alios, Rheni Dux magne, doleto:  
Occidit heu Regni firma columna tui.*“

*Iusta Oxoniensium* (wie Anm. 20), I3'. Zum Schutz der deutschen Protestanten durch Henry siehe auch DAVIES, *The muses-teares* (wie Anm. 15), C2'; *Iusta Oxoniensium* (wie Anm. 20), I3'; WITHER, *Obsequies* (wie Anm. 18), B3.

<sup>45</sup> NETHERSOLE, *Memoriae sacra* (wie Anm. 19), 23.

<sup>46</sup> *Epicidium Cantabrigiense* (wie Anm. 20), 9, 19, 71, 87, 100; *Iusta Oxoniensium* (wie Anm. 20), B3', D2.

England durch die zukünftigen militärischen Triumphe Henrys zuteil hätte werden können, hervorgehoben.<sup>47</sup>

*„How like Hee was this Kingdome to advance  
[...]  
And o're some vanquish't FOE, in crymson Flood,  
Be crown'd on Horse-backe sweating dewes of Blood?“<sup>48</sup>*

Denkbar sei eine Herrschaft weit über die englischen Grenzen hinaus gewesen:

*„Petisse Turcas, Regia decuit rate  
Domuisse, quicquid aequoris longo patens  
Tractu, Britannos inter, atque Indos iacet;  
Et addidisse regna Neptuni suis.“<sup>49</sup>*

In diesem Sinne klagt die Allegorie der Britannia über unerfüllte Hoffnungen:

*„Sperabam veteres in te renovare triumphos,  
Et Romae diros vi removeere dolos  
Sperabam virtute tua protendere fines“.<sup>50</sup>*

Beide Dimensionen in der Memoria, die konfessionelle wie die nationale, zielen auf eine Implementierung einer politischen Norm, der Wahrnehmung einer stärker konfrontativen und militanten Außenpolitik durch die englische Regierung.

Vor diesem Hintergrund wird Henry gleichsam zum Modell, zur Verkörperung des entsprechenden politischen Programms. Neben traditionellen Herrschervergleichen etwa mit Alexander und Caesar<sup>51</sup> steht eine im Zusammenhang mit der dynastischen Selbstdarstellung Jakobs<sup>52</sup> eher ungewöhnliche Charakterisierung als Krieger, als „warrior“. Der Soldat und

---

<sup>47</sup> Zum Expansionsstreben Henrys siehe auch *Epicidium Cantabrigiense* (wie Anm. 20), 9, 19, 27, 59, 77, 87, 100; *Iusta Oxoniensium* (wie Anm. 20), A 1', B 3', E3, L2'; WITHER, *Obsequies* (wie Anm. 18), D1; PEACHAM, *The period of mourning* (wie Anm. 20), B1, C4'; NETHERSOLE, *Memoriae sacra* (wie Anm. 20), 13; DRUMMOND, *Tears on the death of Meliades* (wie Anm. 37), A2'; John WEBSTER in: Thomas HEYWOOD, *Three elegies on the most lamented death of [H]Prince Henrie, the first written by Cyril Tourneur. The second [written by] Iohn Webster. The third [written by] Tho: Heywood*. London 1613, ESTC (2nd ed.) / 24151, C1; BROOKE, *Tvvo Elegies* (wie Anm. 47), B4'-C1.

<sup>48</sup> BROOKE, *Tvvo elegies* (wie Anm. 32), C1.

<sup>49</sup> *Iusta Oxoniensium* (wie Anm. 20), E3.

<sup>50</sup> *Iusta Oxoniensium* (wie Anm. 20), A1'.

<sup>51</sup> Siehe etwa NETHERSOLE, *Memoriae sacra* (wie Anm. 19), 12; *Epicidium Cantabrigiense* (wie Anm. 20), 57f., 63.

<sup>52</sup> Siehe dazu etwa Robert Malcolm SMUTS, *Concepts of Peace and War in Stuart Court Culture*, in: Ronald G. ASCH / Klaus GARBER / Jutta HELD, (Hrsg.), *Frieden und Krieg in der Frühen Neuzeit. Die europäische Staaten-*

Krieger als herrscherliches Idealbild geht einher mit einer Glorifizierung des Kriegs- und einer Abwertung des Friedenszustands, der mit Dekadenz gleichgesetzt wird:

*„The soldier is the hart, and arme of the state, the upholder of the King, and the glory of the conquest, the Captaine of the Navy, and the father of the army, and the most laudable improver of his Country. For alwaies the olive garlands of Peace bee not so glorious as the Laurell wrethes of victory, seeing Peace onely keepeth and often rusteth good spirits, but victory imployeth and edgeth and increaseth them.“<sup>53</sup>*

Die Beschäftigung mit dem Krieg wird zur primären, ja zur einzigen Aufgabe des Herrschers erhoben:

*„Hee knew that Armes was th'exercise of KINGS;  
The spurre to Fame, roote of NOBILITIE;  
[...]  
Bellona was his GODDESSE, whom he fought  
With Knightly valour, more than courtly grace“<sup>54</sup>*

Gezeichnet wird hier das Modell eines kriegerischen Herrschers, das der offiziellen, „friedlichen“ Herrscherdarstellung von Seiten Jakobs, aber auch von Seiten seiner Vorgängerin Elisabeth entgegentritt.<sup>55</sup> Naheliegend ist es, an eine Beeinflussung durch die Präsentation Heinrichs IV. von Frankreich zu denken, in der ebenfalls der Stilisierung zum Krieger eine wichtige Rolle zukam.<sup>56</sup> Auch die religiöse Konnotation im Bild Heinrichs IV., dessen Kriegsstreben häufig im Kontext einer göttlichen Sendung gesehen wurde,<sup>57</sup> findet sich in der Charakterisierung Henrys, der in einem Atemzug als „our dead Achilles“ und „our most reverend Prelat“ bezeichnet wird.<sup>58</sup> Die ihn auszeichnende Leittugend ist „cum fortitudine pietas“.<sup>59</sup> Bezieht man die beschriebene protestantisch-konfessionelle Konnotation des Henry-Bildes ein, so kann man von einer konfessionalisierten Fassung des Bildes vom „Warrior

---

ordnung und die außereuropäische Welt (Der Frieden - Rekonstruktion einer europäischen Vision ; 2), München 2001, 215-238.

<sup>53</sup> PRICE, Spirituall odours (wie Anm. ), 24f.

<sup>54</sup> BROOKE, Tvvo elegies (wie Anm. 32), B4<sup>r</sup>.

<sup>55</sup> Siehe zur Repräsentation Jakobs, der „Love“ zum zentralen Thema seiner Selbstdarstellung wählte, SMUTS, Concepts of Peace (wie Anm. 52), bes. 221f.; zur Betonung von Harmonie und innerer Eintracht unter Elisabeth I. siehe DERS, Culture and Power in England, 1585-1685, Basingstoke 1999, 41f., 85f. u.ö.

<sup>56</sup> Zur Stilisierung Heinrichs IV. zum Kriegsfürsten Agnes BECHERER, Das Bild Heinrichs IV. (Henri Quatre) in der französischen Versepik (1593 - 1613), Tübingen 1996, 126-164.

<sup>57</sup> Zur religiösen Dimension der Stilisierung Heinrichs IV siehe BECHERER, Stilisierung (wie Anm. 56), 148-154.

<sup>58</sup> PRICE, Spirituall odours (wie Anm. 32), IV, 1f.

<sup>59</sup> NETHERSOLE, Memoriae sacra (wie Anm. 19), 10.

King“, also gleichsam von der Verkörperung eines „Protestant Warrior King“ sprechen. In diesem Sinne habe Henry Heinrich IV. sogar übertroffen.<sup>60</sup>

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach der Bedeutung einer solchen Darstellung Henrys in den politischen Diskursen der Zeit. Die Vermutung liegt nahe, dass sie sich im Kontext der zu Anfang geschilderten richtungsoffenen außenpolitischen Situation, mit der sich die Zeitgenossen konfrontiert sahen, bestimmte normative Aussagen bezüglich der Rolle des englischen Herrschers auf internationaler Bühne zu implementieren versucht. Die aktive Wahrnehmung einer Führungsrolle und die Einheitsstiftung unter den europäischen Protestanten sowie der militärisch auszutragende Antagonismus zu den katholischen Mächten, allen voran Spanien, wurden zum politischen Programm Henrys erhoben.<sup>61</sup> In diesem Sinne avancierte der Thronfolger posthum zum handlungsleitenden Modell für die außenpolitische Ausrichtung der Politik Jakobs.

Um das hier entwickelte Modell in Geltung zu setzen, wandten die entsprechenden Schriften unterschiedliche Strategien an. Entgegen dem in der Forschung verbreiteten Bild greift nur ein geringer Teil der Schriften die zeitgenössischen Gerüchte um ein Zerwürfnis zwischen Jakob und Henry, König und Thronfolger, auf und stilisiert Henry zum Antagonisten der Politik Jakobs.<sup>62</sup> Und dies auch nur implizit, indem Henry in ausdrücklichen Gegensatz zu zentralen Elementen der Selbstdarstellung Jakobs gesetzt wird, etwa dem Begriff von „love“ als von

---

<sup>60</sup> Siehe dazu *Iusta Oxoniensium* (wie Anm. 20), C2: „Magnus uterque fuit, Maximus iste foret.“; ähnl. ebd., F2'. Häufig wird Henry mit Heinrich IV. in Bezug gesetzt, siehe etwa *Epicidium Cantabrigiense* (wie Anm. 20), 10, 40; *Iusta Oxoniensium* (wie Anm. 20), F1; SYLVESTER, *Lachrimae Lachrimarum* (wie Anm. 18), C4. Zur Stilisierung Henrys als „warrior“ siehe auch Robin Headlam WELLS, „Manhood and Chevalrie“. *Coriolanus, Prince Henry, and the Chivalric Revival*, in: *The Review of English Studies* 51 (2000), 395-422, 399-402.

<sup>61</sup> Francis Nethersole fasst diese Programmatik in dem Bild des Argonauten-Mythos zusammen: „qui ex rei militaris usu longe peritis, castra muniendi, exercitus disponendi, ordines ducendi, impetum feciendi, militiae terrestri, navalis artem universam accuratissime didicerat; qui bellica tormenta quamplurima fundi curaverat; qui navem ingentem, prae qua Argo cymba fuit, iam exstruxerat; qui, electos ex omni Britanniae nobilitate, iuvenes fortissimos, in aulam collegerat; qui cum heroibus utriusque Germaniae, totiusque adeo Europae amicitiam contraxerat; quid inquam putatis? nihil eum aggressurum? moliturum nihil? sensum horum omnium fuisse nulum? Ego vero non dubito, Academici, quin expeditionem in Colchos alteram cogitabat, & Herculeo plane Principe PALATINO comite assumpto, Romanae arietis vellus aureum reportasset. Id pro comperto habeo, eius iamdiu cogitationes omnes, omnes sermones, cuncta insomnia de bello suscipiendo, & gerendo fuisse“; NETHERSOLE, *Memoriae sacra* (wie Anm. 20), 13

<sup>62</sup> Zu den zeitgenössischen Gerüchten um ein Zerwürfnis zwischen Jakob und Henry siehe etwa WILLIAMSON, *Myth* (wie Anm. 4), 41-44, hier 41: „This contrast between father and son became one of the chief topics of conversation and gossip, and apparently a constant source of pleasure to those who wished James no good will.“ Zur angeblichen Konfrontation zwischen Vater und Sohn siehe auch STRONG, *Prince of Wales* (wie Anm. 4), 14f., 84; WELLS, „Manhood and Chevalrie“ (wie Anm. 60), bes. 399-404.

Jakob favorisiertem politischem Konzept.<sup>63</sup> So heißt es etwa bei Christopher Brooke „AR-MES had his Hart; when LOVE had scarce his Heele“.<sup>64</sup> Daneben wird ein solcher Gegensatz durch die Identifizierung mit bestimmten biblischen Gestalten hervorgerufen. So erscheint Henry wiederholt als Davids Sohn Absalom, der gegen seinen Vater rebelliert und während seines Aufstandes vom Heerführer Davids getötet wird.<sup>65</sup> Dass diese Gleichsetzung von den Zeitgenossen durchaus als Angriff auf Jakob verstanden wurde, zeigt das Bemühen James Maxwells, dieses Bild zu entkräften:

*„So far was he inclin'd not to rebell,  
With Absalom, who hellishly did aime  
His King and father David to expell;  
So far I say was Henry from his straine;  
That from his Cradle to his mournfull end,  
He never did his father once offend.“<sup>66</sup>*

Häufiger dagegen war das Bemühen, Jakob selbst in das Modell „Henry“ zu integrieren. Zum einen wird die Folgsamkeit Henrys, des „Saint of Sonnes“<sup>67</sup>, gegenüber Jakob herausgestellt, suggestiv also das Henry unterstellte außenpolitische Programm als das Jakobs selbst ausgegeben. Bei Francis Nethersole folgt Henry Jakob in seinem Status als „Pontificiorum terror“ und „Protestantium partis ubique [...] maximum propugnaculum“ nach.<sup>68</sup> Henry habe im Begriff gestanden, mit Waffengewalt das vom Vater begonnene Werk, den Sieg über das Papstum, zu vollenden:

---

<sup>63</sup> Zu „love“ als zentralem Thema in der politischen Repräsentation der frühen Stuarts siehe etwa Kevin SHARPE, *Politics and Ideas in Early Stuart England. Essays and Studies*, London 1989, 240-273; SMUTS, *Concepts of Peace* (wie Anm. 52), 221f.

<sup>64</sup> BROOKE, *Tvvo elegies* (wie Anm. 32), B4'.

<sup>65</sup> Sie Geschichte von Absaloms Aufstand und seiner Tötung findet sich in 2. Sam. 15-19. Zur Identifizierung Prince Henrys mit der Gestalt Absaloms, die auch in musikalischen Werken der Zeit ihren Niederschlag fand, siehe auch Irving GODT, *Prince Henry as Absalom in David's Lamentations*, in: *Music & Letters* 62 (1981), 318-330. Henry als Absalom erscheint etwa bei Daniel Price: PRICE, *Spiritual odours* (wie Anm. 32), II, 35.

<sup>66</sup> MAXWELL, *The laudable life* (wie Anm. 19), B2'.

<sup>67</sup> Ebd., B3. Ein harmonisches Verhältnis und eine politische Einmütigkeit zwischen Jakob und Henry zeichnen auch SHARPE, *Oratio* (wie Anm. 19), 5, 6, 7, 8, 10; *Epicedium Cantabrigiense* (wie Anm. 20), 53; NETHERSOLE, *Memoriae sacra* (wie Anm. 19), 9, 23; MAXWELL, *The laudable life* (wie Anm. 19), B2', B3; CHAPMAN, *An epicede* (wie Anm. 13), B3, C4' f.; HEYWOOD, *A funeral elegie* (wie Anm. 19), C1'; in: SYLVESTER, *Lachrimae lachrimarum* (wie Anm. 18), A2; E1' (John DONNE), E3' (William CORNWALLIS); Edward CHETWYND, *Votiuae Lachrymae. A vovv of teares, for the losse of Prince Henry In a sermon preached in the citie of Bristol December 7. 1612. being the day of his funerall*, London 1612, ESTC (2nd ed.) / 5128, 12, 14.

<sup>68</sup> NETHERSOLE, *Memoria sacra* (wie Anm. 19), 23.

*„Verum nisi me animus fallit Romanam bestiam, a patre iam pridem calamo confossam, virus tamen adhuc evomentem, alio longo telo adortus esset, & DEFENSOR FIDEI prius etiam quam iure posset gladio vocari meruisset.“<sup>69</sup>*

Bisweilen wird jedoch auch das Vater-Sohn-Verhältnis umgekehrt und Jakob gleichsam als Erbe des politischen Programms seines Sohnes dargestellt, so etwa bei George Chapman in den fiktiven letzten Worten Henrys an seinen Vater:

*„I see you pay a perfect Fathers debt  
[...]  
If your true Sonnes last words have any right  
In your most righteous Bosome, doe not fright  
your hearkning kingdoms to your cariage now;  
All yours, in mee, I here resign to you“.<sup>70</sup>*

Die Erfüllung seines unvollendeten Programms, des Sieges über die katholischen Mächte, bleibt einem anderen Stuart vorbehalten:

*„Yea I had many Hopes, but now I see  
they are ordain'd to be anothers task:  
Yet of the Stewards line a branche shall be  
T'advance beyond the Alpes his plumed caske“.<sup>71</sup>*

Die Integration Jakobs in das Bild Henrys als aggressiver Vorkämpfer des Protestantismus zeigt deutlich, dass die Intention des entsprechenden Memorialschriftums keineswegs in erster Linie – wie von der Forschung angenommen – auf Kritik an der Politik Jakob, sondern vielmehr auf die Möglichkeit der politischen Einflussnahme zielt.

Die Memoria an Henry beschränkt sich jedoch keineswegs auf das Programm einer aggressiven und konfessionalisierten Außenpolitik, sondern gibt auch andere Antworten auf die aktuelle politische Lage. So greifen etwa einige Darstellungen zwar das Motiv der militärischen Exzellenz Henrys auf, geben ihm aber eine ganz andere Deutung. Sie steht hier nicht für Kriegsrühm und Expansion, sondern vielmehr für den Schutz Englands vor äußerer Gewalt und für die Bewahrung des inneren Friedens.

Als normatives Leitbild wird hier die Konzentration des englischen Herrschers auf die Prosperität Englands vermittelt, die die Autoren vornehmlich durch den Erhalt eines inneren

---

<sup>69</sup> Ebd., 9.

<sup>70</sup> CHAPMAN, An epicede (wie Anm. 13), D4'f.

<sup>71</sup> WITHER, Obsequies (wie Anm. 18), C4'.

Friedenzustands und die Abwehr äußerer Aggression gesichert sehen. Der potentielle europäische Handlungsrahmen findet hingegen keine Beachtung.<sup>72</sup>

*„Since He that promis'd by His strength to keepe  
Their children free from others violence“.*<sup>73</sup>

Henry erscheint als „*murus in periculis*“<sup>74</sup> als „*nostrae columen pacis*“<sup>75</sup> oder als „*optatae [...] pacis sponsor & obses*“<sup>76</sup>. Kriegertum und Friedensstreben, Mars und Pax, werden in Einklang gebracht:

*„Doles, Gradive, fletibusque non pudet  
Rigare damna saeva militis tui.  
Et ipsa turbulenta prae periculo,  
Patronum abisse Pax sibi suum dolet.“*<sup>77</sup>

Henrys Ziel sei – unter Ausklammerung außenpolitischer Rahmenbedingungen – die Sicherung von „*Peace and Plentie*“<sup>78</sup> innerhalb Englands gewesen. Häufig wird dieses Bestreben ergänzt durch die Schilderung einer moderaten, auf den Erhalt der inneren Eintracht bedachten Religionspolitik, die – bei grundsätzlicher Feindschaft zum Papstum – gemäßigte Katholiken einschloss. Leonel Sharpe fasst das Programm Henrys in folgenden Worten zusammen: „*Bello se parabat, ut in pace viveremus*“.<sup>79</sup>

Im Zusammenhang mit der Garantie innerer Prosperität und gerade nicht mit außenpolitischer Aggression wird Henry gelegentlich auch mit Elisabeth I. identifiziert.<sup>80</sup> Dies sowie die

---

<sup>72</sup> Zur Bedeutung Henrys als Verteidiger Englands gegen äußere Aggression siehe etwa *Epicedium Cantabrigiense* (wie Anm. 20), 67, 77; *Iusta Oxoniensium* (wie Anm. 20), A 3, D2', G4; NICCOLS, *The three sisters teares* (wie Anm. 32), E2; PEACHAM, *The period of mourning* (wie Anm. 20), D1'; SYLVESTER, *Lachrimae lachrimarum* (wie Anm. 18), E4 (William CORNWALLIS); HEYWOOD, *Three elegies* (wie Anm. 47), B3 (Cyril TOURNEUR).

<sup>73</sup> HEYWOOD, *Three elegies* (wie Anm. 47), B3 (Cyril TOURNEUR).

<sup>74</sup> *Epicedium Cantabrigiense* (wie Anm. 20), 77.

<sup>75</sup> *Iusta Oxoniensium* (wie Anm. 20), A3.

<sup>76</sup> *Epicedium Cantabrigiense* (wie Anm. 20), 19.

<sup>77</sup> Ebd., 37.

<sup>78</sup> William CORNWALLIS, in: SYLVESTER, *Lachrimae lachrimarum* (wie Anm. 18), E3'.

<sup>79</sup> SHARPE, *Oratio* (wie Anm. 19), 6. Auch die Mäßigung gegenüber Katholiken ist bei der Leichenpredigt von Leonel Sharpe zentrales Thema; siehe auch ebd., 10; daneben auch *Epicedium Cantabrigiense* (wie Anm. 20), 51; CHETWYND, *Votivae Lachrimae* (wie Anm. 67), 43.

<sup>80</sup> *Epicedium Cantabrigiense*, 15f. etwa schildert die Elisabethanische Zeit folgendermaßen:

„*Nulla quidem toto tempestas turbida coelo*

Tatsache, dass viele der Befürworter eines expansiven Protestantismus zum Zeitpunkt des Todes von Elisabeth I. nurmehr Teenager waren<sup>81</sup>, spricht gegen die These, der martialische Unterton vieler Memorialschriften sei auf eine sogenannte „Elizabethan War Party“ zurückzuführen und als Sehnsucht nach Elisabethanischer Großmachtpolitik in Kritik zum eher friedensbetonenden Kurs Jakobs zu sehen. Vielmehr verleiht die auf außenpolitische Expansion ausgerichtete Memoria an Henry einem neuen Verständnis von der Rolle des englischen Herrschers im internationalen und konfessionellen Staatensystem Ausdruck.

Neben den vorgestellten Modellen politischen Handelns, die in der Memorialliteratur mit der Gestalt Henrys verknüpft werden – der Konzentration auf äußere, aggressive Expansion bzw. die Beschränkung auf „Innere Angelegenheiten“ – findet sich auch ein Beitrag zur aktuellen Ausrichtung englischer Politik, der gleichsam eine Verbindung beider Perspektiven vollzieht. Zwar habe sich Henrys Streben maßgeblich auf außenpolitische Themen beschränkt, als sein Ziel wird jedoch nicht Eroberung und militärische Hegemonie angegeben, sondern vielmehr die Übertragung des inneren Friedenszustands Englands auf Europa, die Etablierung eines europäischen Friedens und die Wiedervereinigung der durch Konfessionsdissens gespaltenen Christenheit. In diesem Streben sei er das Instrument der Pläne seines Vaters Jakob gewesen.

*„Was His great Father’s greatest Instrument,  
And activ’st spirit to convey and tye  
This soule of Peace through CHRISTIANITIE?  
Was it not well believ’d, that Hee would make  
This general Peace th’eternall overtake?“<sup>82</sup>*

Edward Chetwynd setzt Henry mit Salomon gleich, „in whose daies the rigtheous should flourish and abundance of peace be happily established [...] treading in the steps of his reli-

---

Tunc ibat, nunc laesa imbris, non grandine tellus:  
Tunc quoque laeta dies vobis, tunc laetus & annus.  
Talia & hic olim, si forsan nostra videret  
Regna quidem, terris spondebat tempora Princeps.“

<sup>81</sup> Viele der betreffenden Autoren waren jüngerer Geburtsdatums: Daniel Price (\*1581) siehe British Biographical Archive (BBA), I 896, 287-293, Henry Peacham (\*1576) siehe BBA, I 859, 5-20, Francis Nethersole (\*1587) siehe BBA, I 811, 24-25, und George Wither (\*1588) siehe BBA, I 1187, 141-200.

<sup>82</sup> John DONNE, in: SYLVESTER, Lachrimae lachrimarum (wie Anm. 18), E1f.



gious Father“.<sup>83</sup> Die Hoffnung auf Realisierung dieses Programms des internationalen Friedensstifters<sup>84</sup> besteht auch nach dem Tod Henrys fort:

*„The most glorious workes that can enter into any Princes heart or hand are these two, the pacification & re-union of the divided Catholick church, and the restauration and re-union of the divided and diminished Christian Empire, and it is the Authors most hearty wish, that it would please God to make the hapfull Father the instrument of the one, and the hopeful sonne the instrument of the other.“<sup>85</sup>*

In diesem Sinne wird die Herrschaft Jakobs und der Stuarts in einen heilsgeschichtlichen Kontext gestellt. Deutlich wird dies etwa bei James Maxwell:

*„At what time God the Father entred into the world by the Creation thereof, and God the Sonne Christ Iesus entred into the world for renovation of the same, by the assumption of our flesh in blessed Maries Wombe, at the selfe same time Iames the Sonne of Marie entred to his new Kingdome.“<sup>86</sup>*

Anhand dieser Ausführungen mag deutlich geworden sein, welche eminenten Bedeutungen dem literarischen Gedenken an einen verstorbenen Herrscher – in diesem Fall Quasi-Herrscher – innerhalb der politischen Kommunikation in frühneuzeitlichen Gemeinwesen zukam. In einer Situation, in der die Ausrichtung der englischen Politik offen erschien, diente das Trauerschrifttum zum Tode des Prince of Wales, Henry, 1612 der Formulierung politischer Programmatiken mit dem Ziel ihrer normativen Implementierung innerhalb der politischen Diskurse der Zeit. Es zeigt sich, dass sich in der Memoria Henrys unterhalb der Ebene eines grundsätzlichen Konsenses bezüglich allgemeiner Herrschernormen und -tugenden sowie der Hochschätzung einer starken Monarchie verschiedene Herrschermodelle spiegeln. Deutlich wird zum einen, dass sich politische Auseinandersetzungen um konkrete politische Inhalte, weniger um grundsätzliche konstitutionelle Fragen entfalteten.<sup>87</sup> Zum anderen zeigt

---

<sup>83</sup> CHETWYND, *Votivae Lachrimae* (wie Anm. 67), 14.

<sup>84</sup> Auch hier finden sich Parallelen zur Memoria Heinrichs IV. von Frankreichs, siehe KAMPMANN, *Arbiter* (wie Anm. 27), 107-125.

<sup>85</sup> MAXWELL, *The laudable life* (wie Anm. 19), D2.

<sup>86</sup> Ebd., C4.

<sup>87</sup> Diese Erkenntnis stellt einmal mehr die Sinnhaftigkeit des Antagonismus unter Historikern, die von einem allgemeinen Konsens beziehungsweise denjenigen, welche einen grundsätzlichen Verfassungsdissens für das England der frühen Stuart-Zeit annehmen. Johann P. Sommerville betont einen tiefgreifenden konstitutionellen Konflikt für die frühe Stuart Zeit, siehe Johann P. SOMMERVILLE, *Politics and Ideology in England, 1603 – 1640*, London 1995. Von einem grundsätzlichen Konsens geht hingegen Glenn Burgess aus, Glenn BURGESS, *The Politics of the Ancient Constitution. An Introduction to English Political Thought 1603 – 1642*, Basingstoke u.a.

sich am Beispiel der Herrschermemoria einmal mehr die Komplexität politischer Kommunikationsmuster und der Umfang, in dem die zeitgenössische Öffentlichkeit an der Diskussion um politische Zielsetzungen teilnahm. Ziel der zum Teil konfrontativen Herrscherdarstellungen in der Memorialliteratur ist weniger die Kritik an der aktuellen Politik als vielmehr deren Beeinflussung durch Artikulation politischer Programmatiken. Ihre Inkorporierung durch einen verstorbenen Herrscher diente der Exemplifizierung, vor allem aber dem Versuch der Legitimierung und dem Herstellen von Verbindlichkeit und Geltung für zum Teil rezente politische Handlungsmuster und -zielsetzungen. Die hier vorgestellten Programme – die Wahrnehmung einer militanten, konfessionalisierten bzw. friedensbetonenden, überkonfessionellen Hegemonialstellung durch den englischen Herrscher – beschränkten sich eben nicht, wie in der Forschung häufig zu lesen ist, auf die Wiederaufnahme von oder nostalgische Reminiscenz an traditionelle, vor allem Elisabethanische Zielsetzungen, sondern sind vielmehr Ausdruck dessen, was den Zeitgenossen in der aktuellen politischen Konstellation denkbar und wünschenswert erschien. Während die Regierung Jakobs besonders in den letzten Jahren seiner Herrschaft die Rolle des internationalen Friedensstifter stark machte, gewann dagegen in der zunächst noch polyphonen Memoria an Henry gerade seit Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges das Bild des „Protestant Warriors“ Oberhand und stellte in den aufkommenden Diskussionen über das „Spanish Match“ sowie die englische Haltung im europäischen Konflikt eine Herausforderung und potentielle Delegitimierung der Ausgleichshaltung Jakobs dar.<sup>88</sup> Der Kern für diese Entwicklung wurde in der normativen Aufladung des Henry-Bildes in der Funeralliteratur der Jahre 1612 und 1613 gelegt.

### **Abstract**

*The literary reaction to the unexpected death of Henry Frederick, Prince of Wales, in 1612 was considerably extensive and exceeded far the mourning for Elizabeth I in quantity. The extent of the funeral literature originated not so much from the public grief in the face of the decease of a young hopeful as from the desire for commenting on political issues. The image of a deceased ruler was particularly qualified to formulate and legitimize political attitudes. In this regard, the funeral literature was an important aspect of communication in Early*

---

1992. Zu der Fragwürdigkeit derartiger Prämissen siehe auch Ann HUGHES, *The Causes of the English Civil War*, Basingstoke u.a. <sup>2</sup>1998, 58-113.

<sup>88</sup> HUNT, *Spectral Origins* (wie Anm. 4), 317-329.

*Modern political culture. While most of these texts agree on basic political standards of monarchy, they show a deep dissent concerning precise political matters, especially in regard of foreign policies. These disagreements are situated within a political context in which the direction of the English foreign policies under the reign of James I yet seemed to be open. By styling Prince Henry, many of the mourning texts try to implement certain political norms concerning future English policies. Three main groups of interest could be distinguished by their political programme. Firstly, by representing Henry as an international Protestant hero, a stout and aggressive leadership of the English monarch in international relations is favoured to advance Protestantism and national glory. Additionally, other texts focus on the role of Henry as a potent defender of the interior peace and plenty. The third group advocates a strong role of the English Crown in international affairs, but for the sake of establishing the common peace and the reunion of Christendom.*

## **Grenzen des Ausnahmezustandes: Der Tod des Herrschers im barocken Trauerspiel**

*Sabine Berthold*

Der Tod des Herrschers wird im barocken Trauerspiel des 17. Jahrhunderts als fundamentale Krise inszeniert, die gleichbedeutend mit einem politischen Ausnahmezustand ist. Wie Martin Papenheim<sup>1</sup> darlegt, stellt der Tod des Herrschers im Absolutismus bzw. in stratifikatorisch organisierten Gesellschaften eine besondere Krisenerfahrung dar, da politische Funktionen hier in einer Person – des Souveräns – gebündelt sind. Im barocken Trauerspiel, das sehr häufig historische Problemlagen widerspiegelt, wird der Ausnahmezustand des Herrscher-Todes durch die Aussicht auf ein ewiges Weiterleben des Herrschers kompensiert. Das barocke Trauerspiel untermauert so einerseits die christliche Perspektive, dass alles irdische Leben vergänglich ist und nur das Leben nach dem Tod das einzig gültige Leben darstellt. Gleichzeitig wird jedoch deutlich, dass mit der dramatischen Inszenierung des postmortalen Lebens des Herrschers – häufig in Form von Geisterscheinungen – auch ein höchst irdischer Machtanspruch verknüpft wird. Die Grenzen von Leben und Tod, von Herrschaft und Herrschaftsverlust, von Macht und Ohnmacht erscheinen im barocken Trauerspiel als durchlässig und können, in der Form einer Kippfigur, in ihr Gegenteil umschlagen. Im Folgenden soll anhand zweier europäischer Modelldramen – Andreas Gryphius' *Catharina von Georgien* und Calderóns *Der standhafte Prinz* – dargestellt werden, wie in der dramatischen Darstellung der Tod des Herrschers gedeutet wird. Es soll dabei einerseits herausgestellt werden, wie die Sinnkrise des Herrschertodes durch das Deutungsmuster des Märtyrers dramatisch überwunden werden soll – denn der Herrscher wird damit in die Linie der *Imitatio Christi* gestellt, der Tod zum Leben umgedeutet. Gleichzeitig soll deutlich werden, wie ein Weiterleben des Herrschers inszeniert und damit die historische Krisensituation neu bewertet wird. Im ersten Abschnitt werde ich zunächst kurz die christliche Bedeutung des Märtyrers darstellen; im zweiten Abschnitt werde ich dann zeigen, wie das Konzept des Märtyrers im barocken Märtyrerdrama aufs Engste mit dem Ausnahmezustand des Herrschertodes verknüpft erscheint.

---

<sup>1</sup> Vgl. zum Tod des Herrschers im Absolutismus auch Martin PAPENHEIM, *Erinnerung und Unsterblichkeit. Semantische Studien zum Totenkult in Frankreich (1715-1794)*. Stuttgart 1992.

## ***I. Die Figur des Märtyrers in christlicher Perspektive***

Märtyrerkulte demonstrieren eindrucksvoll, dass mit dem Tod des Märtyrers erst sein eigentliches, ‚wahres‘ Leben beginnt, nämlich in Form seines *Nachlebens* im Gedächtnis der Religionsgemeinschaft. Erst das Weiterleben des Märtyrers in der Erinnerung religiöser Gemeinschaften vervollständigt den impliziten Auftrag des Märtyrers, der für Gott stirbt (*Gloria dei*), aber in gleichem Maße auch für die Glaubensgemeinschaft, der er angehört. Tertullians berühmtes Diktum, dass das „Blut der Märtyrer der Same neuer Christen“ sei, zeigt den engen Konnex von Märtyrertod und Zeugenschaft als Glaubensbekenntnis und macht zugleich deutlich, dass in der christlichen Tradition ein enger Zusammenhang zwischen Märtyrertum und dem Gedanken der Mission besteht. Die Figur des Märtyrers ist daher eng verknüpft mit einem *Tradierungsauftrag*, dem Auftrag nämlich, an den gewaltsamen Tod für Gott zu erinnern und dies im kulturellen Gedächtnis zu verankern. Religiöse ‚Kultstätten‘, wie Kirchen, und Kultgegenstände, wie Reliquien, bezeugen und erneuern diesen Tradierungsauftrag im wiederholten Ritual der sich hier treffenden Glaubensgemeinschaft. Gleichzeitig stellt sich für die Glaubensgemeinschaft die Frage, wie sie mit dem Problem des Verschwindens des Körpers des Märtyrers – als einem gewissermaßen materiellen Beweis des Martyriums – umgehen soll. Die Beweis- und Bekenntniskraft des Körperlichen wird daher durch Verfahren der Konservierung der sterblichen Überreste (Reliquien) und durch Begräbnisrituale bekräftigt. Zentral für Märtyrerkulte ist die *Korrelation zwischen Materialität und Immaterialität*, durch welche die Figur des Märtyrers als eine Übergangsfigur zwischen Leben und Tod verortet wird. Im barocken Trauerspiel der Frühen Neuzeit stellt diese dialektische Grundspannung zwischen Leben und Tod, zwischen deren beiden Polen der Märtyrer wandert, ein konstitutives Element dar. Postmortale Existenzformen des Märtyrers, als eine spezifische Ausprägung des Konnexes zwischen Materialität und Immaterialität, lassen sich im barocken Trauerspiel als Pathosformeln mit der Funktion der Glaubensüberzeugung (*propaganda fides*) begreifen. Im Folgenden soll an zwei exemplarischen Modelldramen, Andreas Gryphius’ *Catharina von Georgien* und Calderóns *Der standhafte Prinz*, die Funktion des Märtyrers – der zugleich Souverän ist – dargestellt werden und das Motiv der Geisterscherscheinung analysiert werden.

## ***II. Das postmortale Weiterleben des Herrschers***

Die Inszenierung des Weiterlebens des Herrschers über seinen Tod hinaus geschieht im barocken Trauerspiel durch die Deutung des Herrschertodes als Märtyrertod. Allegorisch wird das Nachleben des Herrschers in Form von Geisterscheinungen des Märtyrers gestaltet. Diese Geisterscheinungen kehren zurück auf die historische Bühne und greifen dort erneut und

höchst wirkungsvoll in das historische Geschehen ein – nicht ohne den Gegenspieler des Tyrannen in Angst und Schrecken zu versetzen. Geisterscheinungen des Souveräns und Märtyrers kehren nur zeitweilig in die weltliche Ordnung zurück, als eine Spur des Transzendenten. Die Geisterscheinung ist als eine Figur zwischen-den-Welten zu kennzeichnen, sie hat einen Zwischenstatus zwischen einer materiellen und einer immateriellen Existenz. Häufig wird die Geisterscheinung im barocken Trauerspiel auch als eine Vision gestaltet, so bspw. in Lohensteins oder Gryphius' Dramen – es bleibt dabei offen, ob es sich um eine rein subjektive Vision oder um die Vision einer tatsächlich vorhandenen Entität handelt. Der Geist wäre in diesem Sinne als eine innere Wahrnehmung zu bestimmen. In Augustinus' Traktat *De cura pro mortuis Gerenda* wird dieser Visionscharakter der Geisterscheinung exemplarisch beschrieben. Geister erscheinen dort als Dämonen in der Regel im Traum, die Geisterscheinung hat dabei den Charakter einer „suggestio“, einer Eingebung.<sup>2</sup> Dennoch muss betont werden, dass Geisterscheinungen in der Frühen Neuzeit nicht als eine Form des Aberglaubens, sondern als eine Realität begriffen wurden, wie Wolfgang Neuber darlegt. Bereits im Alten und Neuen Testament, so Neuber, werden neben Engeln und Dämonen auch Toten- und Naturgeister beschrieben. „Für Autoren wie Augustinus oder Luther waren Geisterscheinungen eine Selbstverständlichkeit, die für theologische Zwecke namentlich in didaktischer Absicht funktionalisiert werden konnten.“<sup>3</sup> Auch Andreas Gryphius, der in Deutschland die „eigentliche Herrschaft des Theatergeistes“<sup>4</sup> einleitet, glaubte wie seine Zeitgenossen an die Existenz von Geistern. In der Vorrede zu *Cardenio und Celinde* erwähnt er einen Traktat über Geisterscheinungen, ein „Tractat de spectris“ soll sich nach Angaben Johann Theodor Leubschers in seinem Nachlass befunden haben, gilt aber als verschollen.<sup>5</sup> So schreibt Gryphius: „Deren meynung aber, die alle gespenster und erscheinungen als tand und mährlin oder traurige einbildungen verlachen, sind wir in kurtzem vernünfftig an seinem besonderen ort zu erwegen erschlossen.“<sup>6</sup> Gryphius leitete mit seinen Dramen jedoch auch den Prozess der Theatralisierung ein, der unter dem Einfluss englischer Komödiantengruppen und insbesondere der Shakespearschen Dramen begann und den Totengeist schließlich zu „einem reinen Effektmittel

---

<sup>2</sup> Vgl. Wolfgang NEUBER, Die Theologie der Geister in der Frühen Neuzeit, in: Moritz BASSLER/ Bettina GRUBER/ Martina WAGNER-EGELHAAF (Hrsg.), *Gespenster. Erscheinungen, Medien, Theorien*. Würzburg 2005, 27.

<sup>3</sup> Moritz BASSLER/ Bettina GRUBER/ Martina WAGNER-EGELHAAF, Einleitung, in: dies. (Hrsg.) *Gespenster* (wie Anm. 2), 9-25, hier 14.

<sup>4</sup> Egon TREPPMANN, *Besuche aus dem Jenseits: Geisterscheinungen auf dem deutschen Theater im Barock*. Konstanz 1999, 77.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Ebd.

für das Theater“ machte.<sup>7</sup> Die Theatralik, die mit dem Erscheinen der Geister verbunden wurde, war im barocken Trauerspiel dabei stark an „christlich-moralische Funktionen und Funktionalisierungen“<sup>8</sup> gebunden im Sinne der heteronomen Ästhetik des barocken Trauerspiels. Den Fokus der christlich-moralischen Funktionalisierung muss man sogar noch enger fassen: denn die Geisterscheinung ist in besonderem Maße mit der christlichen Figur des Märtyrers verknüpft, der allegorisch als Vermittlungsfigur zwischen göttlicher und weltlicher Ordnung fungiert. Der als Revenant zeitweilig auf die Erde zurückkehrende Souverän und Märtyrer hat dabei auch die Funktion, als Ratgeber zu agieren, dies noch ganz einer mittelalterlichen Vorstellung verpflichtet, nach der die Totengeister als Botschafter aus dem Jenseits „Auskunft über Himmel, Hölle und Fegefeuer geben“ und „die Lebenden hinsichtlich einer das jenseitige Schicksal in günstiger Weise beeinflussenden Lebensführung im Sinne der Kirchen beraten“ konnten.<sup>9</sup> Die bis heute vor allen Dingen in der katholischen Kirche praktizierte Verehrung von Märtyrern gründet u.a. auf eben dieser Ratgeber- und Vermittlungsfunktion, die hier durch die Inszenierung von Geisterscheinungen dramatisch zugespitzt wird.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass Geisterscheinungen im barocken Drama zwei Dimensionen haben: Zum einen spiegelt sich in ihnen der neuzeitliche Glaube an die Existenz von Geistern, seien es Totengeister, Naturgeister, Engel oder Dämonen. Zum anderen wird dieser Geisterglaube überformt durch didaktische Funktionalisierungen, und nicht selten haben Geisterscheinungen nicht nur eine *Ratgeberfunktion*, sondern auch die einer *Jenseitsmahnung*, die sich insbesondere in der Koppelung von Geisterscheinung, Märtyrerfigur und Herrscherfigur zeigt. Der Märtyrer, als eine Grenzfigur zwischen Leben und Tod, kehrt als Revenant auf die Welt zurück, um noch einmal „ins Leben (...) einzugreifen bzw. das Leben aus der Dimension des Todes zu erfahren.“<sup>10</sup> Dabei ergibt sich dramaturgisch das Paradox, dass die Toten mehr wissen, wenn sie auch weniger vermögen.<sup>11</sup> Nicht als Handelnder, so könnte man vielleicht sagen, kehren sie in das weltliche Ordnungssystem zurück, sondern als moralische Handlungs-Katalysatoren, die bei denjenigen ‚Auserwählten‘, denen sie erscheinen, einen Gesinnungswechsel provozieren. Theatralik, Glaubenspropaganda und Forcierung von

---

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> BASSLER/GRUBER/WAGNER-ENGELHAAF, *Gespenster* (wie Anm. 3), 13.

<sup>9</sup> Ebd., 14.

<sup>10</sup> Ebd., 18.

<sup>11</sup> Ebd.

dramatischen Lösungen (die Geisterscheinung als *deus ex machina*) werden somit in der Figur des Märtyrers als Geisterscheinung eingeführt.

### ***III. Der Herrschertod als Märtyrertod: Andreas Gryphius: Catharina von Georgien (1657)***

In Gryphius' Modelldrama *Catharina von Georgien* wird der Umschlag von Tod in Leben und das Nachleben der Märtyrerin als Totengeist am exemplum der Catharina von Georgien versinnbildlicht. Gryphius greift in seinem Stück auf einen zeitgenössischen Stoff zurück: die historische Catharina von Georgien erlitt im Jahr 1624 unter dem persischen Schah Abbas den Märtyrertod. Das Stück führt vor, wie die Königin beim Schah von Persien günstige Bedingungen für ihr zwischen Persien und der Türkei gelegenes Land Gurgistan erhandeln will, daraufhin in Gefangenschaft gerät und das Angebot der Freilassung erhält, wenn sie im Gegenzug bereit ist, eine Ehe mit dem Schah einzugehen und sich zu bekehren. Catharina beweist jedoch ihre „bewehrte beständigkeit“, indem sie das Tauschangebot ablehnt und sich, dem christlichen Glauben verpflichtet, in freier Entscheidung für den Märtyrertod in der Tradition der *Imitatio Christi* entscheidet. Die Ablehnung des Tauschgeschäfts – des Tauschs nämlich von materiellen Werten (Wohlstand, Macht am Hof des Schah Abbas) gegen immaterielle Werte (das Glaubensbekenntnis) – ist dabei ganz in einer sokratischen Tradition zu verstehen. Sie zitiert die platonische Apologie, mit der später die altkirchlichen Christen begründen, warum „sie unter Missachtung wohlwollender Kompromissvorschläge lieber in den Tod gehen, als ihre Überzeugung preiszugeben.“<sup>12</sup> Entscheidend in unserem Zusammenhang ist die Betonung des Registers der immateriellen Werte, der ‚Ewigkeit‘, das gegen das Register der Weltlichkeit, in dessen Horizont die Handlung bereits mit dem allegorischen Auftritt der Ewigkeit im Prolog steht, ausgespielt wird. Schings stellt fest:

*Der Prolog der ‚Ewigkeit‘ ist deshalb nichts anderes als die Anschauung gewordene, sinnbildliche Manifestation der Gryphschen Theorie des Trauerspiels. Das Trauerspiel im Ganzen stellt sich als große Rede der Ewigkeit an die Sterblichen dar.*<sup>13</sup>

In dieser Spannung von Zeit und Ewigkeit, die Schings konstatiert, ist auch die Geisterscheinung der Märtyrerin eingelassen, die das Register der Ewigkeit damit nochmals nachdrücklich betont. Das Martyrium wird zum „Agon, als Kampf des Menschen mit den ent-

---

<sup>12</sup> Christel BUTTERWECK, ‚Martyriumssucht‘ in der Alten Kirche?, Tübingen 1995, 10.

<sup>13</sup> Hans-Jürgen SCHINGS, Catharina von Georgien. Oder Bewehrte Beständigkeit, in: Gerhard KAISER (Hrsg.), Die Dramen des Andreas Gryphius. Eine Sammlung von Einzelinterpretationen, Stuttgart 1968, 170-203, hier 175.



fremdenden Mächten der Zeitlichkeit“<sup>14</sup> und zugleich zum Ernstfall des christlichen Glaubensbekenntnisses in der Tradition des Sühnetods Christi. Die Körperlichkeit und Kreatürlichkeit muss, in der Erkenntnis von Vanitas und Contemptus mundi, überwunden und in das Register der Ewigkeit überführt werden. Die spektakuläre Inszenierung von Catharinas Martyrertod, die mit einer Schilderung der Zerstörung des Körpers einhergeht, findet ihren Abschluss in der Wiederkehr der den Märtyrertod erleidenden Herrscherin als Totengeist, oder, anders gesagt, als Vision eines Totengeistes aus der Perspektive Schah Abbas'. Catharina von Georgien überwindet in diesem Sinne gleich in zweifacher Situation die irdische Gefangenschaft: die reale Gefangenschaft in den Händen eines Despoten und die emblematisch verankerte Gefangenschaft der Seele im Gefängnis des Körpers. Gerade die Betonung der Kreatürlichkeit des Martyriums unterscheidet Gryphius' Modelldrama vom Jesuitendrama, in welchem der spirituelle Triumph des Märtyrers oftmals bereits vorweggenommen erscheint – der Märtyrer geht dort seinem Tod mit Freuden entgegen in Form einer *spirituellen Anästhesie*. In der *Catharina von* wird die Passionsdarstellung inszeniert – die Passio wird Teil des dargestellten Glaubensbekenntnisses. Kreatürlichkeit und kreatürlicher Schmerz, erduldet in der angestrebten Imitatio Christi, werden zum Argument gegen die despotische Tyrannei des persischen Schah Abbas. So heißt es in der fünften Abhandlung:

*Seren.: Man riß die Kleider hin. Die vnbefleckten Glider  
Sind öffentlich entbloest / sie schlug die Wangen nieder  
Die Schamroecht' vberzog; vnd hilt fuer hoechste Pein  
Vnkeuscher Augen Zweck' vnd Frevel Spiel zu seyn.*

*Die Junfr. „ So hat jhr Heyland selbst entbloest  
Erblassen muessen.*

Und die Jungfrau Serena berichtet weiter:

*Der Stirnen kalter Schweiß / das zittern aller Glider  
Nam ploetzlich ueberhand. Die trueben Augenlider  
Erstartten nach vnd nach. Ich nam nichts mehr in acht  
Vnd bin / ich weiß nicht wie / auff diesen Platz gebracht.<sup>15</sup>*

Das Spektrum der Inszenierungen der Passion – von einer Darstellung der kreatürlichen Schmerzen bis hin zur Betonung einer ‚spirituellen Anästhesie‘ – findet sich bereits in der Bibel. Raimund Neuß hat auf die Bandbreite der Darstellungsweisen Christi im Neuen Testament hingewiesen. Während der Christus des Markusevangeliums ein „von Todesangst ge-

<sup>14</sup> Alois M. HAAS, Nachwort, in: Andreas GRYPHIUS, Catharina von Georgien, hrsg. von Alois M. HAAS, Stuttgart 1995 [Erste Druckfassung 1657], 135-157, hier 143.

<sup>15</sup> GRYPHIUS, Catharina von Georgien (wie Anm. 14), 107.

peinigter, kreatürlich leidender Mensch“ ist, entfernt der Verfasser des Johannesevangeliums die Todesangst Christi aus der Passionsgeschichte und „verlegt sie auf Palmsonntag, um aus der Passion selbst einen desto helleren Triumph zu gestalten.“ Neuß kommt zu dem Schluss:

*Das Bild der gepeinigten Kreatur verlischt. Es bleibt der starkmütige Überwinder. Für die christliche Frömmigkeitspraxis blieb in aller Regel die stilisierte Fassung der Passionsgeschichte aus dem Johannesevangelium verbindlich.*<sup>16</sup>

In der *Catharina von Georgien* erscheinen *testimonium* und *passio* miteinander verknüpft, erst durch die Leidensdimension der hingerichteten Märtyrerin entfaltet sich die Beweiskraft des Glaubenszeugnisses. Die *gloria Dei* entfaltet sich in Gryphius' Dramen erst vor „der Folie der *horror passionis*“<sup>17</sup> und stellt in dieser Hinsicht auch eine Relativierung des neustoischen Vernunftoptimismus von Lipsius dar. Nach Schings ist es gerade die konsolatorische Funktion des barocken Trauerspiels, die auch die Notwendigkeit einer Schilderung des Leidens impliziert:

*Das Märtyrerdrama des Barock hat als consolatio seinen sehr genauen ‚Sitz im Leben‘. Zwar liegen die frühchristlichen Märtyrer fern, nicht aber die Situation des Martyriums.*<sup>18</sup>

Nach dem spektakulären Martertod Catharinas hat es zunächst den Anschein, als ob das Ordnungsgefüge von Macht und Ohnmacht nun endgültig konsolidiert wäre, mit der ohnmächtig ausgelieferten Catharina auf der einen Seite und dem Macht ausübenden Tyrannen Schah Abbas auf der anderen Seite. Durch die Vision des Totengeistes, die der Schah nach dem Tod Catharinas hat, erfahren diese Register nun eine Umwertung. Analog zu der Wiederherstellung der Körpers der Märtyrerin im transfigurierten ‚Auferstehungsleib‘ – als solchen könnte man die Vision des Totengeistes auffassen – wird auch das Ordnungsgefüge einer Weltgerechtigkeit wieder hergestellt. Der Tyrann erkennt seine Schuld und verliert zugleich seine weltliche Macht; es findet, wie Walter Benjamin diagnostiziert hat, eine Inversion von Tyrann und Märtyrer statt. Die folgende Szene illustriert die kreatürliche Angst, die nun nicht mehr Catharina erfasst, sondern den Despoten:

*Chach Abbas: Schauet! Schaut! Der Himmel bricht!  
Die Wolkenfeste reist entzwey/  
Das rechte Recht steht jhrer Sachen bey!  
Das Recht ists selbst das vns das endlich Vrtheil spricht.  
Princessin Ach! Wir sehn sie vor vns stehn!*

---

<sup>16</sup> NEUSS, Tugend und Toleranz. Die Krise der Gattung Märtyrerdrama im 18. Jahrhundert, Bonn 1989, 18.

<sup>17</sup> NEUSS, Tugend und Toleranz (wie Anm. 16), 53.

<sup>18</sup> Hans-Jürgen Schings, zitiert nach NEUSS, Tugend und Toleranz (wie Anm. 16), 51.

*Nicht mehr mit eigener Roet deß keuschen Bluts gefaerbet/  
 Sie hat ein hoeher Reich ererbet/  
 Als dises das mit vns muß vntergehn.  
 Ihr liblich-zornig Antlitz wird verkehrt in eine lichte  
 Sonne/  
 Ihr Hertz vergist der rauhen Schmerzen vnd wundert sich  
 ob neuer Wonne<sup>19</sup>*

Die Vision wird zur Horror-Vision innerhalb eines strafenden Weltgerichts, der Totengeist Catharinas erhält, hierbei antike Traditionen zitierend, die Funktion der Jenseitsmahnung:

*Chach Abas: Was hir! Geht Schiras ein! wo knirschen diese Waffen?  
 Was fuer geraser Trompeten?  
 Wer zueckt die Sebel vns zu toedten?  
 Der Erden Grund bruellt vnd erzittert!  
 Was ist das hinter vns sich wuertert  
 Wie? Oder schreckt vns eitle Fantasy!  
 Princessin! Ach wir sincken auff die Kny  
 Wir vor dem sich gantz Osten niderbeuget!  
 Vergib dem welcher seine Rew mit ewig-bitterm Kummer  
 zeigt!<sup>20</sup>*

Daraufhin antwortet Catharina, ihre Stellvertreterfunktion für das Register der Ewigkeit betonend:

*Tyrann! der Himmel ists! der dein Verterben  
 sucht/  
 Gott laest vnschuldig Blut nicht ruffen sonder Frucht.  
 Dein Lorberkrantz verwelckt! dein sigen hat ein Ende.  
 Dein hoher Ruhm verschwindet! Der Tod streckt schon die  
 Haende  
 Nach dem verdamten Kopff [...].<sup>21</sup>*

Schah Abbas antwortet daraufhin, stichomythisch auf die Rede Catharinas eingehend, mit der Willensbekundung, nun selbst „ein Opfer“ zu seyn. Dies lässt sich als Selbstopfer, aber zugleich auch als Sühneopfer verstehen:

*Laß auff dem Brand Altar / dem Schauplatz deiner Pein  
 Zu lindern deinen Grimm vns selbst ein Opffer seyn/  
 Doch ist wol herber Rach' vnd die mehr kan betrueben  
 Als daß Wir / Feindin / dich auch Tod stets muessen liben.<sup>22</sup>*

<sup>19</sup> GRYPHIUS, Catharina von Georgien (wie Anm. 14), 118f.

<sup>20</sup> Ebd., 119f.

<sup>21</sup> Ebd., 120.

<sup>22</sup> Ebd., 120.

Die Inversion von Märtyrer und Tyrann, die von der Geisterscheinung und Vision Catharinas ausgelöst wird, hat dabei innerhalb der Logik des Dramas eine *apologetische Funktion*. Denn das Nachleben der Märtyrerin ist das eindrucksvollste Argument der Wahrheit ihres christlichen Bekenntnisses, während sich in dem kreatürlichen Erzittern des Tyrannen vor dem göttlichen Weltgericht zugleich in der Logik des Dramas ein Argument gegen den Islam, für den Schah Abbas steht, erkennen lässt. Die Geisterscheinung, so können wir zusammenfassen, wird zum rhetorischen Glaubensargument in einem Zeitalter der Religions- und Türkenkriege, sie ist eingebettet in die Dramaturgie des historischen Geschehens, die zentral mit der Figur des Souveräns verknüpft ist.

Der Totengeist bzw. die Vision des Totengeistes steht damit als apologetisches Argument in der Tradition der *Imitatio Christi*, die nicht nur die Nachfolge in der Passion umfasst, sondern auch die Hoffnung auf Auferstehung und Erlösung. Es spiegelt sich darin die Hoffnung der Christen, nicht nur „mitgestorben“, sondern auch bereits „mitauferstanden“, sogar miterhöht zu sein (Paulus). (Kol 2, 12 f; 3, 1; Eph 2,5 f.) Die Geisterscheinung des Märtyrers hat Anteil an diesem zentralen Hoffnungsbild, und auch das Handeln des Märtyrers und sein Tod erhalten durch die Transfiguration eine neue Valenz, analog zum Wirken Jesu. Neben dem Bezug auf die *Imitatio Christi* stellen auch die Erscheinungs- und Wiedererkennungslegenden des N.T. eine intertextuelle Referenz in der *Catharina von Georgien* dar. Die Bekehrung des Paulus durch die Vision Gottes hat dabei deutliche Anklänge an die Vision des Totengeistes von Catharina, die Schah Abbas in vergleichbarer Weise erschüttert:

*Er (Saulus) stürzte zu Boden und hörte, wie eine Stimme zu ihm sagte: Saul, Saul, warum verfolgst Du mich? Er antwortete: Wer bist du, Herr? Dieser sagte: Ich bin Jesus, den du verfolgst. Steh auf und geh in die Stadt, dort wird dir gesagt werden, was du tun sollst. Seine Begleiter standen sprachlos da; sie hörten zwar die Stimme, sahen aber niemand. Saulus aber erhob sich vom Boden. (Apostelgeschichte 9, 1-22)*

Auch die Wiedererkennungslegende des ungläubigen Thomas (Johannes, 20, 27 ff.) stellt eine mögliche Vorlage für die Schilderung von Geistererscheinungen im barocken Drama dar:

*Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder versammelt, und Thomas war dabei. Die Türen waren verschlossen. Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch! Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger aus – hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sagte zu ihm: weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind die, die nicht sehen und doch glauben.*

Neben diesem Bezug auf christliche Erscheinungslegenden und auf die Transfiguration Jesu lassen sich in der *Catharina von Georgien* antike Traditionen des Totengeistes, so vor al-

lem bei Seneca, erkennen. Dieser antiken Tradition verpflichtet, hat die Geisterscheinung auch im barocken Trauerspiel die Funktion der Jenseitsmahnung, wird zum Repräsentanten eines Weltgewissens. Der Märtyrer erscheint in dieser Funktion daher nur als eine Vermittlungsfigur, die die höchste Wahrheit – die Wahrheit Gottes – repräsentiert. Der Märtyrer als Rachegeist scheint nicht so recht zu Figurationen des christlichen Märtyrers zu passen, die den Märtyrer in stoischer Tradition als ausschließlich passiv Leidenden und Duldenden sehen. Vielmehr wird im Zitat des antiken Rachegeists deutlich, dass sich Vorstellungen der *ecclesia militans* in unterschiedlichen Schattierungen auch im barocken Trauerspiel sedimentieren. Die christliche Leidensfigur des Märtyrers erfährt damit einen Umschlag und wird zur aktiv handelnden Rachefigur, durch welche die Register von Aktivität und Passivität kurzgeschlossen werden. Der *spirituelle Triumph des Märtyrers* im barocken Trauerspiel lässt sich daher in zweifacher Weise deuten: erstens als Triumph der unverletzlichen Seele über den Körper; und zweitens als spiritueller Triumph des Märtyrers über seinen Widersacher, den er moralisch besiegt.

#### ***IV. Die Geisterscheinung des Märtyrers in der Schlacht: Calderón de la Barca: Der standhafte Prinz (1629)***

Auch im spanischen religiösen Drama des Goldenen Zeitalters wird das immaterielle Nachleben des Herrschers (und zugleich Märtyrers) als Geisterscheinung inszeniert und zeigt das Nachleben der antiken Totengeist-Tradition im Barock. Exemplarisch dafür ist Calderóns Drama *Der standhafte Prinz*, in dem die Vorstellung des Nachlebens des Märtyrers mit der Konzeption einer *ecclesia militans* eingeführt wird.<sup>23</sup> Zum Inhalt des Stücks: Fernando und Enrique, Söhne des Königs Duarte von Portugal, sind mit ihren Truppen auf dem Weg nach Tanger. Nach einem ersten Sieg der Portugiesen verlieren sie in einer zweiten Schlacht gegen die Mauren, und Fernando gerät in Gefangenschaft. Ein Tauschhandel wird vorgeschlagen: Der König von Fez bietet Enrique an, Fernando freizulassen, wenn er dafür die christliche Stadt Ceuta erhält. Fernando lehnt den Tausch ab und bezeugt auf diese Weise, dass Ceuta „zum Symbol für die von Gott gewiesene Dimension irdischer Geschichte wird.“<sup>24</sup> Fernando

---

<sup>23</sup> Vgl. dazu auch KÜPPER, Diskurs-Renovatio bei Lope de Vega und Calderón. Untersuchungen zum spanischen Barockdrama. Mit einer Skizze zur Evolution der Diskurse in Mittelalter, Renaissance und Manierismus, Tübingen 1990, 347.

<sup>24</sup> KÜPPER, Diskurs-Renovatio bei Lope de Vega und Calderón (wie Anm. 23), 347.

soll nun durch eine Strafverschärfung zur Aufgabe der Stadt Ceuta bewegt werden, doch er beweist auch hier seine Standhaftigkeit. Eine Rettungsaktion von Seiten der Portugiesen kommt zu spät, Fernando stirbt in der Gefangenschaft. Als Totengeist kehrt er jedoch noch einmal zurück und führt als Heerführer die portugiesischen Truppen zum Sieg. Umgekehrt geraten nun Tarudante, Fenix und Muley in die Gefangenschaft der Portugiesen. Im Tausch gegen den Leichnam Fernandos werden sie freigelassen. Fernando erhält nun eine ehrenvolle Bestattung.

Die Figur des Märtyrers hat im Drama *Der standhafte Prinz* ebenso wie in der *Catharina von Georgien* eine apologetische Funktion und erscheint als Antipode zum islamischen Gegner (da in Calderóns Drama jedoch – mit Muley – auch positive Vertreter des Islam beschrieben werden, ist der scharfe Antagonismus, wie er in der *Catharina von Georgien* vorkommt, hier zumindest relativiert.) Die Figur des Märtyrers steht daher von Anfang an im Zeichen der Mission: nicht der Tod auf dem Schlachtfeld ist zu fürchten, sondern allein die „Strafe Gottes“, wenn nicht in Gottes Sinne gehandelt wird, d.h. der christliche Glaube gegen den Islam verteidigt wird. Dies wird bereits im ersten Akt deutlich, als Fernando das Ziel der portugiesischen Truppen formuliert:

*Fernando: Nein, Gottes Glauben wollen wir verbreiten,  
Sein ist der Preis, wenn unsre Sache glückt –  
Wenn wir beseligt vor zum Tode schreiten. –  
Wir fürchten nichts als Gottes Strafe mehr;  
Sie wird uns nicht mit eitler Furcht umlisten;  
Wir kamen ja zum Opfer, nicht zur Sünde her:  
Ihr nennt euch Christen, handelt denn als Christen!*<sup>25</sup>

Die Schlacht wird dabei von Anfang auch in den Kontext der *ecclesia militans* gerückt, Jesus Christus selbst scheint als Kreuzritter am Kampf teilzunehmen oder wird in Schlachtrufen phantasmatisch vergegenwärtigt, wie die folgende Szene zeigt. Sie stellt eine Präfiguration des 3. Akts und der Erscheinung des Totengeistes Fernando als Heerführer dar:

*Fernando: Sind wir nicht Königssöhne – Ordensmeister?  
Wir sind aus Portugal – genügt das nicht?  
Und kennen nicht die Furcht von Angesicht.  
Avis und Christus soll als Schlachtruf klingen,  
Mit dem wir unermüdet in die Feinde dringen;  
Und müssen wir für unsern Glauben sterben,  
So sei's! Wir kamen ja hierher zu sterben.*<sup>26</sup>

---

<sup>25</sup> BARCA, CALDERÓN DE LA, *Der standhafte Prinz*, Stuttgart 1960 [Original: *El principe constante*, Erstaufführung 1629], 16.

<sup>26</sup> Ebd., 23.

Als Fernando in der zweiten Schlacht gegen die Mauren in Gefangenschaft gerät, kommt nun neben dem apologetischen Argument der Verteidigung des Christentums ein zweites Argument ins Spiel. Die Bereitschaft, als Märtyrer in der Nachfolge Christi (*Imitatio Christi*) zu sterben, erhält nun zusätzlich eine *Bewährungsfunktion*.<sup>27</sup> Dabei ist die Fallhöhe zwischen dem weltlichen Stand des Prinzen und seinem Status als Sklave in der Gefangenschaft besonders groß und wird zum rhetorischen Argument für die christliche Religion, das erst im Ernstfall von Gefangenschaft, Folter und Tod seine volle Beweiskraft entfaltet. Fernando ist mit der Aussicht konfrontiert, nicht einen heroischen Tod auf dem Schlachtfeld zu sterben, den er anfangs als heroisches Ziel verkündet hat, sondern sein Märtyrertod erfolgt in einem Zustand der Gefangenschaft und Erniedrigung. Er stirbt, so könnte man es zuspitzen, nicht als Heros auf dem Schlachtfeld, sondern als Sklave in der Gefangenschaft des tyrannischen Gegners.<sup>28</sup> Hier deutet sich ein Registerwechsel der Werte an, die für die Konzeption des inhärent thematisierten Märtyrerkonzepts nicht unerheblich ist. Fernando sieht sich mit einer *Imitatio Christi* konfrontiert, in der nicht der Tod, sondern die Passion in den Mittelpunkt gerückt erscheint. Erst als Fernando für sich erkennt, dass die *Imitatio Christi* auch den Leidensprozess von Verpottung und Passion umfasst und nicht nur den heroischen Tod auf dem Schlachtfeld, ist er bereit für eine *Imitatio Christi*. In der folgenden Szene thematisiert Fernando diese Fallhöhe, die zugleich einen Registerwechsel von materiellen hin zu immateriellen Werten einläutet:

*Fernando: War ich nicht ein Königsson?  
Und nun lebe ich als Knecht!  
Könnt Ihr meine Furcht bestreiten,  
Bald in ärgre Not zu gleiten?  
Ist der Sprung nicht größer, sprecht,  
Von dem Knecht zum Königsson,  
Als vom Knecht zum ärmern Knechte?*<sup>29</sup>

Die freiwillige Einwilligung in Leiden und Knechtschaft, die Fernando nun vollzieht, wird in einem Gestus der Überbietung sogar nochmals gesteigert, wenn Fernando später in einem Dialog mit dem maurischen König den Märtyrertod als „kürzeren Weg“ zum Reich Gottes deutet: „Fernando: Denn du zeigst mir kürzre Wege, um die Ruhestatt zu finden.“<sup>30</sup>

<sup>27</sup> Vgl. NEUSS, Tugend und Toleranz (wie Anm. 16).

<sup>28</sup> Vgl. Alexander A. PARKER, Christian Values and Drama: El principe constante, in: Hermann KÖRNER/ Klaus RÜHL (Hrsg.), *Studia Iberica. Festschrift für Hans Flasche*, München 1973, 441-458, hier 447.

<sup>29</sup> BARCA, CALDERÓN DE LA, Der standhafte Prinz (wie Anm. 25), 31.

<sup>30</sup> Ebd., 39.

Diese Argumentation ist aus theologischer Sicht nicht unproblematisch, ruft sie doch die Kontroversen innerhalb der Alten Kirche in Erinnerung, inwieweit der christliche Märtyrer seinen Märtyrertod selbst ‚forcieren‘ dürfe. Der von Fernando propagierte „kürzere Weg“ könnte daher in einer polemischen Argumentation als ‚Martyriumssehnsucht‘ gedeutet werden und stellt in einer solchen Sichtweise einen Grenzfall zwischen Martyrium und Suizid dar.<sup>31</sup>

Fernandos Gefangenschaft wird von ihm zu einer Form der Exerzitien umgedeutet. Sie korrespondiert mit einer sich zuspitzenden *Vergeistigung* des Märtyrers, der in der Grenzsituation eine Bestärkung seines Glaubens erfährt und seine *constantia* und *magnanimitas* unter Beweis stellt. Der Prozess der Vergeistigung, auch im Sinne der bereits angesprochenen Bewährungsfunktion des Märtyrers zu verstehen, korrespondiert daher in der Überwindung der Gefangenschaft, und zwar in einer mehrfachen Semantik: Durch die *constantia* überwindet er die konkrete Gefangenschaft, die symbolisch für das Register der Weltlichkeit steht. Zweitens überwindet er aber auch emblematisch gesehen das Gefängnis des Körpers und dringt damit zur existentiellen Dimension der Seele und der immateriellen Werte vor. Die Vorstellung, dass der Körper ein Gefängnis der Seele darstellt, ist im Barock ein geläufiges Sinnbild und man kann davon ausgehen, dass Calderón auf diese Vorstellung Bezug nimmt. Die folgende Rede Fernandos demonstriert eindrucksvoll, wie sich im Zuge von Fernandos Läuterungsprozess die Register von Weltlichkeit und Über-Weltlichkeit verschieben und eine Nivellierung weltlicher Standesniveaus stattfindet: „Fernando: „Mein Stand gilt nichts mehr; allen bin ich gleich, und jedermann behandle mich wie euch.“<sup>32</sup>

Wenn Fernando später doch noch einmal auf seinen Stand und seine Herkunft zu sprechen kommt, dann in dem Sinne, dass er seine königliche Abstammung als eine besondere Verpflichtung gegenüber dem Gesetz Gottes empfindet:

*Ich will als standhafter Prinz  
Für den Gott und das Gesetz  
In der Knechtschaft willig leiden.*<sup>33</sup>

---

<sup>31</sup> Vgl. BUTTERWECK, ‚Martyriumssucht‘ in der Alten Kirche? (wie Anm. 12).

<sup>32</sup> BARCA, CALDERÓN DE LA, Der standhafte Prinz (wie Anm. 25), 43.

<sup>33</sup> Ebd., 52.



Die sich daran anschließende Bitte um ein würdiges Begräbnis nach seinem Tod ist daher nicht im Sinne einer Glorifizierung des individuellen Lebens zu deuten, sondern verweist allegorisch auf die *Gloria Dei* und zugleich auf die Verpflichtung gegenüber der *ecclesia*.

*Sterb ich auch in Sklaverei,  
einmal kauft man doch mich frei.  
Einmal wird sich über mir  
Schützend ein Altar erheben.  
Großer Gott, in meinem Leben  
Gab ich viele Kirchen dir –  
Eine wirst du mir doch geben!*<sup>34</sup>

Die fortschreitende Vergeistigung Fernandos kulminiert schließlich in seinem Märtyrertod und der dramatisch gestalteten Transfiguration. Fernando erscheint dem portugiesischen Heer als Totengeist und führt es, gekleidet in einen Ordensmantel und eine brennende Fackel tragend, zum Sieg über das maurische Heer. Als eine Form des „lebenden Anachronismus“<sup>35</sup> greift er noch einmal in die weltlichen Geschicke ein und unterstreicht durch die erneute Betonung der *ecclesia militans* noch einmal die apologetische Funktion des Martyriums. Unverkennbar sind in der Schilderung der Geisterscheinung die Bezüge zum Totengeist in den Dramen Senecas, vor allen Dingen in der *Octavia*. So lässt sich das Motiv des Fackeltragens, das hier zum Ausdruck kommt, topisch auf Seneca zurückführen:

*Fernando: Mit dieser hellen Fackel in der Hand,  
Hinweggerissen aus des Orients Brand,  
Will ich als Führer alle euch begleiten  
Und leuchtend her vor euren Truppen schreiten.  
Brich auf nach Fez, dort ist dir Sieg beschert,  
Wie deine Kühnheit, König, ihn begehrt.*<sup>36</sup>

Die folgende Szene aus Senecas *Octavia* kann diese parallele Konstruktion verdeutlichen. Auch Agrippinas Schatten trägt eine „stygische Fackel“ in ihrer „blutigen Rechten“:

*Agrippinnas Schatten:  
Die Erde durchbrechend wandte ich aus dem Tartarus hinaus den Schritt, die stygische  
Fackel der ehebrecherischen Hochzeit voranzutragen in der blutigen Rechten: so vermähle sich Poppaea meinem Sohne verbunden durch diese Flammen, die der Mutter rächende Hand und ihr Gram zum traurigen Leichenfeuer wandeln wird; inmitten der Schatten bleibt mir immer des ruchlosen Mordes Erinnerung, eine Bürde meinen bis heute ungerächten Mannen (...).*<sup>37</sup>

---

<sup>34</sup> Ebd., 69.

<sup>35</sup> Vgl. TREPPMANN, Besuche aus dem Jenseits (wie Anm. 4), 24.

<sup>36</sup> BARCA, CALDERÓN DE LA, Der standhafte Prinz (wie Anm. 25), 71.

<sup>37</sup> SENECA, Sämtliche Tragödien, übers. von Theodor THOMANN, Zürich, Stuttgart 1961, 445.

Senecas *Octavia* setzt die Verstoßung Octavias durch ihren Gatten Nero in Szene. In der Mitte der Tragödie spricht der Geist der Mutter Neros, Agrippina, einen Monolog. Die Gestaltung Agrippinas hat starken Einfluss auf die dramatische Gestaltung von Geisterscheinungen im Barock genommen, als spektakuläre Demonstration von Schuld und Verbrechen.<sup>38</sup> In Calderóns Drama steht weniger der Aspekt der spektakulär inszenierten Schuldhaftigkeit im Zentrum, vielmehr geht es wirkungsästhetisch um eine spektakuläre Demonstration der *ecclesia triumphans*, die über den maurischen Gegner triumphiert. Mit dem Ende und der heroischen Wiederauferstehung des Helden ist zwar nicht die zuvor inszenierte Konzeption der Imitatio Christi als Nachfolge in der Passion aufgehoben, aber sie erscheint durch den Märtyrer als Heerführer zumindest ein Stück weit in den Hintergrund gerückt.

Küpper sieht für den als Geist das Heer anführenden Fernando den iberischen Nationalhelden Santiago als Vorbild, der „844 zunächst dem König und dann dem gesamten Heer erschien und in der Schlacht selbst Zehntausende von Mauren getötet haben soll.“<sup>39</sup> In der Geisterscheinungs-Szene konvergieren mehrere Traditionslinien. Neben dem Bezug auf Senecas Dramen lässt sich auch der Einfluss von Wiedererscheinungs-Szenen des jesuitischen Märtyrerdramas feststellen. Der zu den Lebenden zurückkehrende Märtyrer wird im Jesuitendrama nicht selten als Schutzheiliger imaginiert. Auch die Erscheinungslegenden aus dem Neuen Testament sind als weiteres zentrales Narrativ zu nennen – mit dem impliziten Bezug darauf wird nicht zuletzt der messianische Charakter Fernandos unterstrichen, der als Retter auch in einer eschatologischen Perspektive zu deuten ist.

### *Die Logik des Tauschs*

Fernando lehnt einen Tauschhandel ab, bei dem er im Gegenzug für die Preisgabe der christlichen Stadt Ceuta seine Freiheit erhalten würde. Seine Begründung steht dabei ganz im Zeichen der Logik der *ecclesia militans*, wie Küpper feststellt: „Das christliche Argument rekurriert vor allem auf den Satz, dass es undenkbar sei, eine bereits christianisierte Stadt wiederum den Ungläubigen zu überlassen und sich damit zum Instrument der Verkehrung des

---

<sup>38</sup> Vgl. TREPPMANN, Besuche aus dem Jenseits (wie Anm. 4), 32.

<sup>39</sup> Küpper, zitiert nach Christoph STROSETZKI, Calderón, Stuttgart 2001, 119.

von Gott gewollten heilsgeschichtlichen Prozesses zu machen.<sup>40</sup> Die folgende Rede Fernandos macht die soteriologische Deutung von Geschichte deutlich, die für Fernando maßgeblich ist:

*Fernando: Ist es möglich, ist es möglich,  
Ein katholischer Monarch  
Gibt den Mauren eine Stadt preis,  
Um die er sein Blut verströmte,  
Die er mit dem Schwert erstürmte,  
Um auf ihren hohen Zinnen  
Portugals Panier zu hissen?  
Und das ist noch das Geringste:  
Eine Stätte preiszugeben,  
Die dem wahren Glauben Gottes  
In Verehrung und in Liebe  
Kirchen aufgerichtet hat?*<sup>41</sup>

Der verweigerte Tauschhandel hat in der Literatur eine lange Tradition. Strosetzki nennt als literarisches Vorbild den von Cicero, Horaz und Augustinus „überlieferten Fall des römischen Konsuls Regulus [...], der in kitharische Gefangenschaft geriet, es ablehnte, im Tausch gegen andere römische Gefangene nach Hause zurückzukehren, und im Jahr 250 vor Chr. zu Tode gefoltert wurde.“<sup>42</sup> Auch eine sokratische Traditionslinie ist zu erkennen: denn auch Sokrates, so die platonische Apologie, lässt sich nicht auf Kompromissvorschläge ein und geht stattdessen lieber für seine Überzeugung in den Tod. Im Tauschangebot und dem ausgeschlagenen Tausch kann noch einmal in dramatischer Zuspitzung die Bereitschaft zum Zeugnis des potentiellen Märtyrers dargestellt werden, die als Ernstfall des Glaubens zugleich als Normalfall der christlichen Existenz gedeutet wird. Im Tauschangebot werden die Werteregister einer erneuten Prüfung unterzogen: auf der einen Seite stehen weltliche Werte wie Stand, Herkunft, persönliche Freiheit, auf der anderen Seite ewige Werte, die eine Unterordnung des eigenen Willens unter den Willen Gottes implizieren. Die Auspielung der Werteebenen innerhalb der Logik des Tauschs und des verweigerten Tauschhandels zeigt sich besonders eindrucksvoll im Austausch der in den jeweiligen Schlachten genommenen Gefangenen. Nachdem Fernando zunächst einen Tausch ablehnt und damit auf seine Freiheit verzichtet, findet später ein Tausch des Leichnams von Fernando statt, der gegen die von den Portugiesen in Gefangenschaft genommenen Phönix ausgetauscht wird. Ein Toter wird gegen eine Lebende ausgetauscht – spektakulärer kann die Logik des Märtyrertods nicht inszeniert wer-

---

<sup>40</sup> KÜPPER, Diskurs-Renovatio bei Lope de Vega und Calderón (wie Anm. 23), 347.

<sup>41</sup> BARCA, CALDERÓN DE LA, Der standhafte Prinz (wie Anm. 25), 36.

<sup>42</sup> STROSETZKI, Calderón, (wie Anm. 39), 119.

den, kann die Umdeutung von Leben und Tod nicht vorgeführt werden. In den Worten Fernandos: „Sterben heiße für mich Leben.“<sup>43</sup> Das Nachleben des Märtyrers wird somit auf zwei Ebenen inszeniert: Durch die Geisterscheinung des Märtyrers, aber auch durch den dargestellten Auferstehungsglauben, der sich darin ausdrückt, dass der Tote gegen eine Lebende ausgetauscht und somit selbst als Lebender aufgefasst wird. Die gegen den Toten eingetauschte Phönix verweist bereits allegorisch durch ihren Namen auf die Auferstehungshoffnung, die mit dem Märtyrer verknüpft ist. Denn so, wie ein Phönix aus der Asche steigt, so überwindet auch der Märtyrer das irdische Leiden und geht in die Ewigkeit ein. Mit dieser Lösung der Konkurrenz von irdischen und überirdischen Werten wird noch einmal die göttliche Dramaturgie evident, die aufs engste mit der weltlichen verzahnt erscheint. Die Prophezeiung bewahrheitet sich:

*Phönix: „Preis bin ich für einen Toten;  
Wahr sprach jene Prophezeiung.“<sup>44</sup>*

Mit der Gleichsetzung des toten Fernando und der schönen Phönix wird zugleich unterstrichen, dass der Tod des Märtyrers als ein *schöner Tod* zu verstehen ist – unabhängig davon, ob er heroisch konnotiert in der Schlacht stattfindet oder im standhaften Erdulden einer Leidenssituation. Hier offenbart sich auch die konsolatorische Funktion des Dramas – der Gemarterte erscheint als Geist, um die Lebenden zu trösten und ihnen als Mittlerfigur zu helfen. Zugleich ist sein schöner Tod im Kontext einer Vanitas- und Contemptus-mundi-Rhetorik zu verorten.

## **V. Conclusio**

Der Tod des Herrschers, der im barocken Trauerspiel zunächst als fundamentaler Ausnahmezustand dargestellt wird, wird durch dramatische Bewältigungsstrategien kompensiert. Indem der Tod des Herrschers als Märtyrertod gedeutet wird, verschieben sich die Register der Weltlichkeit und Ewigkeit, wird ein neues, göttliches Wertesystem etabliert. Das Nachleben des Herrschers und Märtyrers wird auf der barocken Weltbühne in spektakulärer Weise vorgeführt, indem es an Geisterscheinungen des Märtyrers gekoppelt wird. Die Geisterscheinung verdeutlicht die in der Figur des Märtyrers kurzgeschlossenen Register von Leben und Tod, Weltlichkeit und Göttlichkeit sowie Macht und Ohnmacht. Sie kann die Funktion der

---

<sup>43</sup> BARCA, CALDERÓN DE LA, Der standhafte Prinz (wie Anm. 25), 38.

<sup>44</sup> Ebd., 75.

Jenseitsmahnung (*Catharina von Georgien*) haben, aber auch eine helfende oder konsolatorische Funktion (*Der standhafte Prinz*). Zugleich wird im Vergleich der beiden Dramen deutlich, dass der anachronistisch wiederkehrende Märtyrer alternativ als subjektive Vision erscheinen kann (*Catharina von Georgien*) oder aber eine kollektive ‚Erfahrung‘ bzw. Erfahrungsvision sein kann (*Der standhafte Prinz*). Während das Strafgericht in der *Catharina von Georgien* in einem fast ‚intimen‘ Raum des Dialogs zwischen Märtyrerin und Tyrann verortet ist, wird die triumphalische Wiederkehr Fernandos als ein öffentliches und kollektives Erlebnis geschildert und steht ganz im Zeichen der *ecclesia triumphans*. Sicherlich ist Gryphius’ *Catharina von Georgien* auch im Kontext des Konfessionsparadigmas zu verorten und damit auch eine Bekräftigung der protestantischen Kirche. Nichtsdestotrotz erscheint hier das Martyrium doch *auch* am Beispiel einer exemplarischen Singularität verhandelt. Oder anders gesagt: Während der standhafte Prinz sich dem *Gesetz der Kirche* (und dem Gesetz Gottes) verpflichtet fühlt, ist Catharina in emphatischer Weise dem *Gesetz Gottes* verpflichtet.

### **Abstract**

*The death of the ruler is depicted in the baroque drama of the 17<sup>th</sup> century as fundamental crisis, which is synonymous with a political exception. In absolutism, the death of the king means an intensified crisis, for all political functions are concentrated in only one person. To counterbalance this historical crisis, the baroque drama uses narrative strategies to compensate it. The preceding article examines two baroque dramas, which show the political crisis caused by the ruler’s death: Andreas Gryphius’ “Catharina von Georgien” (1657) und Calderón’s “El principe constante” (1629). Considering these examples, death is interpreted as the death of a martyr, as an imitatio Christi with political background. By using the topos of the martyr, the ruler’s death can be valued in a new way. It no longer means weakness and inferiority, but demonstrates a new power, as the martyr gains eternal life and is seen as Christ’s follower. On the other hand, the despot, who has murdered the king, is depicted as inferior, for he will not gain eternal life. To demonstrate that the martyr gains a new power through his death and still has influence on earth, in the baroque drama the martyr comes back on earth as a ghost. The function of the ghost is to warn the despot and to demonstrate the ruler’s ongoing power.*

## Der Tod des Präsidenten

### George Washington in der Funeralliteratur 1799/1800

Ulrich Niggemann

Am 14. Dezember 1799 starb im Alter von 67 Jahren auf seinem Landsitz Mount Vernon der erste Präsident der noch jungen Vereinigten Staaten von Amerika. George Washington konnte auf eine lange Karriere als Soldat und Politiker zurückblicken: Als Offizier der Miliz von Virginia hatte er sich am *French and Indian War* beteiligt, und als General und Oberbefehlshaber der amerikanischen Streitkräfte im Unabhängigkeitskrieg gegen Großbritannien war er eine der Schlüsselfiguren der Amerikanischen Revolution gewesen. Als Präsident des Verfassungskonvents von Philadelphia hatte er 1787 Anteil am Zustandekommen der neuen, die Einzelstaaten enger zusammenschließenden Verfassung, und als Präsident besaß er seit 1789 die Möglichkeit, diese neue Verfassung und mit ihr das neu geschaffene Präsidentenamt zu erproben und auszugestalten. Seine Amtsführung setzte somit Maßstäbe für die konstitutionelle Praxis und für seine Nachfolger. Nach zwei Amtszeiten verabschiedete Washington sich im Frühjahr 1797 aus der Politik und zog sich auf sein Landgut ganz in der Nähe der im Entstehen begriffenen neuen Hauptstadt der USA zurück. Im Zuge einer sich zuspitzenden politischen Lage in Europa und auf dem Atlantik vor dem Hintergrund der Französischen Revolution und der Koalitionskriege jedoch trat Washington noch einmal als Oberbefehlshaber der amerikanischen Streitkräfte in das Licht der Öffentlichkeit. Da es zu keiner militärischen Konfrontation kam, konnte er bald wieder nach Mount Vernon zurückkehren, wo er am 12. Dezember 1799 an einer Kehlkopfentzündung erkrankte und zwei Tage später verstarb.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Biographische Werke zu George Washington füllen inzwischen ganze Regale. Die umfangreichste Biographie ist Douglas Southall FREEMAN, *George Washington*, 7 Bde., New York 1948-1957. Genannt seien darüber hinaus: James Thomas FLEXNER, *George Washington*, 4 Bde, Boston 1965-1972; John E. FERLING, *The First of Men. A Life of George Washington*, Knoxville/Tenn. 1988; Franz HERRE, *George Washington. Präsident an der Wiege einer Weltmacht*, Stuttgart 1999; Joseph J. ELLIS, *Seine Exzellenz George Washington*, München 2005; knapp auch Jürgen HEIDEKING, *George Washington (1789-1797): Schöpfer der amerikanischen Präsidentschaft*, in: DERS./ Christof MAUCH (Hrsg.), *Die amerikanischen Präsidenten. 42 historische Portraits von George Washington bis George W. Bush*, München 2005, 49-64. Zur amerikanischen Geschichte im ausgehenden 18. Jahrhundert vgl. die umfassende Darstellung von Hermann WELLENREUTHER, *Ausbildung und Neubildung. Die Geschichte Nordamerikas vom Ausgang des 17. Jahrhunderts bis zum Ausbruch der Amerikanischen Revolution 1775 (Geschichte Nordamerikas in atlantischer Perspektive von den Anfängen bis zur Gegenwart; 2)*, Münster 2001; DERS., *Von Chaos und Krieg zu Ordnung und Frieden. Der Amerikanischen Revolution erster Teil, 1775-1783 (Geschichte Nordamerikas in atlantischer Perspektive von den Anfängen bis zur Gegenwart; 3)*, Münster 2006. Zur amerikanischen Revolution vgl. einführend Horst DIPPEL, *Die Amerikanische Revolution 1763-1787*,

Washingtons Tod rief in den Vereinigten Staaten und darüber hinaus ein gewaltiges Echo hervor, das freilich in seiner Gesamtheit noch einer eingehenden Untersuchung harret. Der Kongreß rief den 22. Februar 1800, den Geburtstag seines Nationalhelden, zum landesweiten Gedenk- und Trauertag aus, der in nahezu allen Städten mit Trauergottesdiensten und anderen Gedenkveranstaltungen begangen wurde.<sup>2</sup> In der Folgezeit wurden zahlreiche Denkmäler errichtet, und Apotheosen-Darstellungen wurden nicht nur aufwendig in Öl gemalt, sondern vielfach auch als einfache Drucke verbreitet.<sup>3</sup> Zahlreiche Gedenkpredigten und Nachrufe wurden gedruckt und in allen Staaten vertrieben.<sup>4</sup>

Ohne jeden Zweifel war Washington bereits lange vor seinem Tod zu einer Ikone geworden. Wesentliche Elemente des „Mythos“ George Washington wurden bereits zu seinen Lebzeiten ausformuliert.<sup>5</sup> Die Gedenkpredigten, Trauergedichte und Nachrufe, aber auch die unmittelbar einsetzende personenbezogene Geschichtsschreibung und Biographik – zu erinnern ist hier nur an das 1800 erstmals erschienene Werk *„A history, of the life and death, virtues,*

---

Frankfurt a.M. 1985; und die Beiträge bei Jack P. GREENE/ J. R. POLE (Hrsg.), *A Companion to the American Revolution* (Blackwell Companions to American History), Malden, Oxford, Carlton 2000.

<sup>2</sup> Vgl. François FURSTENBERG, *In the Name of the Father: Washington's Legacy, Slavery, and the Making of a Nation*, New York 2006, 25-30; Margaret B. STILLWELL, Checklist of Eulogies and Funeral Orations on the Death of George Washington. December, 1799 – February, 1800, in: *Bulletin of the New York Public Library* 20 (1916), 403-450, hier 404.

<sup>3</sup> Zu den Denkmälern und zur künstlerischen Produktion insgesamt Garry WILLS, *Cincinnatus. George Washington and the Enlightenment* (Images of Power in early America), Garden City/ NY 1984.

<sup>4</sup> STILLWELL, Checklist (wie Anm. 2), weist 346 solcher Schriften nach. James H. SMYLIE, *The President as Republican Prophet and King. Clerical Reflections on the Death of George Washington*, in: *Journal of Church and State* 18 (1976), 233-252, hier 234, geht sogar von 440 Schriften aus. Vgl. auch Michael T. GILMORE, *Eulogy as Symbolic Biography: The Iconography of Revolutionary Leadership, 1776-1826*, in: Daniel AARON (Hrsg.), *Studies in Biography* (Harvard English Studies; 8), 131-157; und Barry SCHWARTZ, *The Character of Washington: A Study in Republican Culture*, in: *The American Quarterly* 38 (1986), 202-222. Für die vorliegende Studie wurde eine Auswahl von 32 Texten ausgewertet.

<sup>5</sup> Vgl. William A. BRYAN, *George Washington in American Literature 1775-1865*, New York 1952, 55; Marcus CUNLIFFE, *George Washington. Man and Monument*, Boston, Toronto 1958, 6; SMYLIE, *President* (wie Anm. 4), 234f.; und Daniel J. BOORSTIN, *The Mythologizing of George Washington*, in: James Morton SMITH (Hrsg.), *George Washington. A Profile*, New York 1969, 262-285.

*and exploits of General George Washington*“ von Mason Locke Weems<sup>6</sup> – verstärkten diese Ikonisierung noch und verfestigten den bereits bestehenden Mythos.<sup>7</sup>

Es stellt sich freilich die Frage nach der Funktion dieser Texte im Kontext einer Republik. In den monarchischen Gemeinwesen Europas kam den Bestattungszeremonien wie auch den im Zusammenhang mit dem Tod eines Herrschers publizierten Texten und Bildern eine wichtige herrschaftsstabilisierende und -legitimierende Funktion zu. Der Tod des Herrschers führte zu einem Riß im gesellschaftlichen Gefüge, der rituell überbrückt werden mußte. Zugleich mußte der Übergang auf den Nachfolger des verstorbenen Monarchen kommuniziert und sinnfällig gemacht werden, so daß Bestattungs- und Krönungszeremonien in gewisser Weise zusammengehörten.<sup>8</sup> Dieser Bruch besteht jedoch in nicht-monarchischen Gesellschaften nicht oder doch nur in stark abgeschwächter Form. Hinzu kommt, daß Washington nicht als Präsident gestorben war. Zwar hatte er zu seinem Todeszeitpunkt ein militärisches Amt bekleidet, doch weder war das Land tatsächlich in kriegerische Auseinandersetzungen involviert noch war zu diesem Zeitpunkt der Verlust eines politischen Führers zu beklagen, schließlich hatte John Adams seit 1797 das Amt des Präsidenten inne.<sup>9</sup> Welche Rolle konnte eine so ausgeprägte Verehrung einer Person in einem Staatswesen mit „demokratisch“ legitimierter Regierung überhaupt haben?<sup>10</sup>

Ganz offensichtlich wurde in Washington die überragende Gründerfigur der Vereinigten Staaten verehrt. Dieser Aspekt spielt sicher auch in der öffentlichen Wahrnehmung und Be-

---

<sup>6</sup> Mason Locke WEEMS, *A history, of the life and death, virtues, and exploits of General George Washington*, Georgetown 1800, Ndr. (unter dem Titel „The Life of Washington“, ed. v. Marcus CUNLIFFE) Cambridge/Mass. 1962. Vgl. zum mythenproduzierenden Charakter des Buches auch CUNLIFFE, *Washington* (wie Anm. 5), 9f.

<sup>7</sup> Vgl. BOORSTIN, *Mythologizing* (wie Anm. 5), 265-271; Catherine L. ALBANESE, *Sons of the Fathers. The Civil Religion of the American Revolution*, Philadelphia 1976, 174-176; und Marcus CUNLIFFE, *Introduction*, in: WEEMS, *Life* (wie Anm. 6), IX-LXII.

<sup>8</sup> Vgl. hierzu v.a. Martin PAPPENHEIM, *Erinnerung und Unsterblichkeit. Semantische Studien zum Totenkult in Frankreich (1715-1794)* (Sprache und Geschichte; 18), Stuttgart 1992, 4, 33; und Jennifer WOODWARD, *The Theatre of Death. The Ritual Management of Royal Funerals in Renaissance England, 1570-1625*, Woodbridge 1998, 2.

<sup>9</sup> Auch wenn John Adams im Vergleich zu seinem Vorgänger wie auch zu seinem Nachfolger, Thomas Jefferson, als von der historischen Forschung vernachlässigt gilt, existiert eine breite Literatur zu seinem Leben und seiner Präsidentschaft. Hier sei nur verwiesen auf: Jürgen HEIDEKING, *John Adams (1797-1801): Der Präsident als Garant des gesellschaftlichen Gleichgewichts*, in: DERS./MAUCH (Hrsg.), *Präsidenten* (wie Anm. 1), 65-72.

<sup>10</sup> Diese Frage wirft auch Barry Schwartz in mehreren Publikationen auf: Barry SCHWARTZ, *George Washington and the Whig Conception of Heroic Leadership*, in: *American Sociological Review* 48 (1983), 18-33; DERS., *Character* (wie Anm. 4); DERS., *George Washington: The Making of an American Symbol*, New York 1987, 193.



wältigung seines Todes eine wichtige Rolle. Joseph Ellis bemerkt sogar, daß der Tod Washingtons als Ende eines Abschnitts der amerikanischen Geschichte wahrgenommen worden sei.<sup>11</sup> Zweifellos jedoch kam Washington eine Präzedenzfunktion zu.<sup>12</sup> Er konnte daher zu einem nacheifernswerten Beispiel stilisiert werden, über das ein ganzes Bündel von Wert- und Normvorstellungen an die Hörer und Leser vermittelt werden konnte.<sup>13</sup> Dieser Aspekt der Funeral- und Gedenkliteratur zu Washington aus den Jahren 1799 und 1800 soll im Vordergrund der folgenden Ausführungen stehen, wobei hier nur einige Beobachtungen angerissen werden können. Dabei ist zu unterscheiden zwischen allgemeinen staatsbürgerlichen Normen, die über die Figur Washingtons transportiert und vermittelt werden konnten (I), und den Handlungsanleitungen, die die Autoren der Nachrufe seinen Nachfolgern im Präsidentenamt nahelegten. Gerade hier konnten freilich durchaus unterschiedliche politische Standpunkte formuliert werden (II). Schließlich wird noch kurz auf die Frage einzugehen sein, in welcher Weise das Gedenken an Washington generell zur Legitimierung der neuen amerikanischen Republik beitrug (III).

### ***I. Washington als staatsbürgerliche Norm***

Alle Funeralschriften hoben die herausragenden Qualitäten Washingtons in besonderer Weise hervor. Washington war – so Henry Lee in seiner berühmten „*National Eulogy of the Illustrious George Washington*“ – „*first in war – first in peace – and first in the hearts of his*

---

<sup>11</sup> Dabei habe die zeitliche Koinzidenz mit der Jahrhundertwende ebenfalls eine Rolle gespielt; ELLIS, Exzellenz (wie Anm. 1), 333.

<sup>12</sup> SMYLIE, President (wie Anm. 4), 233.

<sup>13</sup> Zur normvermittelnden Funktion von Leichenpredigten vgl. Rudolf LENZ, Art. Leichenpredigt, in: TRE Bd. 20, 665-669, hier 666; PAPENHEIM, Erinnerung (wie Anm. 8), 3f., 60; und stärker im politischen Sinne Christoph KAMPMANN, Arbiter und Friedensstiftung. Die Auseinandersetzung um den politischen Schiedsrichter im Europa der Frühen Neuzeit (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte; N.F. 21), Paderborn 2001, 115f. Daß die Mehrzahl der Nachrufe nur „phrasenhafte Klagen über Washingtons Dahinscheiden“ (ELLIS, Exzellenz [wie Anm. 1], 333) enthalten habe, scheint jedenfalls ein oberflächliches Urteil zu sein. Zum herausragenden Wert der Funeraltexte für die Erforschung der öffentlichen Darstellung Washingtons bereits BRYAN, Washington (wie Anm. 5), 52. Die Funeralschriften zum Tod George Washingtons sind bereits verschiedentlich untersucht worden, oft zusammen mit der Stilisierung zu Lebzeiten. Dabei stehen die öffentliche Darstellung und Wahrnehmung Washingtons sowie der Prozeß der Legendenbildung zumeist im Vordergrund des Interesses, während Fragen der Normvermittlung und Modellbildung zumeist – wenn überhaupt – nur am Rande behandelt werden. Vgl. etwa SMYLIE, President (wie Anm. 4); GILMORE, Eulogy (wie Anm. 4); WILLS, Cincinnatus (wie Anm. 3); SCHWARTZ, Character (wie Anm. 4); DERS., George Washington and the Whig Conception of Heroic Leadership (wie Anm. 10); DERS., George Washington. The Making of an American Symbol (wie Anm. 10); Paul K. LONGMORE, The Invention of George Washington, Berkeley, Los Angeles, London 1988.

*countrymen*“.<sup>14</sup> Immer wieder wurden den Hörern und Lesern der Predigten und Nachrufe die Ereignisse des Unabhängigkeitskrieges in Erinnerung gerufen, wobei die militärischen Leistungen Washingtons verherrlicht wurden. Mut habe sich – so die Leichenrede von Richard Furman – mit Weisheit und Patriotismus gepaart.<sup>15</sup> Stets habe Washington es vermieden, seine Armee unnötigen Gefahren auszusetzen, und doch habe er es im richtigen Moment mit den zahlenmäßig und technisch überlegenen britischen Truppen aufgenommen.<sup>16</sup> Hervorgehoben wurden einzelne Schlachten wie die berühmte Überquerung des vereisten Delaware und der anschließende Erfolg bei Trenton oder die Kapitulation der britischen Armee in Yorktown.<sup>17</sup> Mißerfolge und Schwierigkeiten fanden durchaus Erwähnung, wurden aber ins Positive gewendet, indem Washingtons unbezwingbarer Wille und seine Standhaftigkeit lobend hervorgehoben wurden. Als „*bulwark of our safety*“, „*unchanged by change of fortune*“, so beschreibt ihn Henry Lee in seiner schon erwähnten „*National Eulogy*“.<sup>18</sup>

Vor allem aber priesen die Autoren der Funeraltexte Washingtons zivile Tugenden und Charaktereigenschaften. Groß sei er nicht nur im Krieg gewesen, sondern auch im Frieden

---

<sup>14</sup> Henry LEE, *The National Eulogy of the illustrious George Washington. Pronounced at the Request of the United States, in Congress Assembled, Portsmouth/New Hampshire, printed by Charles Peirce 1800* (Evans 37809), 15. Zur Verbreitung dieser wohl bekanntesten Funeralschrift für Washington vgl. FURSTENBERG, *Name* (wie Anm. 2), 32. Hier und im folgenden sind die Quellen der Sammlung *Early American Imprints, Series I: Evans, 1639-1800*, entnommen. Die Katalognummern sind zur leichteren Identifikation mit angegeben. Die Sammlung ist online verfügbar: <http://infoweb.newsbank.com>.

<sup>15</sup> Richard FURMAN, *Humble submission to divine sovereignty the duty of a bereaved nation. A Sermon, occasioned by the Death of his Excellency General George Washington, Charleston/SC, printed by W. P. Young 1800* (Evans 37484), 6; ähnlich Fisher AMES, *Oration on the sublime virtues of General George Washington. Pronounced at the Old South Meeting-House in Boston [...] on Saturday, the 8<sup>th</sup> of February, 1800, Philadelphia, printed by John Ormrod 1800* (Evans 36833), 15.

<sup>16</sup> Joseph CALDWELL, *Eulogy on General Washington. Pronounced in Person-Hall, at the University of North-Carolina, on the twenty-second of February, 1800, Raleigh/NC, printed by J. Gales 1800* (Evans 37081), 11f.; Alexander MILLER, *A Sermon, Occasioned by the Death of General Washington. Delivered at Greenbush, on the 22d day of February 1800, Albany, printed by Webster 1800* (Evans 37963), 10.

<sup>17</sup> LEE, *Eulogy* (wie Anm. 14), 6; CALDWELL, *Eulogy* (wie Anm. 16), 17f.; FURMAN, *Submission* (wie Anm. 15), 22.

<sup>18</sup> LEE, *Eulogy* (wie Anm. 14), 6. Ähnlich Daniel Appleton WHITE, *A eulogy on George Washington, who died at Mount Vernon, December 14<sup>th</sup>, 1799. Delivered at the request of the inhabitants of Methuen, in the meeting house of the First Parish in that town, Haverhill/Mass, printed by Seth H. Moore 1800* (Evans 39088), 12; William LINN, *A Funeral Eulogy, occasioned by the death of General Washington. Delivered February 22d, 1800, before the New York State Society of the Cincinnati, New York, printed by Isaac Collins, 1800* (Evans 37834), 18f. Auf die zum Teil schwerwiegenden Fehler in den ersten Kriegsjahren weisen z.B. CUNLIFFE, *Washington, 87-92* (wie Anm. 5); ELLIS, *Exzellenz* (wie Anm. 1), 98, hin.

und als Staatsmann.<sup>19</sup> Mit biblischen Anklängen und in einer stark vom Puritanismus und dem Evangelikalismus des „Great Awakening“ geprägten Sprache wurde er vielfach mit Moses, aber auch mit Josua und anderen alttestamentarischen Figuren identifiziert<sup>20</sup> und so als Führer und Erlöser seines Landes stilisiert.<sup>21</sup>

Hatten die Autoren der Nachrufe und die Prediger damit George Washington als einzigartigen Charakter überhöht und fast schon unerreichbar gemacht, so lag eine andere, eher gegenläufige Tendenz darin, ihn in seiner Einfachheit und Bescheidenheit darzustellen. In der neuen Republik waren auch die politischen Amtsinhaber Bürger. Es fällt sofort auf, wie häu-

---

<sup>19</sup> Daniel ADAMS, An oration, sacred to the memory of Gen. George Washington. Delivered at Leominster, Feb. 22, 1800, Leominster/Mass., printed by Adams and Wilder 1800 (Evans 36754), 10; LEE, Eulogy (wie Anm. 14), 8.

<sup>20</sup> Biblische Analogien etwa bei Thadeus FISKE, A sermon, delivered Dec. 29, 1799. At the Second Parish in Cambridge, being the Lord's Day, immediately following the melancholy intelligence of the death of General George Washington, late president of the United States of America, Boston, printed by Cutler 1800 (Evans 37426), 5, 9, 17; Jonathan BASCOM, An oration, delivered February 22, 1800. The day of public mourning for the death of General George Washington, Boston, printed by Samuel Hall 1800 (Evans 36906), 6, 12; FURMAN, Submission (wie Anm. 15), 18; Samuel KNOX, A funeral oration commemorative of the illustrious virtues of the late great and good General Washington; the father of his country; and the friend of man, Fredericktown/Md., printed by Matthias Bartgis 1800 (Evans 37742), 1; Patrick ALLISON, A discourse, delivered in the Presbyterian Church, in the City of Baltimore, the 22d of February, 1800 – the day dedicated to the memory of Gen. George Washington, Baltimore, printed by Pechin [1800] (Evans 36802), 3; David BARNES, Discourse delivered at South Parish in Scituate, February 22, 1800. The day assigned by Congress, to mourn the decease and venerate the virtues of General George Washington, Boston, printed by Manning and Loring 1800 (Evans 36897), 3f. Vgl. zu den biblischen Analogien und insbesondere zum Vergleich mit Moses auch Robert P. HAY, George Washington: American Moses, in: *The American Quarterly* 21 (1969), 780-791; WILLS, Cincinnatus (wie Anm. 3), 29, 32f. Zu den politischen Vorstellungen des Puritanismus vgl. Timothy H. BREEN, *The Character of the Good Ruler. A Study of Puritan Political Ideas in New England, 1630-1730*, New York 1974; und zum „Great Awakening“ Alan HEIMERT, *Religion and the American Mind. From the Great Awakening to the Revolution*, Cambridge/ Mass. 1966; Frank LAMBERT, *Inventing the „Great Awakening“*, Princeton/ NJ 1999; und Thomas S. KIDD, *The Great Awakening. The Roots of Evangelical Christianity in Colonial America*, New Haven/ Conn. 2007.

<sup>21</sup> Etwa FISKE, Sermon (wie Anm. 20), 6, 9; KNOX, Oration (wie Anm. 20), 12; Henry CUMINGS, An eulogy on the late patriot Washington. Addressed to the people of Billerica, January 10, 1800, Amherst/Mass., printed by Samuel Preston 1800 (Evans 37271), 8; WHITE, Eulogy (wie Anm. 18), 7; BASCOM, Oration (wie Anm. 20), 11; Jeremiah SMITH, An oration, pronounced at Exeter, February 22d, 1800, in: *A selection of orations and eulogies, pronounced in different parts of the United States, in commemoration of the life, the virtues, and pre-eminent services of Gen. George Washington*, Amherst/Mass., printed by Samuel Preston 1800 (Evans 36859), 60-82, hier 61; [Robert Treat] PAINE, An Eulogy, Pronounced at Newburyport, January 2d, 1800, at the request of the citizens of that town, in: *Selection of orations*, 100-114, hier 100. Daß bisweilen sogar eine Nähe zu Christus hergestellt wurde, betonen GILMORE, Eulogy (wie Anm. 4), 150; und SCHWARTZ, *George Washington: The Making of an American Symbol* (wie Anm. 10), 194.

fig der ehemalige Präsident der USA als Mitbürger, als „*fellow-citizen*“ angesprochen wird.<sup>22</sup> Washington selbst hatte zu Lebzeiten, diese Anrede bevorzugt verwendet, wenn er sich an die Öffentlichkeit gewandt hatte.<sup>23</sup> Diese Akzentuierung Washingtons als Mitbürger ging einher mit der Präsentation von Tugenden, die keineswegs als spezielle Herrschertugenden, sondern durchaus als Handlungsappelle an alle Bürger der Vereinigten Staaten gemeint waren.<sup>24</sup> Letzteres wird auch darin deutlich, daß zahlreiche Funeralschriftenautoren das Publikum auf die Beispielhaftigkeit Washingtons unmittelbar hinwiesen und dies mit der Aufforderung verbanden, dem Verstorbenen nachzustreben.<sup>25</sup>

Sicher gehörten der vielfach beschworene patriotische Eifer George Washingtons und seine Liebe zum Vaterland zu den Tugenden, die alle Bürger der USA in sich verwirklichen sollten. Die stetige Wiederholung dieser Tugenden in den Charakterbeschreibungen Washingtons<sup>26</sup> war somit wohl auch ein Mittel, diese als Norm zu implementieren. Ein wesentlicher

---

<sup>22</sup> So z.B. bei Clark BROWN, A sermon preached on the death of George Washington, lieutenant general of the American armies; and late president of the United States of America: delivered in Stonington-Port, Connecticut, on Tuesday evening, January 14<sup>th</sup>, 1800, Stonington-Port/Conn., printed by Samuel Trumbull 1800 (Evans 37056), 7; CALDWELL, Eulogy (wie Anm. 16), 26; KNOX, Oration (wie Anm. 20), 2, 15. Vgl. hierzu auch Dennis HANNEMANN, Klassische Antike und amerikansiche Identitätskonstruktion. Untersuchungen zu Festreden der Revolutionszeit und der frühen Republik 1770-1815 (Beiträge zur englischen und amerikanischen Literatur; 27), Paderborn u.a. 2008, 228.

<sup>23</sup> Vgl. WILLS, Cincinnatus (wie Anm. 3), 79.

<sup>24</sup> Daß diese Tendenz besonders in Republiken verstärkt auftrat, zeigt Papenheim anhand des Totenkults der Französischen Revolution; PAPHENHEIM, Erinnerung (wie Anm. 8), 309. Zur moralisch-didaktischen Ausrichtung der biographischen Geschichtsschreibung bei Weems und anderen auch CUNLIFFE, Washington (wie Anm. 5), 11f.

<sup>25</sup> KNOX, Oration (wie Anm. 20), 15; FURMAN, Submission (wie Anm. 15), 23; John TYLER, An eulogy on the life of Gen. George Washington, late commander in chief of the armies of the United States of America, who died Dec. 14, 1799. Delivered before the inhabitants of the Parish Church of Chelsea, in Norwich, on the 22d of Feb. 1800, Norwich/Conn., printed by Thomas Hubbard 1800 (Evans 38683), VI, 11; Gouverneur MORRIS, An oration, upon the death of General Washington [...]. Delivered at the request of the Corporation of the City of New York, on the 31<sup>st</sup> day of December, 1799, New York, printed by John Furman 1800 (Evans 38002), 8; Thomas MORRELL, A Sermon on the Death of General George Washington. [...] Delivered on the 22d of February 1800, in the City of Baltimore, Baltimore, printed by Warner and Hanna (Evans 38000), 27f. Dies gelte ganz besonders für diejenigen, die selbst danach strebten, ein öffentliches Amt zu bekleiden; CALDWELL, Eulogy (wie Anm. 16), 31.

<sup>26</sup> CUMINGS, Eulogy (wie Anm. 21), 5, 8; Peter Waldron YATES, An oration, on the death of George Washington, delivered on the twenty-second of February, 1800, in Temple-Lodge, in the city of Albany, Albany, printed by Barber and Southwick 1800 (Evans 39155), 8, 11; MORRIS, Oration (wie Anm. 25), 9, 11; WHITE, Eulogy (wie Anm. 18), 6f.; TYLER, Eulogy (wie Anm. 25), 18; Timothy ALDEN, A sermon delivered at the South Church of Portsmouth, on the V January, M,DCCC. Occasioned by the sudden and universally lamented death of George Washington, Portsmouth/New Hampshire, printed by Charles Peirce 1800 (Evans 36791), 19; BROWN, Sermon (wie Anm. 22), 7; Joseph BUCKMINSTER, A sermon, delivered in the First Church in Portsmouth, on the Lord's

Aspekt dieses Patriotismus war der Dienst für das Land, in den auch Washington sich immer wieder gestellt habe. Washington habe damit dem Ruf seines Landes gehorsam geleistet und sich auch als militärischer Oberbefehlshaber den zivilen Autoritäten bereitwillig untergeordnet.<sup>27</sup> Insbesondere aber habe er beträchtliche Opfer für sein Land gebracht. Einen großen Teil seines Lebens, seine besten Jahre habe er dem Dienst für Amerika geopfert und dabei auf die Annehmlichkeiten des Lebens verzichtet.<sup>28</sup> In Anspielung auf Washingtons eigene, recht theatrale Geste in Newburgh erscheint er in der Predigt von Thadeus Fiske als „*covered with glory and grey in service*“.<sup>29</sup> Für seinen Dienst und die erbrachten Opfer habe er zudem keinerlei finanzielle Kompensation angenommen – „*his generous soul refused it*“.<sup>30</sup> Damit sind Tugendvorstellungen thematisiert, die dem „klassischen Republikanismus“ entlehnt sind, wie er durch die Whig- und Country-Autoren Englands seit der Mitte des 17. Jahrhunderts interpretiert und auch nach Amerika vermittelt worden ist. Damit einher gingen neue Vorstellun-

---

Day after the melancholy tidings of the death of George Washington, the father, guardian, and ornament of his country, Portsmouth, printed by John Melcher 1800 (Evans 37064), 6, 9, 20, 28; LEE, Eulogy (wie Anm. 14), 9; CALDWELL, Eulogy (wie Anm. 16), 33f.; FISKE, Sermon (wie Anm. 20), 10; BASCOM, Oration (wie Anm. 20), 6, 11; FURMAN, Submission (wie Anm. 15), 2, 6, 8; KNOX, Oration (wie Anm. 20), 11.

<sup>27</sup> AMES, Oration (wie Anm. 15), 14f.; LEE, Eulogy (wie Anm. 14), 5, 11; WHITE, Eulogy (wie Anm. 18), 9; CUMINGS, Eulogy (wie Anm. 21), 10; CALDWELL, Eulogy (wie Anm. 16), 30f.; FISKE, Sermon (wie Anm. 20), 11; TYLER, Eulogy (wie Anm. 25), 19; BROWN, Sermon (wie Anm. 22), 12; FURMAN, Submission (wie Anm. 15), 7f., 11; ALLISON, Discourse (wie Anm. 20), 10, 16; SMITH, Oration (wie Anm. 21), 65; PAINE, Eulogy (wie Anm. 21), 112. Generell ist das Konzept des Patriotismus im englischsprachigen Raum des 18. Jahrhunderts m.E. noch zu wenig erforscht. Zwar existieren einige Arbeiten, doch eine systematische Begriffsgeschichte fehlt m.W. Sicher spielen hier die Schriften Bolingbrokes eine zentrale Rolle im Diskurs; vgl. etwa Henry St. John, Lord Viscount BOLINGBROKE, Letters, on the spirit of patriotism: on the idea of a patriot King: and on the state of parties, at the accession of King George the first, London 1749 (English Short Title Catalogue T038534), Ndr. London 1870. Vgl. zu Bolingbroke die nach wie vor wichtigen Arbeiten von Isaac KRAMNICK, Bolingbroke and his Circle. The Politics of Nostalgia in the Age of Walpole, Cambridge/Mass. 1968; und Harry T. DICKINSON, Bolingbroke, London 1970.

<sup>28</sup> WHITE, Eulogy (wie Anm. 18), 7, und 16: „[Washington] *sacrificed the joys of life, to obtain us happiness*“; AMES, Oration (wie Anm. 15), 14f.; PAINE, Eulogy (wie Anm. 21), 104; TYLER, Eulogy (wie Anm. 25), 26; SMITH, Oration (wie Anm. 21), 71; ADAMS, Oration (wie Anm. 19), 20; sowie MORRIS, Oration (wie Anm. 25), 23: „*A venerable veteran, in all honourable service, having consecrated to his country the spirit of youth, the strength of manhood, and the ripe experience of laborious years*“.

<sup>29</sup> FISKE, Sermon (wie Anm. 21), 16. Washington hatte, als er zur Verlesung einer Kongreß-Depesche auf seine Brille zurückgreifen mußte, bemerkt: „Gentlemen, you must pardon me. I have grown grey in your service and now find myself growing blind“; zitiert nach FREEMAN, Washington (wie Anm. 1), hier Bd. 5, 435; wiedergegeben auch bei WILLS, Cincinnati (wie Anm. 3), 8; und FERLING, First of Men (wie Anm. 1), 311.

<sup>30</sup> FURMAN, Submission (wie Anm. 15), 10; außerdem AMES, Oration (wie Anm. 15), 44; TYLER, Eulogy (wie Anm. 25), 20; ADAMS, Oration (wie Anm. 19), 20; ALLISON, Discourse (wie Anm. 20), 14.

gen von Heldentum und Größe, die nicht mehr allein durch Kriegsruhm, sondern gerade auch durch Dienst, Opfer und Gemeinwohlorientierung definiert sind.<sup>31</sup>

Darüber hinaus wurde Washington auch als Beispiel besonderer Frömmigkeit präsentiert, eine Darstellung die in einem merkwürdigen Gegensatz zu Washingtons bekannter reservierter Distanz zu Religion und Kirche steht.<sup>32</sup> Es war aber für die – meistens geistlichen – Autoren der Funeralschriften anscheinend besonders wichtig, Washington als religiösen Menschen zu zeichnen und seinen Glauben, sein Gottvertrauen als vorbildlich hinzustellen,<sup>33</sup> ein Aspekt, der dann bei „Parson“ Weems besonders deutlich hervortrat.<sup>34</sup> „*Irreligion and infidelity were put to shame by his example*“, predigte Daniel Appleton White und hob damit den beispielhaften Charakter der Religiosität Washingtons hervor.<sup>35</sup> Es paßt gut zu dieser didaktischen Ausrichtung der meisten Funeraltexte, daß Washington kaum jemals einer konkreten Kirche zugeordnet wurde.<sup>36</sup> Bisweilen wurde er ausdrücklich als Vertreter interkonfessioneller Toleranz dargestellt.<sup>37</sup>

---

<sup>31</sup> Vgl. dazu auch SCHWARTZ, Character (wie Anm. 4), 217f. Zum „klassischen Republikanismus“ vgl. v.a. die magistrale Arbeit von John G. A. POCOCK, *The Machiavellian Moment. Florentine Political Thought and the Atlantic Republican Tradition*, Princeton, Oxford 1975, Ndr. mit neuem Schlußwort 2003. Einen guten Überblick über die Forschungsdiskussion seit den 1960er Jahren gibt Robert E. SHALHOPE, *Toward a Republican Synthesis: The Emergence of an Understanding of Republicanism in American Historiography*, in: *The William and Mary Quarterly*, 3d. series 29 (1972), 49-80; DERS., *Republicanism and Early American Historiography*, in: *The William and Mary Quarterly*, 3d. series 39 (1982), 334-356; Daniel T. RODGERS, *Republicanism: the Career of a Concept*, in: *The Journal of American History* 79 (1992), 11-38.

<sup>32</sup> Vgl. zum Verhältnis Washingtons zur Religion Paul F. BOLLER, *George Washington and Religion*, Dallas 1963; und Vincent P. MUÑOZ, *Religion and the Common Good: George Washington on Church and State*, in: Daniel L. DREISBACH/ Mark D. HALL/ Jeffrey H. MORRISON (Hrsg.), *The Founders on God and Government*, Lanham u.a. 2004, 1-22, hier 2f.

<sup>33</sup> TYLER, *Eulogy* (wie Anm. 25), VI, 14, 30; BUCKMINSTER, *Sermon* (wie Anm. 26), 28; CALDWELL, *Eulogy* (wie Anm. 16), 22; FISKE, *Sermon* (wie Anm. 20), 10f.; BASCOM, *Oration* (wie Anm. 20), 11; FURMAN, *Submission* (wie Anm. 15), 2, 13; ALLISON, *Discourse* (wie Anm. 20), 19; und LEE, *Eulogy* (wie Anm. 14), 11. Insgesamt zur Darstellung der religiösen Haltung Washingtons in den Funeralschriften SMYLYE, *President* (wie Anm. 4), 247.

<sup>34</sup> Das Thema spielt bei Weems durchgängig eine Rolle, doch im ersten Kapitel über Washingtons Charakter, versucht Weems Washingtons Religion als eigentliches *Movens* darzustellen; WEEMS, *Life* (wie Anm. 6), 172-186. Vgl. dazu auch CUNLIFFE, *Washington* (wie Anm. 5), 12;

<sup>35</sup> WHITE, *Eulogy* (wie Anm. 18), 15.

<sup>36</sup> Eine Ausnahme stellt freilich TYLER, *Eulogy* (wie Anm. 25), 30, dar, der Washington als „*faithful Member of the Episcopal Church*“ beschreibt. Erst später verstärkte sich offenbar die Tendenz, Washington für einzelne Glaubensgemeinschaften in Anspruch zu nehmen; vgl. CUNLIFFE, *Washington* (wie Anm. 5), 11.

<sup>37</sup> Z.B. TYLER, *Eulogy* (wie Anm. 25), 30.

## II. Die Washington-Memoria als politische Aussage

Zugleich wurde Washingtons ostentativ unambitioniertes Verhältnis zur Macht nachdrücklich thematisiert. Vielfach wurde hervorgehoben, daß Washington sich um die hohen Ämter nicht aktiv beworben habe, sondern nur dem Ruf seines Landes gehorcht habe. Er selbst habe sich weder für das Oberkommando im Unabhängigkeitskrieg noch für das Präsidentenamt als geeignet gesehen.<sup>38</sup> Für die Autoren der Funeraltex-te war es anscheinend sehr wichtig zu betonen, daß Washington in diese höchsten Positionen einstimmig gewählt worden sei („*unanimously chosen*“),<sup>39</sup> war doch damit die Einmütigkeit des amerikanischen Volkes in Bezug auf Washington ebenso zum Ausdruck gebracht wie die Stärke des Rufes, die Washington als Patrioten keine andere Wahl gelassen habe als sein Amt anzutreten. „*This he with reluctance undertook, but performed with undaunted firmness*“.<sup>40</sup> Pflichterfüllung sei das Motiv gewesen, das ihn zur Wahrnehmung seiner Position als Offizier und Präsident gedrängt habe, doch habe er stets nur ein einfacher Farmer sein wollen.<sup>41</sup>

---

<sup>38</sup> MORRIS, Oration (wie Anm. 25), 11; WHITE, Eulogy (wie Anm. 18), 13; Caleb ALEXANDER, A sermon; occasioned by the death of His Excellency George Washington, Boston, printed by Samuel Hall 1800 (Evans 36793), 11; LEE, Eulogy (wie Anm. 14), 11; CALDWELL, Eulogy (wie Anm. 16), 30f.; AMES, Oration (wie Anm. 15), 14f.; FURMAN, Submission (wie Anm. 15), 8; SMITH, Oration (wie Anm. 21), 63; Benjamin ORR, An Oration, pronounced at Bedford, February 22d, 1800, in: Selection of orations (wie Anm. 21), 127-140, hier 137; BARNES, Discourse (wie Anm. 20), 4. Obwohl die neuere Forschung Washingtons eigene Bedenken bezüglich der Übernahme des Oberkommandos durchaus ernst nimmt, wird doch deutlich, daß Washington stets nach einer distinguierten sozialen Stellung und – als Mittel dazu – nach einem militärischen Kommando gestrebt habe. Während des zweiten Kontinentalkongresses, in dessen Verlauf er schließlich zum Oberbefehlshaber über die Kontinentalarmee gewählt wurde, habe er als einziger eine Uniform getragen; vgl. CUNLIFFE, Washington (wie Anm. 5), 74f.; LONGMORE, Invention (wie Anm. 13), 158 und 162f. Ob er sich damit gezielt als Kandidat für den Posten ins Gespräch bringen wollte, sei dahingestellt.

<sup>39</sup> BARNES, Discourse (wie Anm. 20), 5; ORR, Oration (wie Anm. 38), 137f.; PAINE, Eulogy (wie Anm. 21), 110; Charles Humphrey ATHERTON, An Eulogy, Pronounced at Amherst, before the inhabitants of the town of Amherst, the inhabitants of the town of Milford, and the Benevolent Lodge, February 22d, 1800, in: Selection of orations (wie Anm. 21), 83-99, hier 89, 91; SMITH, Oration (wie Anm. 21), 62; James WILSON, Substance of a discourse; on Divine Providence, in special reference to the memory, character and death of the late Gen. George Washington, delivered extempore, February 9<sup>th</sup>, 1800, before the military officers of Providence, Providence, printed by Wheeler 1800 (Evans 39116), 12, 15; ALLISON, Discourse (wie Anm. 20), 10, 16; FURMAN, Submission (wie Anm. 15), 7; BASCOM, Oration (wie Anm. 20), 10; AMES, Oration (wie Anm. 15), 24; LEE, Eulogy (wie Anm. 14), 5, 10; ADAMS, Oration (wie Anm. 19), 19; ALDEN, Sermon (wie Anm. 26), 8; ALEXANDER, Sermon (wie Anm. 38), 12; TYLER, Eulogy (wie Anm. 25), 24; WHITE, Eulogy (wie Anm. 18), 12f.; MORRIS, Oration (wie Anm. 25), 21; YATES, Oration (wie Anm. 26), 9.

<sup>40</sup> So CALDWELL, Eulogy (wie Anm. 16), 27.

<sup>41</sup> CALDWELL, Eulogy (wie Anm. 16), 25f.; TYLER, Eulogy (wie Anm. 25), 10; ALDEN, Sermon (wie Anm. 26), 19f.; BROWN, Sermon (wie Anm. 22), 11; FISKE, Sermon (wie Anm. 20), 14-16; AMES, Oration (wie Anm. 15), 14f.; FURMAN, Submission (wie Anm. 15), 8; ALLISON, Discourse (wie Anm. 20), 10, 18; WILSON, Substance (wie Anm. 39), 12.

Macht neigte in der von den englischen Whig- und Country-Autoren geprägten Vorstellungswelt der Amerikaner des 18. Jahrhunderts stets dazu, zu expandieren und diejenigen zu korrumpieren, die mit ihr in Berührung kamen.<sup>42</sup> Die Funeralschriftenautoren konnten eine ganze Reihe historischer Beispiele dafür anführen, so etwa Alexander den Großen, Julius Caesar und Oliver Cromwell, die sich zu Tyrannen entwickelt hätten.<sup>43</sup> Bei Washington jedoch sei die Macht sicher gewesen; er habe keine Ambition gehabt, Macht zu usurpieren und zum Tyrannen zu werden.<sup>44</sup> Nach dem Friedensschluß 1783 hatte Washington seinen Oberbefehl über die amerikanischen Streitkräfte zurückgegeben und war als Privatmann nach Mount Vernon zurückgekehrt. In ähnlicher Weise hatte er gegen Ende seiner zweiten Amtszeit als Präsident seinen Rückzug ins Privatleben angekündigt und schließlich auch vollzogen. In beiden Fällen hatte er seine Ratschläge für die Politik der Vereinigten Staaten schriftlich niedergelegt, zuerst 1783 in einem Rundschreiben an den Kongreß, dann 1796 in der sogenannten „*Farewell Address*“, die von mehreren Zeitungen gedruckt wurde.<sup>45</sup> Die Funeralschriften lobten unisono das Verhalten Washingtons. Er habe nicht – wie etwa Oliver Cromwell<sup>46</sup> – seine herausragende Stellung als Oberbefehlshaber der Armee genutzt, um sich selbst eine Macht-

---

<sup>42</sup> Vgl. zu dieser Vorstellung Gordon S. WOOD, *The Creation of the American Republic, 1776-1787*, Chapel Hill, London 1969, Ndr. 1998, 18-28; Bernard BAILYN, *The Ideological Origins of the American Revolution*, Cambridge/ Mass. 1967, Ndr. 1977, 55-93.

<sup>43</sup> CALDWELL, *Eulogy* (wie Anm. 16), 7-10; FURMAN, *Submission* (wie Anm. 15), 11; WILSON, *Substance* (wie Anm. 39), 11; WHITE, *Eulogy* (wie Anm. 18), 8f.; ADAMS, *Oration* (wie Anm. 19), 17; FISKE, *Sermon* (wie Anm. 20), 13; ATHERTON, *Eulogy* (wie Anm. 39), 96-98; PAINE, *Eulogy* (wie Anm. 21), 111; LINN, *Eulogy* (wie Anm. 18), 24; Richard ALSOP, *A poem; sacred to the memory of George Washington, late president of the United States, and commander in chief of the armies of the United States*, Hartford, printed by Hudson and Goodwin 1800 (Evans 36806), 16. Vgl. zu dieser Beobachtung auch schon SMYLLIE, *President* (wie Anm. 4), 242; sowie HANNEMANN, *Antike* (wie Anm. 22), 233-235.

<sup>44</sup> MORRIS, *Oration* (wie Anm. 25), 11, 20; TYLER, *Eulogy* (wie Anm. 25), 21f.; BROWN, *Sermon* (wie Anm. 22), 9; CALDWELL, *Eulogy* (wie Anm. 16), 6; FISKE, *Sermon* (wie Anm. 20), 13f.; FURMAN, *Submission* (wie Anm. 15), 10.

<sup>45</sup> Vgl. zu den Rücktritten Washingtons WILLS, *Cincinnatus* (wie Anm. 3), 3-16. Wills nennt ihn geradezu einen „virtuoso of resignations“; ebd. 3. Außerdem dazu ELLIS, *Exzellenz* (wie Anm. 1), 174-183, 288-297; FERLING, *First of Men* (wie Anm. 1), 465-470. Der „circular letter“ vom 8. Juni 1783 ist gedruckt bei Don HIGGINBOTHAM (Hrsg.), *George Washington. Uniting a Nation*, Lanham u.a. 2002, 115-127; die „*Farewell Address*“ vom 19. September 1796 z.B. ebd., 137-155. Zur literarischen und künstlerischen Darstellung der Rücktritte auch WILLS, *Cincinnatus* (wie Anm. 3), passim.

<sup>46</sup> So etwa FURMAN, *Submission* (wie Anm. 15), 11; WILSON, *Substance* (wie Anm. 39), 11.



position im Staat zu sichern, sondern er sei zurückgekehrt „*to the humble walks of private life*“.<sup>47</sup>

Mit dieser Darstellung wurde Washington implizit, und sehr oft auch explizit, mit dem römischen Helden Lucius Quinctius Cincinnatus gleichgesetzt, der im 5. vorchristlichen Jahrhundert in einer Situation höchster Gefahr für die Republik vom Pflug weggerufen, seine Pflicht als Diktator und Feldherr erfüllt haben und anschließend unmittelbar auf seinen Hof zurückgekehrt sein soll.<sup>48</sup> Nicht nur in den Funeralschriften, sondern auch in zahlreichen bildlichen Darstellungen wird die Nähe Washingtons zu dem Römer hergestellt, so etwa in der Statue von Jean-Antoine Houdon, die im State Capitol of Virginia aufgestellt ist, oder in John James Barralets „General Washington’s Resignation“ (1799).<sup>49</sup> Das Cincinnatus-Motiv bringt eine ganze Reihe von Werten und Einstellungen auf den Punkt, die als klassisch-

---

<sup>47</sup> Formulierung bei LEE, Eulogy (wie Anm. 14), 14; ganz ähnlich auch FURMAN, Submission (wie Anm. 15), 7; SMITH, Oration (wie Anm. 21), 66, 71; FISKE, Sermon (wie Anm. 20), 15; BROWN, Sermon (wie Anm. 22), 11f.; ADAMS, Oration (wie Anm. 19), 16f., 19f.; CUMINGS, Eulogy (wie Anm. 21), 11; WHITE, Eulogy (wie Anm. 18), 15; ALDEN, Sermon (wie Anm. 26), 8; ALEXANDER, Sermon (wie Anm. 38), 10, 12; TYLER, Eulogy (wie Anm. 25), 10, 21f.; YATES, Oration (wie Anm. 26), 10f.

<sup>48</sup> Explizite Analogien zu Cincinnatus etwa bei ALDEN, Sermon (wie Anm. 26), 19f.; WILSON, Substance (wie Anm. 39), 9, 13; YATES, Oration (wie Anm. 26), 10, 13; LINN, Eulogy (wie Anm. 18), 23f.; Thomas Chushing THACHER, An eulogy on the memory of General George Washington, who died December 14, 1799, aged 68. Pronounced at the request of the citizens of Lynn, Jan. 13, 1800, Boston, printed by Manning and Loring 1800 (Evans 38623), 6; John ELLIOTT, A discourse, delivered on Saturday, February 22, 1800, the day recommended by the Congress of the United States to lament the death and pronounce eulogies on the memory of General George Washington, Hartford, printed by Hudson and Goodwin 1800 (Evans 37353), 19; und mit dem Hinweis, Washington habe Cincinnatus noch übertroffen, PAINE, Eulogy (wie Anm. 21), 111. Zu Cincinnatus, dessen Historizität unklar ist, vgl. Titus LIVIUS, Ab urbe condita, 3. Buch, 26,6-29,7, ed. v. Ludwig FLADERER, Stuttgart 1988, 81-89. Dazu Rudolf HANSLIK, Art. Quinctius (27), in: Paulys Realenzyklopädie der Classischen Alterthumswissenschaft, neubearb. v. Georg WISSOVA/ Wilhelm KROLL/ Karl MITTELHAUS, Bd. 24, Stuttgart 1963, Sp. 1020-1023; Christian MÜLLER, Art. Quinctius (17): Q. Cincinnatus, L., in: Der Neue Pauly, Enzyklopädie der Antike, hrsg. v. Hubert CANKIK/ Helmuth SCHNEIDER, Bd. 10, Stuttgart, Weimar 2001, Sp. 706-707; und Michael J. HILLYARD, Cincinnatus and the Citizen-Servant Ideal. The Roman Legend’s Life, Times, and Legacy, Philadelphia 2001. Zur Gleichsetzung Washingtons mit Cincinnatus BRYAN, Washington (wie Anm. 5), 53, 57f.; CUNLIFFE, Washington (wie Anm. 5), 17; SMYLLIE, President (wie Anm. 4), 242f.; WILLS, Cincinnatus (wie Anm. 3), passim; Kenneth SILVERMAN, A Cultural History of the American Revolution. Painting, Music, Literature, and the Theatre in the Colonies and the United States from the „Treaty of Paris“ to the „Inauguration of George Washington“, 1763-1789, New York 1987, 425; William M. S. RASMUSSEN/ Robert S. TILTON, George Washington: The Man behind the Myths, Charlottesville 1999, 155; Jason S. LANTZER, Washington as Cincinnatus: A Model of Leadership, in: Ethan M. FISHMAN/ William D. PEDERSON/ Mark J. ROZELL (Hrsg.), George Washington. Foundation of Presidential Leadership and Character, Westport/ Conn. 2001, 33-52; und HANNEMANN, Antike (wie Anm. 22), 235-238.

<sup>49</sup> Vgl. dazu mit Abbildungen WILLS, Cincinnatus (wie Anm. 3), 13f., 220-228.

republikanische Tugenden bezeichnet werden können: Die „*disinterestedness*“<sup>50</sup>, den Patriotismus, die Pflichterfüllung, aber auch die Wertschätzung des ländlichen Lebens.<sup>51</sup> Zugleich wurde betont, daß Washington von seinen hohen Ämtern in den Rang eines einfachen Bürgers zurückgekehrt sei,<sup>52</sup> wodurch noch einmal das Prinzip des Mitbürgers in der Republik beschworen wurde.

Zweifellos enthielt diese Narrative von der einmütigen Berufung durch das Volk, den verantwortungsbewußten Gebrauch von Macht und der freiwilligen Rückkehr ins Private einen deutlichen Appell an alle Nachfolger Washingtons, sich ebenso zu verhalten. Der Verhaltenskodex, sich nicht selbst um ein Amt zu bewerben, wurde, wie Ferling zeigen kann, zumindest äußerlich eingehalten, selbst bei einem so intensiv geführten Wahlkampf wie im Jahr 1800 zwischen John Adams und den Föderalisten auf der einen und Thomas Jefferson und den Republikanern auf der anderen Seite.<sup>53</sup>

Überdies ist jedoch zu beachten, daß im Wahljahr 1800 der Tod Washingtons auch die Gelegenheit bot, politisch Stimmung zu machen. Offenbar nutzten die Föderalisten diese Möglichkeit jedoch stärker als ihre republikanischen Gegenspieler.<sup>54</sup> Zwar galten Parteien – oft

---

<sup>50</sup> „Disinterestedness“ ist in den Funeralschriften und Charakterbeschreibungen Washingtons ein häufig gebrauchter Begriff, mit dem seine Unambitioniertheit, seine Bereitschaft, ganz dem Gemeinwohl zu dienen, ohne eigene Interessen zu befriedigen, umschrieben wird; TYLER, Eulogy (wie Anm. 25), VI; BROWN, Sermon (wie Anm. 22), 10; FISKE, Sermon (wie Anm. 20), 11; KNOX, Oration (wie Anm. 20), 12; BUCKMINSTER, Sermon (wie Anm. 26), 20; John CROES, A discourse delivered at Woodbury, in New-Jersey, on the twenty-second of February eighteen hundred. Before the citizens of Gloucester County, assembled to pay funeral honours to the memory of General George Washington, Philadelphia, printed by John Ormrod 1800 (Evans 37270), 12. Zur fehlenden „ambition“ auch MORRIS, Oration (wie Anm. 25), 11, 20. Vgl. auch SCHWARTZ, George Washington: The Making of an American Symbol (wie Anm. 10), 193; und HANNEMANN, Antike (wie Anm. 22), 237.

<sup>51</sup> „Citizens of America, venerate the sickle and the plough, for they have been dignified not only by the heroes and patriarchs of old, but by the Father of your country“; LINN, Eulogy (wie Anm. 18), 30.

<sup>52</sup> ALDEN, Sermon (wie Anm. 26), 8; BASCOM, Oration (wie Anm. 20), 9; CALDWELL, Eulogy (wie Anm. 16), 30; ATHERTON, Eulogy (wie Anm. 39), 89; LINN, Eulogy (wie Anm. 18), 24; ORR, Oration (wie Anm. 38), 139.

<sup>53</sup> Während sich beide Kandidaten im Jahr 1796 noch ganz zurückgehalten hätten, seien beide im Wahljahr 1800 deutlich stärker involviert gewesen; vgl. die sehr spannende Darstellung der Auseinandersetzung zwischen Adams und Jefferson bei John E. FERLING, Adams vs. Jefferson. The Tumultuous Election of 1800 (Pivotal Moments in American History), Oxford 2004. Andere Autoren gehen davon aus, daß ein persönlicher Wahlkampf durch die Präsidentschaftskandidaten erst im Zuge der Demokratisierung der 1820er Jahre auch öffentlich in Erscheinung trat; vgl. etwa Jürgen HEIDEKING, Einleitung. Entstehung und Geschichte der amerikanischen Präsidentschaft, in: DERS./ MAUCH, Präsidenten (wie Anm. 1), 13-47, hier 27f.

<sup>54</sup> Diese Beobachtung auch schon bei BRYAN, Washington (wie Anm. 5), 52; und SMYLIE, President (wie Anm. 4), 244. FERLING, Adams (wie Anm. 53), 143, 150f., 153, gibt Hinweise, daß Nähe und Ferne einzelner Kandidaten zu Washington im Wahlkampf zugunsten oder zuungunsten derselben verwendet wurden.

mit dem Negativbegriff der *faction* belegt – noch eher als Übel, und Überparteilichkeit war eine zentrale Forderung an den Präsidenten, die am Beispiel Washingtons erhoben wurde,<sup>55</sup> doch gerieten die Nachrufe auf den ersten Präsidenten gleichwohl in den Sog des Parteienkampfes. Deutlich an den politischen Tagesdebatten orientiert waren daher die Bemerkungen zur Außenpolitik:

*„When the civilized world shakes to its centre; when every moment gives birth to strange and momentous changes; when our peaceful quarter of the globe, exempt as it happily has been from any share in the slaughter of the human race, may yet be compelled to abandon her pacific policy, and risk the doleful casualties of war: What limit is there to the extend of our loss?“*

– so fragt die Funeralschrift von Henry Lee.<sup>56</sup> Der Autor bekennt sich hier sehr deutlich zur Neutralitätspolitik Washingtons, die auch eine Einigung mit Großbritannien einschloß. Washington habe damit den USA den Frieden bewahrt, doch nun drohe ein Politikwechsel, der die Republik in den Krieg in Europa hineinziehen könne. In ähnlicher Weise bezog Richard Furman in seiner Predigt Stellung für die Neutralität Amerikas und lobte die Maßnahmen Washingtons gegen diejenigen, die die USA in einen Krieg hätten führen wollen.<sup>57</sup> Diese Darstellung stützte die Politik John Adams' und richtete sich gegen die Republikaner, die in dem Einigungskurs mit Großbritannien, konkretisiert in dem von John Jay ausgehandelten Vertrag, eine Unterwerfung Amerikas unter die frühere Kolonialmacht sahen und sich lieber eng mit dem revolutionären Frankreich verbündet hätten.<sup>58</sup> Zahlreiche Autoren, die offenkundig den Föderalisten nahestanden, wandten sich in den Funeralschriften in ähnlicher Weise gegen die Republikaner. Washington stellten sie – sicher nicht ganz zu unrecht – als einen der Ihren dar, dessen vorbildliche Politik weitergeführt werden müsse. Besonders harsche Worte fand Fisher Ames gegenüber der französischen Revolution. Indem er auf den Terror und den Despotismus hinwies, zu dem die Revolution in ihrem Verlauf gelangt sei, brachte er seine „*deep abhor-*

---

<sup>55</sup> Washington selbst hatte sich insbesondere in seiner „Farewell Address“ noch einmal deutlich gegen das Parteienwesen ausgesprochen; vgl. die Edition bei HIGGINBOTHAM (Hrsg.), George Washington. Uniting a Nation (wie Anm. 45), 137-155, hier 145-147. Zur Entwicklung der Bewertung von Parteien in der frühen amerikanischen Republik vgl. auch Ralph KETCHAM, Presidents Above Party. The First American Presidency, 1789-1829, Chapel Hill 1984. Entsprechende Aussagen in den Funeralschriften bei LEE, Eulogy (wie Anm. 14), 16; TYLER, Eulogy (wie Anm. 25), 15, 26; MORRIS, Oration (wie Anm. 25), 22.

<sup>56</sup> LEE, Eulogy (wie Anm. 14), 4.

<sup>57</sup> FURMAN, Submission (wie Anm. 15), 10. Ähnlich WILSON, Substance (wie Anm. 39), 10.

<sup>58</sup> Zu den außenpolitischen Prioritäten der frühen Parteien vgl. Forrest McDONALD, The Presidency of George Washington, Lawrence, Manhattan, Wichita 1974, 119-137; und knapp Jürgen HEIDEKING/ Christof MAUCH, Geschichte der USA, Tübingen, Basel, 2007, 68-70. Zum *Jay-Treaty* von 1795 McDONALD, Presidency, 139-157; und HEIDEKING/MAUCH, Geschichte, 70f. Zur Rolle der Auseinandersetzungen in der Funeralliteratur: BOORSTIN, Mythologizing (wie Anm. 5), 264.

rence of that revolution“ zum Ausdruck. Den Befürwortern einer pro-französischen Politik hielt er vor, unter ausländischem Einfluß zu stehen und die Ordnung der amerikanischen Gesellschaft umstürzen zu wollen.<sup>59</sup> Freilich können die lobenden Worte für den Neutralitäts- und Friedenskurs Washingtons auch als gegen radikale Föderalisten gerichtete Mahnungen verstanden werden, denn auch in diesen Kreisen gab es Tendenzen, in einen Krieg einzutreten – freilich auf antifranzösischer Seite. Eine zeitlang hatte sogar John Adams selbst diesen Kurs eingeschlagen, als französische Flottenverbände den Handel der USA zu hemmen versuchten, doch war er 1799/1800 bereits nicht mehr bereit, einen Krieg zu riskieren.<sup>60</sup>

Weit weniger deutlich lassen sich in den Funeralschriften konkrete Hinweise auf republikanische Programme finden. Dennoch sind einige Tendenzen zur politischen Funktionalisierung auch hier feststellbar.<sup>61</sup> Dabei fällt auf, daß selbst ein Befürworter des Neutralitätskurses wie Richard Furman Washington mit der Sache der Freiheit identifizierte und an die Amerikaner appellierte, ihr gegenüber nicht indifferent zu werden. „*Let us then feel for the interests of our country, and of mankind, as our departed patriot did; and like him, set our faces in a determined manner against tyranny and oppression*“.<sup>62</sup> Vor dem Hintergrund des Meinungskampfes um die Unterstützung Frankreichs kann aus diesen Zeilen auch Kritik an der Fortführung des Neutralitätskurses unter John Adams herausgelesen werden – zumindest aber lassen sich hier Hinweise auf eine internationale Mission Amerikas für die Sache der Freiheit finden.

### **III. Washington-Memoria und Legitimierung der USA**

Mit der Darstellung republikanischer Ideale in ihrer Verkörperung durch George Washington wie auch durch die Verwendung von Musterbildern und Analogien aus der klassischen Antike wurde nicht nur Washington persönlich, sondern auch die USA als Staatswesen als tugendhaft und vorbildlich charakterisiert. Damit einher ging die Vorstellung von der Überlegenheit der politischen Ordnung der Vereinigten Staaten gegenüber den europäischen Monar-

---

<sup>59</sup> AMES, Oration (wie Anm. 15), 32-42. Knapp zu den chaotischen Zuständen in Frankreich auch WILSON, Substance (wie Anm. 39), 10. Zur politischen Haltung von Fisher Ames, der als einer der eloquentesten Sprecher der Föderalisten gilt, vgl. CUNLIFFE, Washington (wie Anm. 5), 158; MCDONALD, Presidency (wie Anm. 58), 34, 72, 90f., 101. sowie umfassend zur Biographie und politischen Stellung Winfred E. A. BERNHARD, Fisher Ames. Federalist and Statesman, 1758-1808, Chapel Hill 1965.

<sup>60</sup> Vgl. Jürgen HEIDEKING, John Adams (1797-1801): Der Präsident als Garant des gesellschaftlichen Gleichgewichts, in: DERS./ MAUCH (Hrsg.), Präsidenten (wie Anm. 1), 65-72, hier 69f.

<sup>61</sup> SMYLYE, President (wie Anm. 4), 245f.

<sup>62</sup> FURMAN, Submission (wie Anm. 15), 22f. Ähnlich auch KNOX, Oration (wie Anm. 20), 13.

chien, was auch in der oben zitierten Mission für die Freiheit zum Ausdruck kommt.<sup>63</sup> Gerade die Einheit des amerikanischen Volkes, wie sie sich in der Einmütigkeit der Wahl Washingtons zum Präsidenten ausgedrückt habe, wurde als positive Eigenschaft einer freien Nation hervorgehoben.<sup>64</sup> Washington selbst war dabei das Zentrum dieser Einheit.<sup>65</sup> Sicher wurde damit auch eine Gemeinschaft beschworen, die durch Partizipation ebenso geprägt war wie durch das Ideal einer harmonischen Familie, wie es etwa Lord Bolingbroke in seiner „Idea of a Patriot King“ entwickelt hatte.<sup>66</sup>

Überdies trug die Verwendung einer biblizistischen Sprache in vielen Funeralschriften zur Legitimation der USA bei. So konnten insbesondere die zahlreichen biblischen Bezüge, die Analogien Washingtons zu Moses, zu Josua, zu David dazu dienen, das neue Staatswesen mit seiner Verfassung insgesamt heilsgeschichtlich zu legitimieren und Vertrauen in das konstitutionelle System der Vereinigten Staaten herzustellen. Washington wurde dabei mit den Ereignissen assoziiert, durch die Gott die USA als Nation hervorgebracht habe – Ereignisse, deren Ähnlichkeit mit der Befreiung des Volkes Israel aus der ägyptischen Gefangenschaft besonders hervorgehoben wurde.<sup>67</sup>

Ähnliches gilt für das vielfach hervorgehobene Wirken der göttlichen Vorsehung, die die Grabredner im Leben Washingtons zu erkennen glaubten.<sup>68</sup> Die noch junge politische Ordnung wurde auf diesem Wege stabilisiert und gestützt, ja geradezu heilsgeschichtlich überhöht. Indem Gott Amerika, dem neuen Israel, in Washington einen neuen Moses geschickt habe, habe er seinen Willen deutlich gemacht, sein neues Volk auch in Zukunft zu schützen und zu leiten. Und so wie Gott nach Moses Tod Josua gesandt habe, so werde er auch den

---

<sup>63</sup> Washington selbst wurde gegenüber den europäischen Fürsten als überragend dargestellt; so etwa bei ALEXANDER, Sermon (wie Anm. 38), 9; und BROWN, Sermon (wie Anm. 22), 12.

<sup>64</sup> YATES, Oration (wie Anm. 26), 9; MORRIS, Oration (wie Anm. 25), 21; WHITE, Eulogy (wie Anm. 18), 12; TYLER, Eulogy (wie Anm. 25), 24; ALEXANDER, Sermon (wie Anm. 38), 11; ALDEN, Sermon (wie Anm. 26), 8; ADAMS, Oration (wie Anm. 19), 19; LEE, Eulogy (wie Anm. 14), 10; AMES, Oration (wie Anm. 15), 24; FURMAN, Submission (wie Anm. 15), 7f.; ALLISON, Discourse (wie Anm. 20), 16; WILSON, Substance (wie Anm. 39), 12, 15; SMITH, Oration (wie Anm. 21), 62; ATHERTON, Eulogy (wie Anm. 39), 91; Uzal OGDEN, Two discourses, occasioned by the death of General George Washington, at Mount-Vernon, December 14, 1799, Philadelphia, printed by H. Maxwell 1800 (Evans 38155), 19.

<sup>65</sup> TYLER, Eulogy (wie Anm. 25), 19; ALLISON, Discourse (wie Anm. 20), 11.

<sup>66</sup> BOLINGBROKE, Letters (wie Anm. 27), 215.

<sup>67</sup> So SMYLIE, President (wie Anm. 4), 251f.

<sup>68</sup> Besonders ausgeprägt bei KNOX, Oration (wie Anm. 20), passim; vgl. aber auch TYLER, Eulogy (wie Anm. 25), 12f.; FISKE, Sermon (wie Anm. 20), 9; FURMAN, Submission (wie Anm. 15), 3, 6; WILSON, Substance (wie Anm. 39), passim; BASCOM, Oration (wie Anm. 20), 13f.

USA Nachfolger für Washington senden, wie er es bereits in John Adams praktiziert habe.<sup>69</sup> Letztlich sind damit durchaus ganz traditionelle Elemente des Totenkults für verstorbene Herrscher in den Funeralschriften Washingtons enthalten: Die Überbrückung des durch den Tod entstandenen Bruchs und die Überleitung auf den Nachfolger, auch wenn dieser de facto bereits seit mehr als zwei Jahren die Regierung führte.

#### ***IV. Zusammenfassung und Ausblick***

Die zahlreichen Gedenk- und Trauerpredigten, Nachrufe und Elegien auf George Washington zeugen davon, daß sein Tod in den jungen USA als großer Verlust empfunden wurde. Zugleich waren sie jedoch mehr als ein emotionaler Ausdruck des Respekts, der Bewunderung und Dankbarkeit gegenüber der herausragenden Gestalt der amerikanischen Revolution – sie hatten unmittelbare politische Bedeutung. Zwar war der Übergang der politischen Macht an einen Nachfolger bereits vollzogen, so daß eine zentrale Funktion des Gedenkens und der Bewältigung in Monarchien hier fortfiel, doch sind Reste dieser Funktion durchaus noch erkennbar. Überdies stellten die Funeraltexte in anderer Hinsicht einen wesentlichen Faktor in der politischen Kultur dar: Sie schufen ein von didaktischen Impulsen geprägtes Bild von George Washington und vermittelten somit Tugendvorstellungen, Werte und Normen. Diese richteten sich an alle Bürger der Republik, aber auch und besonders an die Nachfolger des Verstorbenen im Präsidentenamt. Darüber hinaus boten sie Gelegenheit zur politischen Meinungsbildung und zur Diskussion der politischen Situation. Und schließlich halfen sie mit, das politische System der USA zu legitimieren.

Die vorliegenden Ausführungen konnten nur einige allgemeine Beobachtungen skizzieren, ohne eine intensivere Analyse auf breiterer Quellenbasis in Angriff zu nehmen. Es konnte aber gezeigt werden, daß in einer Reihe von Punkten durchaus Forschungsbedarf besteht. Nicht nur gilt es, generell den Mechanismus von Normvermittlung durch Gedenkliteratur bzw. mündlich vorgetragene Predigten einer genaueren Betrachtung zu unterziehen, was zweifellos tiefgehende Einblicke in frühneuzeitliche Kommunikationsstrukturen ermöglicht, wobei gerade die Frage nach der politischen Intentionalität solcher Vermittlungs- und Implementierungsvorgänge von besonderem Interesse ist. Daß das Gedenken an verstorbene Herrscher und Führungspersönlichkeiten dabei von zentraler Bedeutung ist, ist in der Forschung

---

<sup>69</sup> BASCOM, Oration (wie Anm. 20), 12; WILSON, Substance (wie Anm. 39), 13.

bereits herausgestellt worden.<sup>70</sup> Vor dem Hintergrund der hier skizzierten Überlegungen bietet es sich in besonderer Weise an, Veränderungen in bestehenden sowie das Neuentstehen von politischen Konzepten näher zu beleuchten und auf ihre Wirkung hin zu untersuchen. Anscheinend sind anhand der Person George Washingtons zentrale politische Konzepte in sehr wirkungsvoller Weise vermittelt worden. Dazu gehören ideengeschichtlich hochgradig relevante Vorstellungen wie „Patriotismus“ und „Heldentum“, die möglicherweise im Zusammenhang mit den revolutionären Vorgängen und der Neuschaffung eines republikanischen Gemeinwesens neu interpretiert worden sind.<sup>71</sup> Ein ganzer Tugendkatalog, dessen Nachahmung für künftige Präsidenten ebenso bedeutsam sein sollte wie für Soldaten und Bürger im neuen Amerika, ließ sich an der Person Washingtons exemplifizieren. In diesem Zusammenhang müßten auch die narrativen Strukturen der Funeralliteratur wie auch der aufkommenden Biographik genauer untersucht und auf ihre Didaktik und Finalität hin analysiert werden.

### **Abstract**

*The numerous funeral sermons and orations on George Washington published in the months after his passing offer a striking testimony of the loss that his death meant to Americans. Furthermore, these texts had immediate political impacts. Although the transfer of power had already been enacted, since Washington left office in 1797, the funeral literature provided political legitimacy for Washington's successor as president of the United States, John Adams. Even more important, they helped to legitimize the political system as a whole by stressing the providential character of the American independence. In distributing funeral orations, clergymen and other authors also contributed to the implementation of political norms for the new American republic. By using a wide range of images and expressions from the political language of "classical republicanism", they offered the public a model of republican and patriotic leadership as well as a pattern of civic virtues for every American. Washington was thus styled as a lecture in "service", "sacrifice" and "common good", as it is perhaps best exemplified in the figure of Cincinnatus, with whom Washington was widely identified.*

---

<sup>70</sup> Vgl. KAMPMANN, Arbitr (wie Anm. 13), 114-116. Ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Projekt mit dem Titel „Herrscher memoria und politische Norm in der Frühen Neuzeit“ an der Philipps-Universität Marburg widmet sich genau dieser Thematik.

<sup>71</sup> Demnächst dazu Ulrich NIGGEMANN, Normative Modelle für die amerikanische Präsidentschaft: George Washington in der Funeralliteratur von 1799 und 1800, in: Historisches Jahrbuch 129 (2009) (im Druck).

## Beitragende

*Sabine Berthold*: Studium der Germanistik, Kunstgeschichte und Philosophie in Frankfurt am Main. Promotion über „Die Epoche der 50er Jahre in doppelter generationeller Perspektive“ (2007). Seit 2009 Juniorprofessorin für Neuere deutsche Literatur/ Kinder- und Jugendliteratur an der Humboldt-Universität Berlin. Von 2008-2009 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Goethe-Universität Frankfurt. Von 2005-2007 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung in Berlin im Forschungsprojekt „Figurationen des Märtyrers in nahöstlicher und europäischer Literatur“ mit dem Teilprojekt „Märtyrer-Figurationen im europäischen Barockdrama“. Forschungsschwerpunkte: Dramatik der Frühen Neuzeit, Literatur und Ökonomie, Literatur der Moderne, Generationenforschung. Publikationen (in Auswahl): Die Schlacht bei Wittstock – ein Schauplatz des Martyriums im Dreißigjährigen Krieg, in: S. Weigel (Hrsg.), Märtyrer. Von Opfertod, Blutzügen und heiligen Krieger. München 2007, 150-159; Doppelbelichtung. Die 50er Jahre in Romanen der Weimarer Jugendgeneration und der 68er-Generation, Heidelberg 2008.

*Christoph Kampmann*: Studium der Geschichte, Philosophie, lateinischen Philologie und des Staatsrechts in Bonn, Köln und Oxford. Promotion mit einer Arbeit zu „Reichsrebellion und kaiserliche Acht. Politische Strafjustiz im Dreißigjährigen Krieg und das Verfahren gegen Wallenstein 1634“ in Bonn (1991). Habilitation mit einer Arbeit zum Thema „Arbiter und Friedensstiftung. Zur Auseinandersetzung um den politischen Schiedsrichter in der Frühen Neuzeit“ an der Universität Bayreuth. Seit 2003 Professor für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Philipps-Universität Marburg. 1999 bis 2001 Lehrstuhlvertretung an der Universität Bonn. Zuvor wissenschaftlicher Assistent an der Universität Bayreuth. 2002 Auszeichnung mit dem Preis für gute Lehre des Landes Bayern. Forschungsschwerpunkte: Zwischenstaatliche Beziehungen, Leitbegriffe und Normen, religiöse Minderheiten im frühneuzeitlichen Europa. Publikationen (Auswahl): Reichsrebellion und kaiserliche Acht. Politische Strafjustiz im Dreißigjährigen Krieg und das Verfahren gegen Wallenstein 1634 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte; 21), Münster 1993; Arbiter und Friedensstiftung. Zur Auseinandersetzung um den politischen Schiedsrichter im Europa der Frühen Neuzeit (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte; N.F. 21), Paderborn u.a. 2001; Geschichte als Argument. Historische Mythen im Wandel des frühneuzeitlichen Staatensystems, in: Zeitschrift für Historische Forschung 32 (2005), 199-220; Europa und das Reich im Dreißigjährigen Krieg. Geschichte eines europäischen Konflikts, Stuttgart 2008.



*Ulrich Niggemann:* Studium der Mittelalterlichen und Neueren Geschichte, Vor- und Frühgeschichte und Vergleichenden Religionswissenschaft in Göttingen und Bonn. Promotion mit einer Arbeit über „Immigrationspolitik im Konflikt. Die Auseinandersetzungen um die Hugenottenansiedlung in Deutschland und England 1681-1697“ in Marburg (2007). Seit 2008 wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-geförderten Forschungsprojekt „Herrscher memoria und politische Norm in der Frühen Neuzeit“ an der Philipps-Universität Marburg. Von 2003 bis 2008 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachgebiet Neuere Geschichte der Philipps-Universität Marburg. Forschungsschwerpunkte: Migrationsgeschichte, Sozialgeschichte von Herrschaft, politische Ideengeschichte der Frühen Neuzeit. Publikationen (Auswahl): Die Hugenottenverfolgung in der zeitgenössischen deutschen Publizistik (1681-1690), in: *Francia* 32/2 (2005), 59-108; Die Hugenotten in Brandenburg-Bayreuth. Immigrationspolitik als „kommunikativer Prozeß“, in: G. Braun/ S. Lachenicht (Hrsg.), *Hugenotten und deutsche Territorialstaaten. Immigrationspolitik und Integrationsprozesse (Pariser Historische Studien; 82)*, München 2007, 107-124; Konflikte um Immigration als „antietatistische“ Proteste? Eine Revision der Auseinandersetzungen bei der Hugenotteneinwanderung, in: *Historische Zeitschrift* 286 (2008), 37-61; Immigrationspolitik zwischen Konflikt und Konsens. Die Hugenotteneinwanderung in Deutschland und England (1681-1697) (*Norm und Struktur; 33*), Köln, Weimar, Wien 2008.

*Martin Papenheim:* 1976 bis 1983 Studium der Geschichte und katholischen Theologie in Münster, Bielefeld und Paris. 1983 Staatsexamen für das gymnasiale Lehramt. 1984-1989 wissenschaftlicher Assistent in Bielefeld (Prof. R. Koselleck). 1990 Promotion zum Dr. phil. an der Universität Bielefeld mit einer Arbeit zum Thema „Erinnerung und Unsterblichkeit. Semantische Studien zum Totenkult in Frankreich (1715-1794)“. 1996 Habilitation an der Universität Augsburg mit einer Arbeit zu „Karrieren in der Kirche. Bischöfe in Nord- und Süditalien 1676-1903“. 2004 Auszeichnung mit einem Preis für gute akademische Lehre. Seit 2005 außerplanmäßiger Professor an der Universität Augsburg und Mitarbeit am Sonderforschungsbereich „Das Politische als Kommunikationsraum in der Geschichte“ an der Universität Bielefeld. Forschungsschwerpunkte: Begriffsgeschichte, Kirchengeschichte, Geschichte der Esoterik. Publikationen (Auswahl): Erinnerung und Unsterblichkeit. Semantische Studien zum Totenkult in Frankreich (1715-1794) (*Sprache und Geschichte; 18*), Stuttgart 1992; *Gloire, Progrès, Révolution en France au Dix-Huitième Siècle*, in: *Transactions of the Seventh International Congress on Enlightenment (Budapest 1987)*, Oxford 1989, 305-309; *Les orai-*

sons funèbres de Louis XVI et Marie-Antoinette des années 1814/15/16. La rhétorique expiatoire, in: Roger Bourderon (Hrsg.), *Saint-Denis ou le jugement dernier des rois*, Paris 1993, 315-323; *Karrieren in der Kirche. Bischöfe in Nord- und Süditalien 1676-1903* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom; 93), Tübingen 2001; *Caput Mundi – Caput Mortuorum. Rom als Stadt der Toten in der Neuzeit*, in: Mark Hengerer (Hrsg.), *Macht und Memoria. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit*, Köln, Weimar, Wien 2005, 209-236.

*Kerstin Weiland*: 2001 bis 2006 Studium der Geschichte und der Klassischen Philologie in Marburg und Florenz. 2005 bis 2006 Mitarbeiterin der Società Internazionale per lo Studio del Medioevo Latino in Florenz. 2006 1. Staatsexamen mit einer Arbeit zum Thema „Hessen-Kassel und die Reichsverfassung. Ziele und Prioritäten landgräflicher Politik seit 1630“; dafür Auszeichnung mit dem Wissenschaftspreis für hessische Geschichte und Landeskunde. 2007 wiss. Mitarbeiterin am Historischen Institut der Justus-Liebig-Universität Gießen. Seit Februar 2008 wiss. Mitarbeiterin im DFG-geförderten Forschungsprojekt „Herrscher memoria und politische Norm in der Frühen Neuzeit“ an der Philipps-Universität Marburg. Forschungsschwerpunkte: Reichsverfassungspolitik, politische Ideengeschichte im England der Frühen Neuzeit. Publikation: *Hessen-Kassel und die Reichsverfassung. Ziele und Prioritäten landgräflicher Politik im Dreißigjährigen Krieg* (Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte; 24), Marburg 2009.